

MARTHA WERTHEIMER

(1880 - 1942)

Entscheidung und Umkehr

(Dienst auf den Höhen)

Roman



www.autonomie-und-chaos.de

Originaltitel:	Dienst auf den Höhen
Erstausgabe:	Berlin 1937 (Jüdische Buch-Vereinigung e.V.)
Das Buch trug den Vermerk:	Entwurf: 22. Dezember 1930 Beendet: im Juni 1932 Frankfurt am Main
Die Widmung lautete:	DEN FREUNDEN VON GESTERN UND HEUTE

Die Fotografie von Martha Wertheimer stammt aus:

Hanna Becker: *'Das Leben in die Tiefe kennengelernt'* (siehe Quellen im Anhang)

Das Foto am Schluß des Buches zeigt Tamariskenblüten. © www.complete-encyclopedia.nl/Bomen+en+struiken/Tamarisk/

© 2010 für diese Ausgabe und Vorwort
VERLAG AUTONOMIE & CHAOS LEIPZIG
Mondrian W. Graf v. Lüttichau (Herausgeber)

ISBN 978-3-923211-79-1

Diese online-Ausgabe kann für den Eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen werden.



Dr. Martha Wertheimer in Berlin, um 1937 (Foto: Abraham Pisarek)

Vorwort

Erst seit wenigen Jahren regt sich Aufmerksamkeit für die Vielzahl literarischer Werke von Juden und Jüdinnen, die im nationalsozialistischen Deutschland noch erscheinen konnten – in jüdischen Verlagen, die formal nur für Juden publizieren durften.¹ Nach den Novemberpogromen 1938 war auch das vorbei; diese Verlage wurden (wie alle Unternehmen in jüdischem Besitz) verboten bzw. enteignet. Der hier erstmalig wiederveröffentlichte Roman erschien 1937 (unter dem Titel *'Dienst auf den Höhen'*) in der *'Jüdischen Buch-Vereinigung Berlin'*.² – Die Autorin wurde 1942 ermordet.

Mein Exemplar des Romans hatte ich gefunden im Juli 1987 in Westberlin, auf dem Wochenend-Trödel am Potsdamer Platz, bei dem legendären Händler Abu Dabu.³ Auch ein Heftchen *'Hebräisch für Jedermann'* von Dr. S. Kaléko (Verlag Jüdische Rundschau Berlin, 1935) mit sehr persönlicher Widmung, in einem anderen Trödel eine Sammlung von Gebeten für die Jugend: *'Tefilla kezara'* von Michael Abraham (von 1919) mit dem Namenszug der Besitzerin: Rosa Gleicher. Das hat überlebt in Berlin und war Zeuge, während von dort aus die fabrikmäßige Vernichtung von Millionen Menschen organisiert wurde.

¹ 2009 fand zu diesem Thema eine internationale Konferenz der Freien Universität Berlin, des Jüdischen Museums Berlin und des Leo Baeck Instituts New York statt: ["Zwischen Rassenhass und Identitätssuche: Deutsch-jüdische literarische Kultur im nationalsozialistischen Deutschland"](#).

² Personenverzeichnis und Anmerkungen wurde von mir (M.v.L.) erstellt; darüberhinaus habe ich minimale lektorielle Korrekturen vorgenommen, JHWHs Wort, Gebete und andere rituelle Sätze **fett** gesetzt (soweit ich sie erkannt habe) sowie ein Zitat von Martin Buber dem Buch als Motto beigegeben. – Zur bedeutsamen Funktion der *'Jüdischen Buch-Vereinigung'* für jüdische AutorInnen in dieser Zeit vgl. Yotam Hotam/Joachim Jacob (Hrsg.): *'Populäre Konstruktion von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration'* (Göttingen 2004, S. 126–151)

³ Auf diesem Gelände befand sich die Reichskanzlei Hitlers, unweit davon die Zentrale der Gestapo (Prinz Albrecht-Palais).

Martha Wertheimer wurde am 22. Oktober 1880 in Frankfurt/Main geboren und starb mutmaßlich im Juni 1942, wahrscheinlich im Vernichtungslager Sobibor.

1911–1917 studierte sie an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften (ab 1914 Frankfurter Universität) Geschichte, Philosophie und englische Philologie. Ab 1919 arbeitete sie als Redakteurin für die liberale *'Offenbacher Zeitung'*; sie engagierte sich politisch für das Frauenwahlrecht und arbeitete gelegentlich beim Radio. "MaWe" (wie sie in ihrem großen FreundInnenkreis genannt wurde) war vielseitig interessiert und eine begeisterte Fechterin.

Die Abkehr von der jüdischen Orthodoxie und der Kontakt zu dem jüdischen Philosophen Franz Rosenzweig führten sie in den Kreis des Offenbacher liberalen Rabbiners Max Dienemann.

Im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Machtergreifung wurde sie 1933 von der *'Offenbacher Zeitung'* entlassen. Sie trat ein in die Redaktion des *'Israelitischen Familienblattes'* und schrieb dort über religiöse Fragen, jüdisches Selbstverständnis und vor allem zur Ausbildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nach Palästina auswandern wollten (*Alija*).

1936 wurde Martha und die mit ihr dauerhaft zusammenlebende Schwester Lydia aus der gemeinsamen Wohnung vertrieben. Martha Wertheimer ging nach Berlin, wurde dort Schriftleiterin (Chefredakteurin) ihrer Zeitschrift, engagierte sich im *'Kulturbund Deutscher Juden'*, vor allem aber in der Jugendarbeit. Sie übernahm Funktionen in der jüdischen Sport- und Jugendorganisation *'Makkabi Deutschland'* und half bei der Vorbereitung für die Ansiedlung in Palästina (*Hachschara*-Ausbildung).

Ende 1937 unternahm Martha Wertheimer im Auftrag ihrer Zeitung eine mehrwöchige Reise nach Palästina, kehrte jedoch zu ihren Aufgaben in Deutschland zurück. Zusammen mit ihrer Schwester zog sie 1938 wieder nach Frankfurt/M. und bereiste nun Süddeutschland als Propagandistin für die *'Zionistische Vereinigung'*. Später leitete sie deren Jugendfürsorge; dabei waren

vor allem Kindertransporte ins rettende Ausland zu organisieren. Mehrfach begleitete sie solche Transporte nach England.⁴

Nachdem ihrer Schwester der Paß entzogen worden war, entschied sich auch Martha, in Deutschland zu bleiben. Sie engagierte sich stärker im religiösen Leben, übernahm Funktionen, die sonst Rabbinern vorbehalten waren.

Nach Verhören und vorübergehenden Verhaftungen unternahmen die Schwestern 1940 einen weiteren Versuch der Emigration, jedoch gab es inzwischen keine Länder mehr, die ihnen offengestanden wären. Trotz einer schweren Beinverletzung sowie des Verlusts von Wohnung und Eigentum durch Bombenangriffe übernahm Martha weiterhin pädagogische Aufgaben.

Ende 1941 mußten die Schwestern in ein '*Ghettohaus*' umziehen. Schließlich wurde Martha Wertheimer zur Mitarbeit bei der Organisation der Judendeportationen nach Osten gezwungen. Sie selbst und ihre Schwester gehörten zu den etwa 1000 Frankfurter Juden, die mit dem dritten Transport am 11. Juni 1942 verschleppt wurden. Niemand kam zurück. In Lublin wurden die Menschen "selektiert", Frauen und nicht arbeitsfähige Männer kamen wahrscheinlich in das Vernichtungslager Sobibor.⁵



⁴ vgl. Charlotte Guthmann Opfermann (<http://www.theverylongview.com/WATH/special/martha.htm>)

⁵ vgl. Bertha Badt-Strauss: '*Drei unvergeßliche Frauen*', in: '*Leo Baeck Institute Bulletin*', 1. Jg. 1957 (S. 103–107). Eine Rezension des hier wiederveröffentlichten Romans durch die Publizistin Badt-Strauss findet sich in '*Blätter des Jüdischen Frauenbundes*' 13. Jg. Nr. 10 (1937, S. 3–4) – "Bertha Badt-Strauss und Martha Wertheimer kannten sich nur flüchtig. Diese sei mehr 'ein >Lebs<, kein >Schreibs< gewesen', charakterisierte Bertha Badt-Strauss die Journalistin, aber sie habe diese sehr gemocht", zitiert Martina Steer in: '*Bertha Badt-Strauss (1885–1970)*' (Frankfurt/M. 2005, S. 201).

Martha Wertheimer verstand sich als Zionistin und orientierte sich zugleich an jüdischen Gelehrten und (Reform-)Rabbinern, die Brücken schlagen wollten zwischen dem 20. Jahrhundert und dem spirituellen und ethischen Gehalt der jüdischen Tradition: Leo Baeck, Martin Buber, Franz Rosenzweig, Max Dienemann und einige andere. Auch innerhalb der mehrheitlich nicht religiös orientierten zionistischen Bewegung (seit 1897) entstand frühzeitig eine Opposition, die nach Wurzeln und Zielen, nach dem Sinn der Jüdischkeit fragte; der Kreis um den Religionsphilosophen Martin Buber verband beide Blickwinkel. Theodor Herzl war tot, die Tätigkeit der zionistischen Vereine offenbar zu routinierter Betriebsamkeit verflacht, religiöses Leben im Westen seit langem erstarrt zu Buchstaben- und Ritualgläubigkeit. Gerade Buber (der nicht selten als "religiöser Anarchist" bezeichnet wird)⁶ versuchte, auf den Strom des unterirdischen Judentums hinzuweisen, auf die Ketzer, Mystiker, Gottsucher und Propheten, die nichts Fertiges und Erstarrtes übernehmen woll(t)en; – die Befreiung des Judentums konnte für Buber und die ihm Gleichgesinnten nur *von innen* kommen, aus innerer Entscheidung und Umkehr (*Metanoia*).⁷ Das unmittelbare Bündnis JHWHs mit den Juden als Gemeinschaft (nicht als Einzelnen!) legt das Gewicht der *religio* (der Rückbindung an eine übergeordnete Grundlage menschlichen Seins) auf die diesseitige menschliche Gemeinschaft: Gottes Wahrheit läßt sich nur im menschlichen Miteinander verwirklichen! Vieles von dem, was Tamar und andere in *'Entscheidung und*

⁶ zunächst wohl von Gershon Scholem in: *'Martin Bubers Deutung des Chassidismus'*, in: Ders.: *'Judaica 1'*; vgl. auch Thomas Reichert: *'Die Strenge von Martin Bubers Anarchismus'* (Literaturliste im Anhang).

⁷ Der entsprechende Begriff in der Schrift wurde christlicherseits meist im Sinne von Buße verstanden, was ihn verfälscht zu einer autoritativen Intervention von außen, ursprünglich durch Gott, dann durch Priester. – Wegen der übergeordneten Bedeutung von **individueller (innengeleiteter) Entscheidung** und **Umkehr** für die jüdische Spiritualität und auch für dieses Buch habe ich mir erlaubt, dieser Neuausgabe in einer anderen geschichtlichen Situation den Titel *'Entscheidung und Umkehr'* zu geben.

Umkehr' für die damalige Situation als relevant erkennen, finden wir in Reden und Aufsätzen Martin Bubers zum Judentum.⁸

Ohne beherrschende Attitude, im Verlauf der an Spannung und geradezu filmischer Dramaturgie kaum zu übertreffenden Handlung,⁹ gibt Martha Wertheimer (die selbst rabbinische Aufgaben erfüllte) eine sinnlich konkrete Einführung in religiöse Traditionen und Riten, in grundlegende Streitfragen bei der Auslegung der jüdischen Bibel (Tanach).¹⁰ Kein Buch von den vielen, die ich zu jüdischem Leben und Schicksal gelesen habe, hat mir eine auch nur annähernd deutliche Ahnung vermittelt von der lebensgeschichtlichen Relevanz dieser Formen und Symbole, – die in 2000 Jahren Diasporá Momente religiöser und nationaler Identität verkörperten und bewahrten.

Soweit ich es beurteilen kann, orientiert sich die Autorin weitestmöglich an den oft fragmentarischen und einseitigen biblischen Überlieferungen. Die fiktive Romanhandlung streitet nicht gegen diese, sucht jedoch nach dem spirituellen Sinn wie dem sozialen Zusammenhang des damaligen Geschehens; alles in allem ist sie eine tiefgründige religiöse Deutung, gerichtet an uns heute, die wir fast alle auf existenzielle, spirituelle Gewißheit verzichten

⁸ Siehe vor allem in dem noch unter Martin Bubers Aufsicht herausgegebenen Sammelband *'Der Jude und sein Judentum'* (1963). Aber auch Bubers dialogische Philosophie hat zweifellos hier ihre Wurzeln; deren früheste Formulierung findet sich in *'Daniel'* (1913). Vgl. auch von Rivka Horwitz: *'Buber's Way to I and Thou'* (Heidelberg 1978), mit der Erstpublikation von Bubers Vorträgen *'Religion als Gegenwart'* von 1922.

⁹ Auf der Grundlage von *'Entscheidung und Umkehr'* schrieb die Autorin ein Bühnenstück *'Channah'*. Es wurde bereits 1935 auf den regionalen Bühnen des 'Kulturbundes' in Frankfurt/M. und Köln aufgeführt (laut Kingreen S. 194), also vor der Veröffentlichung des Romans. Leider ist das Manuskript des Stückes verschollen. – Zu Wertheimers Haltung gegenüber dramatischer Kunst siehe auch ihren im Anhang wiederveröffentlichten Artikel zu der zionistischen Theatertruppe HABIMA.

¹⁰ Daß in JHWHs Gesetzen für die Stämme Jisraels die wohl erste sozialistische, rätendemokratische Gesellschaftsform vorgegeben ist, wurde mir auch erst durch dieses Buch bewußt! – Erfreulicherweise gibt es eine Vielzahl von Websites, die sich mit judaistischen Themen befassen (auch auf deutsch oder zumindest englisch), sodaß ich auf Hintergrundinformationen weitgehend verzichten konnte. Bei der Nutzung von Suchmaschinen sollte beachtet werden, daß hebräische Namen und Begriffe im Laufe der Jahrhunderte immer wieder leicht unterschiedlich transkribiert wurden. Außerdem gibt es naturgemäß oft erhebliche Interpretationsunterschiede zwischen jüdisch und christlich orientierten Quellen.

müssen. In der Charakteristik ihrer Figuren bemüht sich Martha Wertheimer, dem mutmaßlichen damaligen Selbst- und Weltbild der Menschen gerechtzuwerden, allerdings in besonderer Aufmerksamkeit für die Frage, wie all die machttaktischen Konflikte wohl von Frauen empfunden worden sind, ein Blickwinkel, der (nicht nur) in der biblischen Überlieferung keine Rolle spielt.¹¹

Ein Thema des Buches ist das herzerreißend deutlich vermittelte persönliche Leid des Mädchens Tamar als Opfer männlicher Arroganz der Macht – Tamars Versuche, die Vergewaltigung durch den Halbbruder zu überleben und die demütigende Weigerung ihres Vaters Dawid, diese Tat zu bestrafen.¹² Zigtausenden Mädchen und Frauen ging und geht es ähnlich, und jedesmal wird eine ganze Welt an Sensibilität und Liebesfähigkeit, an Lebenszugewandtheit und Hoffnung zerstört oder fast zerstört. Jedesmal, wenn Trägheit des Herzens und Arroganz der Macht obsiegen. –

'Entscheidung und Umkehr' wird getragen von Wertheimers Sehnsucht nach einer menschenwürdigen Welt jenseits der patriarchalischen Machtgier¹³ – und ihrer Hoffnung darauf.

Angesichts der schrittweisen Ausstoßung der Juden aus der deutschen Gesellschaft standen die zionistisch orientierten Kreise vor der Aufgabe, vor allem die nachwachsende Generation nicht nur pragmatisch, sondern auch

¹¹ Differenzierte Interpretationen und Stellungnahmen zum Schicksal von T(h)amar finden sich in der feministisch-theologischen Fachliteratur.

¹² *'Entscheidung und Umkehr'* ist wohl eine der ersten (angemessenen) literarischen Darstellungen der Folgen einer Vergewaltigung im Kindesalter aus dem Blickwinkel der betroffenen Frau.

¹³ Mit der zu allen Zeiten zwiespältigen sozialen Situation von Königen und anderen Anführern hatte Martha Wertheimer sich bereits 1917 in ihrer Dissertation (im Zusammenhang mit Friedrich II. von Preußen) auseinandergesetzt. (*Die Erstveröffentlichung dieser Arbeit bei A+C ist vorgesehen.*) – Im Februar 1937 erschien der Roman *'Der Vater'* von Jochen Klepper, eine umfangliche Studie über den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. (Vater Friedrichs II.) und fand enthusiastische Zustimmung in preußisch gesinnten Kreisen. Im selben Jahr veröffentlichte Martha Wertheimer das hier vorliegende Buch. Obwohl es schon Jahre zuvor geschrieben wurde, erscheint mir ihre psychologisch-ethische Darstellung König Schelomos in mancher Hinsicht als deutliche Gegenposition zu Kleppers Vorstellung von den Pflichten eines Herrschers. Zufällige Koinzidenz?

spirituell sinnhaft an jüdisches Leben in Palästina heranzuführen. (Wie es weitergehen würde, war in den Jahren vor 1938 noch niemandem vorstellbar.) In dieser Situation wurde die Schrift (also der Tanach, die jüdische Bibel, an deren Neuübersetzung Buber seit 1925 zusammen mit Franz Rosenzweig arbeitete) zu einer Grundlage von Selbstbesinnung und Sinnggebung für Juden und Jüdinnen in Deutschland.¹⁴ Auch in Martha Wertheimers Roman ist diese Intention offensichtlich.

Am Beginn dieser schrecklichsten Episode der Galuth¹⁵ stellt *'Entscheidung und Umkehr'* den *jüdischen Weg* als nach wie vor relevante Alternative der christlich-abendländischen Gesellschaft gegenüber. Martin Buber verdeutlichte bereits 1918 in einer Rede: *"Jesus wollte aus dem Judentum den Tempel der wahren Gemeinschaft erbauen, vor deren bloßem Anblick die Mauern des Gewaltstaates zerfallen müßten. Aber nicht so haben ihn die kommenden Geschlechter verstanden. Eine ungeheuerliche Mißdeutung seiner Lehre füllt zwei Jahrtausende abendländischer Geistesgeschichte. An Stelle des jüdischen Wissens um die einige Welt, die von Trübung und Verwirrung befallen ist, aber durch den ringenden Menschenwillen aus Trübung und Verwirrung gelöst werden kann, des Wissens, daß an diesem Werden sich der menschliche Wille zum göttlichen erhebt, das Ebenbild sich vollendet, und daß hier in Wahrheit sich Gottes ewige Geburt ereignet, an Stelle dieses echt jüdischen Wissens tritt die Annahme einer grundsätzlichen und unüberbrückbaren Zweiheit von Menschenwollen und Gottesgnade. Der Wille ist nicht mehr zwar abgefallen, aber durch das Geheimnis der Umkehr unendlicher Heilkraft gewärtig und zu unendlichem Heilwerk berufen, sondern er ist unbedingt böse und der Erhebung aus eigener Kraft unfähig; nicht er in all seinem Widerspruch und all*

¹⁴ vgl. Ernst Simon: *'Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand'* (Tübingen 1959) sowie die Einleitung von Robert Weltsch zu Martin Buber: *'Der Jude und sein Judentum'* (1963, auch in den späteren Ausgaben enthalten).

¹⁵ die unfreiwillige jüdische Diasporá

seiner Möglichkeit ist der Weg zu Gott, sondern der Glaube ist es und das Harren auf die Berührung der Gnade. Das Böse ist nicht mehr die 'Schale', die durchbrochen werden muß, sondern es ist eine Urgewalt, die der des Guten als der große Widersacher gegenübersteht. Der Staat ist nicht mehr die Verdichtung des verirrten Gemeinschaftswillens und daher vom rechten Willen durchdringbar und erlösbar (...). Die wahre Gemeinschaft ist nicht mehr im vollständigen Leben der Menschen miteinander, in der verklärten Weltlichkeit zu verwirklichen, sondern in der Kirche (...)." ¹⁶ – Um diese ganz konkrete, alltägliche Menschengemeinschaft auf Grundlage einer unmittelbaren Religiosität (der auch im biblischen Jisrael die etablierten Priester und Tempeldiener entgegenstanden) geht es Tamar und Zurijah im vorliegenden Buch.

Aber es kam anders, der Prozeß der Zivilisation orientierte sich am *'christlichen'* Dualismus¹⁷ in verschiedensten Ausformungen und mit unterschiedlichen, allzu oft zerstörerischen Auswirkungen. Heutzutage erkennen wir eine vielleicht noch grundlegendere Instrumentalisierung von authentischen Lebensformen im Zuge der fortschreitenden Verdinglichung von (materiellen wie ethischen) Werten – in immer neuer Verkleidung.¹⁸ Martin Buber verstand das Judentum als jüngste Schwester der östlichen Spiritualität (Upanischaden, Lao Tse, Buddha): *"Der Okzidentale begreift seine Empfindung aus der Welt, der Orientale die Welt aus seiner Empfindung."* ¹⁹ Solche induktive

¹⁶ Martin Buber: *'Der heilige Weg'* (Frankfurt/M. 1920, S.44–46); auch in: Martin Buber: *'Politische Schriften'* (Frankfurt/M. 2010, S. 326; bei Zweitausendeins). Zur Funktion der Kündler/Propheten (auch im vorliegenden Roman) siehe Bubers Monografie *'Der Glaube der Propheten'*.

¹⁷ Er läßt sich allerdings zurückführen auf Kung Fu Tse und Platon.

¹⁸ vgl. u.a. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *'Dialektik der Aufklärung'* (Frankfurt/M. 1969) – Vielleicht nicht ganz zufällig finden sich im Umkreis der 'Kritischen Theorie' mit ihrem tiefgründigen Widerspruch zu dualistisch spaltenden Ideologemen überdurchschnittlich viele Denker mit jüdischem Hintergrund. (Vgl. auch Leo Löwenthal: *'Untergang der Dämonologien'*, insb. den darin befindlichen Aufsatz zu dem Philosophen Hermann Cohen.)

¹⁹ Martin Buber: *'Der Geist des Orients und das Judentum'* (in: *'Reden über das Judentum'*, Gesamtausgabe, Frankfurt/M. 1923, S.73), auch in *'Politische Schriften'* (S. 278/9)

Erfahrung des Weltganzen bedeutet heute wie damals eine grundlegende Gegenbewegung zur einseitigen Orientierung an den *'zehntausend Dingen'* (wie es im Tao Te King heißt).

In diesem Buch *'Entscheidung und Umkehr'* hat Martha Wertheimer ihre Liebe zum Leben bewahrt, ihre tiefe Menschenkenntnis und ihre Trauer über das Leid, das wir Menschen einander zufügen ungewollt oder willentlich, zu allen Zeiten.²⁰ Es ist eine der bedeutenden Botschaften des vernichteten deutschen Judentums, die selbst die Hölle jener Jahre einzubeziehen scheint, ist Teil des zeitlosen Widerstands gegen Zerstörung von Leben durch vom Ganzen der Welt abgespaltene Menschenmacht.

MaWe soll nicht vergessen werden.

Mondrian v. Lüttichau

Leipzig, im Oktober 2010

²⁰ *"Because the art of a warrior is to balance the terror of being an man with the wonder of being an man",* heißt es bei Carlos Castaneda.

Werke Martha Wertheimers

'Über den Einfluß Friedrichs des Großen auf Voltaire, nach dem staatstheoretischen Inhalt ihres Briefwechsels' (Dissertation Frankfurt/M. 1917) (Erstveröffentlichung bei A+C für 2011 vorgesehen.)

Friedrich Ludwig Jahn: 'Eine Auswahl aus seinen Schriften' (Hrsg. von Martha Wertheimer) (Offenbach 1921)

'Erziehung zum Fechter' (Ludwigsburg 1923)

Erich Riede: 'Riccio. Oper in einem Aufzug' (Dichtung von Martha Wertheimer) (Offenbach 1929) (Ein Exemplar des Klavierauszugs befindet sich in der UB Frankfurt/M.: Mus.pr. Q 61/45)

'Maschine F 136' (Berlin 1933)

'Alle Tage deines Lebens. Ein Buch für jüdische Frauen' (Frankfurt/M. 1935)

Fanny Neuda: 'Stunden der Andacht. Durchgesehen und durchgearbeitet von Martha Wertheimer' (Frankfurt/M. 1936)

'Das jüdische Sportbuch' (Berlin 1937)

'Dienst auf den Höhen' (Berlin 1937)

'In mich ist die große dunkle Ruhe gekommen. Briefe an Siegfried Guggenheim in New York 1939–1941' (Hrsg. Fritz Bauer–Institut; Frankfurt/M. 2. erw. Ausg. 1996)

Daneben wären eine Vielzahl journalistischer Arbeiten innerhalb der damaligen jüdischen Presse zu finden.

Quellen

Hanna Becker: *'Das Leben in die Tiefe kennengelernt. Martha Wertheimer und ihr Wirken nach der >Kristallnacht<'*, in: Monica Kingreen (Hg.): *'Nach der Kristallnacht'* (Frankfurt/M. 1999) (Schriftenreihe des Fritz Bauer–Instituts, Bd. 17), Frankfurt/M. 1999, S. 187–210)

Hanna Becker: *'Martha Wertheimer'*, in: *'Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon'* (Frankfurt/M. 1996, 2. Aufl., S. 552–553)

Jüdisches Museum Frankfurt/M.: Kurzbiographie (Ernst Karpf) und Foto Martha Wertheimer

(http://www.ffmhist.de/ffm33-45/portal01/mitte.php?transfer=t_jm_martha_wertheimer&PHPSESSID)

MARTHA WERTHEIMER

Entscheidung und Umkehr

O ihr Sicherer und Gesicherten, die ihr euch hinter der Brückenwehr des Gesetzes berget, um nicht in Gottes Abgrund blicken zu müssen! (...) Ihr habt die Formen und meint, den rechten Gehalt nicht mehr im Unendlichen suchen zu müssen, dieweil er in den Formen beschlossen liege; wir spannen unsere Seele ins Unendliche, den Gehalt neu zu empfangen, dem die neue Form geschaffen werden soll. Euch ist der Weg in den Büchern vorgezeichnet, und ihr kennt euch aus; wir aber müssen ihn im nebelnden Chaos der Gegenwart mit unseren Händen ertasten.

Martin Buber: Der heilige Weg
(1920, S. 67-70)

Personen

Abischag, eine Jungfrau
Abner ben Sakkai, Schuster in Jeruschalajim
Abschalom, Sohn von David und Michal²¹
Achija von Schilo, ein Schüler Natans²²
Adonijahu, Sohn von Dawid und Chaggit
Amnon, Sohn von Dawid und Ahinoam
Asarja, Schreiber des Königs, Sohn Zadoks
Baßmat und Tafat, Töchter Schelomos
Bat Scheba, Frau von Uria, dem Chetiter
Benajah ben Jehojada, Hauptmann der königlichen Leibwächter
Bilkis, Königin von Saba
Chaggit, Frau von Dawid
Dag, Priester des Baal
Dawid, Sohn von Jissai (Isai, Jesse), König von Juda, 2. König in Juda und Jisrael
Dekel der Gärtner
Dewasch, alter Waffenträger Schauls
Ebjatar, Priester JHWHs
Hadassah, Tochter Abners, Wäscherin
Jaël, Amme der Dawidskinder
Jarabam ben Nebat, Feldhauptmann der Grenzreiter
Joab, alter Feldhauptmann Dawids, Feldherr bei Schelomo
Laila, Schaffnerin (Wirtschafterin) in Tamars Haus
Lajisch, Verwalter von Bet Etrogim, Abschalom's Gut
Maacha, Frau von Dawid, Königstochter aus Geschur

²¹ siehe Fußnote zu Tamar

²² A(c)hija hatte nach der biblischen Überlieferung in dieser Zeit eine bedeutsamere Funktion als Kündler (Prophet), als von Wertheimer dargestellt.

Mamre, alter Waffenträger Schauls
Michal, Schauls Tochter
Naama, die Ammoniterin, Frau von Schelomo
Natan der Künder, JHWHs Prophet²³
Nebet, ein alter Diener Michals
Peleg, Koch bei Tamar
Pennina, Abners Frau
Rechabam, Sohn von Schelomo und Naama (Erbsohn)
Schalom ben Soma, junger Waffenträger aus dem Stamm Benjamin
Schaul, König von Jisrael, 1. König in Juda und Israel²⁴
Schelomo, Sohn von Dawid und Bat Scheba, 3. König in Juda und Jisrael
Schomer, alter Waffenträger aus dem Stamm Benjamin
Tamar, Tochter von Dawid und Michal ²⁵
Teje, Frau von Schelomo (Königin), Tochter Pharaos ²⁶
Todah, Magd bei Tamar
Tschatscha, nubische Amme der Königin Teje
Zadok, Priester JHWHs, des Gottes Jisraels
Zeruja, Schwester Dawids, Mutter von Joab, Priesterin des Baal
Zippora, Schaffnerin auf dem Gut Bet Etrogim
Zurijah, ein Schüler Natans

²³ Nach biblischer Überlieferung war Natan ein Prophet zu Zeit des Königs Dawid; für die hier dargestellte Bedeutung während Schelomos Regierungszeit gibt es keine Belege.

²⁴ Jisrael und Juda waren (wohl schon vor der Zeit des historisch nur durch die Schrift belegten Schaul) unabhängige Königreiche, die in Personalunion regiert wurden. Wohl auch daraus entstanden soziale und religiöse Dissonanzen, wie sie in der Schrift (wie auch in dem vorliegenden Roman) deutlich werden.

²⁵ So sieht es die Autorin. Widersprüchliche Aussagen hinsichtlich der Mütter von Tamar und Abschalom finden sich bereits in der Schrift ("Altes Testament").

²⁶ Der Name Teje für die Prinzessin ist nicht historisch, kommt aber bei Pharaonen vor. In der Schrift wird sie nur als "Tochter Pharaos" bezeichnet; vermutlich handelt es sich um den Pharao Siamun.

Bericht

Als König Dawid gestorben war, Dawid der Sänger und Kriegsheld, der nach Schaul in Jisrael geherrscht hatte, trat Schelomo, der Sohn Bat Schebas, auf seinen Thron und saß dort in der Burg Zion, hoch über Jeruschalajim, der Stadt Gottes, und über den Söhnen Jaakobs, seinem erwählten Volk.

Da wohnten bei ihm in den Häusern der Frauen Bat Scheba, seine Mutter, und Chaggit, die dem Dawid seinen Sohn Adonijahu geboren hatte, und Abischag, die junge; sie hatte Dawids Bett geteilt, als er alt geworden war, aber er hatte sie nicht erkannt. Es wohnten dort die Tochter Pharaos und alle anderen Frauen Schelomos und seine Töchter.

Da wohnte in ihrem reichen Hause am Ende der Königsgärten Tamar, Dawids Tochter, die Schwester Abschaloms. Wenige sahen sie, alle fürchteten sie; ihr hatte vor vielen Jahren ihr eigener Bruder Amnon Gewalt angetan, und König Dawid hatte der Tochter den Rechtsspruch gegen den geliebten ältesten Sohn verweigert. Da erschlug Abschalom beim Fest der Schafschor seinen Bruder Amnon, um Rache an ihm für die Schande der Schwester zu haben. Er selbst aber, Abschalom, fiel unter den Speeren Joabs, der Feldhauptmann Dawids war; wider den Willen des Königs erschlug der allzu Treue den Königserben, den Liebling des Königs und aller Männer in Jisrael; denn er hatte den Aufruhr von Hebron wider den eigenen Vater geführt. Dafür haßte Tamar den Joab, die Schwester den Mörder ihres Bruders.

So blieben von allen Kindern Dawids nur diese drei: der König Schelomo, Tamar seine Schwester und sein Bruder Adonijahu, Chaggits Sohn. Aber auch Adonijahu fiel, wie seine Brüder vor ihm, nicht gegen den Feind; sondern ihn erschlug Benajah, die "Heldenwehr", Schelomos Hauptmann, weil Adonijah nach der Krone strebte und nach Abischags Hand.

Schelomo aber war groß in seinen Königstagen. Er baute Jah einen gewaltigen Tempel, er baute sich ein mächtiges Königshaus und der Tochter Pharaos, seinem Weibe, ein anderes voll Pracht und Kunst. Von seinem Reichtum und seiner Weisheit waren die Lande voll.

Doch sein Volk stöhnte unter der Fron des Königs; und ihre Feldlose waren seinen Statthaltern und Hauptleuten zugefallen, und ihr Erbe kam in die Hand der Königsmänner.

Die am Gesetze der Väter hielten, waren nur wenige im Lande. Aber am Feste des Baal, der Aschoret und des Greuelgottes von Moab, füllten sich die Opferstätten im Tale Hinnom und auf den Höhen von Tofet.

Vom Karmel donnerte Natan der Kündler seine drohenden Flüche. Seine Schüler zogen im Lande umher und warnten das Volk vor dem Verderben.

Gott schwieg noch.

TAMAR

Erstes Kapitel: Totenklage

Bis in die Straßen Jeruschalajims hinunter schrie ihr Jammer. Das war nicht das Wimmern der gekauften Klageweiber, nicht das Schrillen der Preislieder und das Heulen, mit dem man einen Helden Jisraels zu Grabe trägt, wie es ihm zukommt. Das war das haltlose Kreischen eines Mädchens, dem der Bräutigam starb, das gellende Geschrei einer verzweifelten Mutter und das hilflose Weinen der Frauen, die zum Trösten gekommen sind; denn im Angesicht des Schmerzes tritt ihnen aller eigener Schmerz ins Blut, daß sie in dem Toten der andern ihre eigene Liebe, ihre Verluste, ihre gestorbenen Wünsche, ihre unerfüllten Begierden bejammern müssen.

Das Haus Chaggits war voll von solchen Schreien. Die Klageweiber saßen in einem Winkel, weit ab von den Fürstinnen, und schrien ihre Rufe dem toten Dawidsohne nach, aber die belohnten Klagen drangen nicht durch das Stöhnen und Fluchen der Mutter und der Braut. Chaggit lag auf dem Boden und hatte ihr weißes Haar mit Asche besudelt, Tränen und Asche verschmierten ihr Gesicht und füllten mit einem Schlamm der Schmerzen die tiefsten Furchen ihres Leidens aus. Sie schrie den Sohnesnamen, schrie, schrie, sie hatte keinen anderen Lebenslaut mehr als diesen: "Adonijah - Adonijah - " Abischag aber hatte sich vor die Knie Bat Schebas geschleppt und riß an ihren schwarzen Zöpfen, ohnmächtig im Schmerz und in der Wut - gurgelte Wortfetzen, spie Haß - "Schelomo - Schelomo - die Krone - ja - aber Adonijah - Adonijah - der auch - o Dawid - Dawid - "

Schwiegen ihre Schreie, dann kreischten die Klageweiber: "Blüte Jisraels, Rosengleicher, gefällt bist du, niedergeworfen. Im Mittag sankst du, auf der Höhe der Kraft - "

"Adonijahu - - "

Bat Scheba griff mit zitternden Händen in das volle Mädchengesicht, tappte blind vor Wut über die wilden Haarsträhnen, ordnete sie, ordnete an dem zerrissenen Trauerkleid der Jungen, ordnete... Sie alle, die da im Raume schrien, wer waren sie: Königsfrauen, Frauen Dawids, Mütter von Helden. Darum war die Kraft der Könige über sie hinweggetreten, zertreten waren sie. Diese, Chaggit, Dawids Frau, seines Sohnes Mutter, Adonjiahs Mutter, der ihr Sohn weggeschlagen war,

daß der Mutterstamm an dieser Wunde ausbluten mußte. Wer schlug ihn? Wer? Benajah, der Held, Benajah, der Mörder, dessen eiserne Fäuste immer bewaffnet waren, dessen blinde Fäuste mitleidlos trafen, wen der König zu treffen gebot. Dawid befahl, und Benajah schlug. Schelomo befahl, und Benajah schlug, schlug Adonijah, der nach der Krone griff, schlug Adonijah, weil er Abischag wollte. Schelomo befahl, Schelomo, der König auf Dawids Thron, Schelomo, der Sohn Bat Schebas.

Die Königin stöhnte. Ihr Sohn! Wer hatte sie gefragt, ob sie diesen Sohn wollte? Wer? Als Dawid sie vom Dache ihres Hauses wegriß in sein Bett und Uria in den Schlachttod schickte - -

"Uria!" Bat Schebas Schrei mischte sich mit dem Namen des Chaggitsohnes. "Uria - - " Sie weinte mit den Frauen Dawids um den toten Geliebten, den immer vermißten, nie vergessenen. "Fluch Dawid - Fluch den Mördern - - " Sie stieß Abischag von ihren Knien, sie schlug mit Fäusten auf die welken Brüste, deren Jugend ihre Jugend gemordet hatte, die den König verlockt hatten, Bat Scheba zu nehmen, wie er Opfervieh, Landstriche, Waffenbeute nahm - Ihr Sohn, Schelomo, war der Mörder des Bruders, ihr Sohn Schelomo war die Frucht des Mordes, ihr Leben war Dürre, Armut, Weinen und verdammte Lust in Dawids herrschenden Armen - -

"Uria - Uria - - "

Abischag hatte nichts gespürt von Bat Schebas zitternden Händen, auch nichts von dem schwachen Stoß, mit dem die Königin sie von sich streifte, um allein zu sein mit ihrem jahrealten Schmerz.

Was war Abischag noch? Grauen und Greuel war ihr Dasein von dem Tag an, als die Diener Dawids sie aus dem Hause ihrer Mutter griffen und sie dem König beilegten, dem alten, hageren Heldenleib, daß er sich an ihrer Jugend wärme. Grauen und Scham, Begierde und Angst waren in den gräßlichen Nächten, als der Alte sie liebte und ihre armen kleinen Glieder Lust ohne Erfüllung lehrte. Er nahm sie, aber er erkannte sie nicht. Dann war er gestorben, weil sie heimlich der Aschoret zwei Tauben geopfert hatte, dreimal, vor der Aschera, auf den Höhen. Ihre Mutter hatte das Opfer gegeben, und Abischag war frei. Da kam Adonijah und liebte sie, und der Morgen schien in ihre Nächte hinein, und versprach Brautschaft und Ehe. Bat Scheba, die Königsfrau, ging für das

Mädchen bitten, für Chaggits Sohn und für Abischag, aber Schelomo wies sie ab. Schelomo befahl, und Benajah schlug. "Adonijahu, Adonijahu - - - "

"Ein Held ist gefallen, ein Herrlicher ist gesunken. Seine Stirn war gekrönt, sein Haupt war bekrönt. Wie ein Turm standest du in der Schlacht, wie ein Königshaus über Streitenden - - Adonijah - - "

Schrill heulten die Frauen.

Asche stäubte über den Boden. Es stand jemand in der Türe.

Hoch, groß. Hinter ihr schien der Tag in den düstern Klageraum herein, umrandete die vollkommene Form, weckte Funken aus dem klirrenden Geschmeide, Funken aus dem kupfernen Rot der kunstreich geordneten Zöpfe. Wer?! Sie schauten auf aus ihrem Schreien und verstummten alle. Die Klage riß ab, die Luft wurde starr. Es war Tamar.

Ihre Linke fegte die Frauen ihres Geleites zurück, ihre Rechte riß den Schleier von dem kühnen Gesicht. Hoch, rasch, zornig, mit Löwinnenschritten, klirrend und funkelnd im Schmuck der Königstöchter, wehte sie herein, stob durch den Raum, stand und höhnte: "Wer sind die Frauen, die um Adonijah klagen? Bist du es, Königsfrau, Mutter von Helden, Chaggit? Bist du es, Bat Scheba, Frau und Mutter von Königen? Abischag, die zwei Könige küßten? Wer klagt um Adonijah?" Die gekauften Klageweiber rudelten scheu in Winkeln, schlichen im Schatten zur Türe, stoben stumm hinaus und drückten sich draußen aneinander.

Die Dawidstochter schaute hoch herab auf die kleinen Zerdrückten, die in Sack und Asche vor ihr auf dem Boden kauerten. Im vollen Schmuck war sie gekommen; ihr Gewand war unzerrissen, ihr Antlitz weiß und unbefleckt von Asche, ihr Haar schön geordnet, ihr Leib duftete nach Salben und feinen Würzen. So, im Schmuck der Fürstinnen aus dem Hause Dawids, so setzte sie sich nieder vor die Verstummten, sah ihnen kalt ins beschmutzte Gesicht, prüfte mit topasbraunen Augen das Maß ihres Jammers und wägte, wägte - die Kraft zur Rache. Dann beugte sie sich vor, stützte die weißen Hände voll funkelnder Ringe vor ihre Knie mitten in die Asche, und flüsternd begann sie, zischend und fauchend, heiß und eisig eine Totenklage um Adonijah, der sie nichts anging:

"Wer schlug dich, Schöner, in der Mittagshöhe, wer mordete dich, Tapferer, in der Sommerblüte? Schelomo befahl es, Benajah tat es, so fielen die Besten in Jisrael - Adonijah -

Wer durchstach dich mit dem Eisen? Wer jagte dein lockiges Haupt unter den Baum? Wer brach dich Edelsten, Schönsten der Männer, Kühnsten der Königssöhne? Joab tat es, und Dawid wollte es nicht wissen. Und immer noch weint Jisrael um dich, Abschalom.

Wer riß dich aus dem Hause deines Gatten? Wer warf deinen lebendigen Leib in ungewollte Lust? Wer mordete deine Jugend? Wer zeugte dir ungewollte Söhne? – Dawid tat es, und du erlittest es, Bat Scheba.

Wer schändete deinen bange Leib? Wer ließ deine Jugend ungekostet? Wer nahm dich wie ein totes Ding und fragte nicht nach deinem lebendigen Blut? Dawid tat es, und du erlittest es, Jungfrau Abischag.

Wer raubte die Krone Dawids? Wer tritt seine Brüder in den Staub? Wer türmt einen Tempel himmelhoch? Wer belädt sein Haus mit gestohlenen Schätzen? Wer kerkert hundert Frauen in diesen Mauern und nimmt den Dürstenden Leib und Recht? Schelomo heißt er! Schelomo befiehlt, und die Helden gehorchen, und ihr erleidet es – alle!"

Tamar stand auf. Sie stäubte ihre aschebeschmutzten Hände leicht gegeneinander, besah sie, griff nach Abischags dunklen Locken und wischte ihre Finger daran ab. Sie ordnete die bestickten Gewänder um ihre Knie und rückte den Schmuck auf ihrer Brust. Dann erst sah sie in die Gesichter der Frauen; so bleich ist man nicht nur von Tränen und verzweifelter Trauer, so bleich ist die Angst vor dem König.

Da wandte sich Tamar um und trat über die Schwelle. Und blieb stehen. Denn da vor ihr, auf der letzten Stufe der Treppe, stand die Uralte, Zeruja, Joabs Mutter, auf ihren Stab gestützt, bucklig, gebeugt, und stach mit ihren schwarzen Augen ins Antlitz der Dawidstochter, der Schwester Abschaloms. Keine grüßte die andere. Sollte Tamar der Mutter des Mannes 'Friede' bieten, der Abschalom die Speere ins Herz stach? Sollte Zeruja der Heldenschwester 'Friede' sagen, die darauf sann, wie sie den Bruder an seinem Mörder, dem dawidtreuen Feldherrn, rächen könnte? Die topasenen Augen und die eisernen trafen sich hart, ein Fluch knirschte. Dann ging Tamar vorüber. Aber Zeruja hörte, daß die Fürchterliche lachte. Und sie verstand, warum es geschah. Hatte Joab nicht dem Adonijah angehangen, als Schelomo nach der Krone griff? Schelomo befahl, und Benajah schlug. Adonijah war tot. Und Joab – lebte noch? Wie lange? Tamar hatte gelacht. Und Zeruja hatte verstanden. Furchtbar war Dawid, wem er Feind war.

Furchtbare Feinde waren die Dawidskinder. Abschalom einst, Schelomo jetzt, und Tamar? Die Uralte schaute vor sich hin... und Tamar künftig. Und wenn sie liebte? Wen liebte sie wohl? Und wen haßte sie? Wer in Jeruschalajim wußte von Tamar?



Vom Hause Chaggits, der beraubten Mutter, ging Tamar durch die Gärten Schelomos, des Königs, ihres Bruders; Dienerinnen hinter ihr, rechts und links, mit dem Pfauenfächer, mit dem Mantel und den kleinen Geräten der fürstlichen Frauen. Tamar ging zwischen Tamarisken und Myrthensträuchern auf glatten Wegen, über weißen Meeressand, stieg ein paar Stufen aus dunklem Basalt, sah in die Gewürzbeete an der Mauer und nahm ein wenig von den blühenden Granaten, um sie Teje zu bringen, zu der sie ging. Sie sah nach den niedrigen weißen Häusern hinüber, deren Dächer noch leer waren, denn die Sonne neigte sich jetzt erst, und bis zur Abendkühle war noch Zeit.

Jaël, die Amme, keuchte von dem Gang durch den Garten und schwatzte beschwörend: "Tamar, Kind, du holst dir den Tod, mir holst du den Tod - jetzt, mitten im Nachmittag - und auch noch im vollen Schmuck - immer tust du gerade das, was niemand anderem einfällt - Tamar - wie? Was soll ich - ?" Die arme Jaël war fett. Es ging ihr im Hause der Dawidskinder zu gut; dreie von ihnen hatte sie gestillt - Amnon, Tamar, Abschalom - o Gott unserer Väter - nicht denken darf man's - Amnon - Abschalom - Dawids schönste Söhne - und Tamar.

Sie schnaufte. Der gerade Weg zum Haus der Königsfrau war ihr eine Qual - gelobt sei Gott - das Haus! Kaum über der Schwelle, ließ sie sich im kühlen Steinflur auf die Bank fallen und stöhnte die herbeilaufenden Mägde an: "Todah, Channa - fächelt mich mit euren Tüchern - ich kriege den Schlag - gebt mir Wasser - nein, mit Obstsaft - habt ihr noch von den Etrogim in Zucker - tut davon hinein - - dieses verrückte Mädchen, dieses unglückselige Kind - "

Tamar hörte sie stöhnen und schwatzen und das beflissene Getuschel der Mägde dazwischen. Das plätscherte da unten weiter, im glücklichen Nichts.

Tamar stieg allein die Treppe hinauf und trat auf das Dach. Hier war Schatten von den Kronen der Palmen, und hinter einem Sonnensegel aus dunkelblauen ägyptischen Geweben lag die Königin Teje, die Tochter Pharaos. Sie drehte Tamar ihr schmales, müdes Gesicht zu und nahm die langen bleichen Hände von den klopfenden Schläfen. Tamar setzte sich auf das Ruhebett neben die Liegende, küßte sie leicht auf die überhohe Stirn und reichte ihr die Granatblüten.

Teje sah trübe auf die Blumen, lehnte einen Augenblick die elfenbeinglatte Wange an Tamars stolze Brust und sagte: "Du bist gut, Tamar."

Die Königstochter lachte: "Es werden nicht viele am Hofe sein, die deiner Meinung sind, Teje. Gewiß nicht die Königsfrauen, und auch nicht ihr stolzer Herr, Schelomo, der König."

Teje wandte ihr Gesicht ab. "Was weiß Schelomo von dir? Was weiß Schelomo überhaupt von den Frauen in seinem Hause."

"An der Menge fehlt es ihm ja nicht."

"Widerwärtig - - - "

Das adelige Gesicht der Pharaonentochter verzog sich. Selbst verzerrt behielt es noch die ungegreifliche Reinheit und Überzartheit der Linien. Tamar sah es und fühlte den alten Neid.

"Unser Gesetz verwehrt es ihm nicht."

"Ach - euer Gesetz - " Teje hielt inne, erschrocken. Hier war eine Stelle, wo selbst die Vertrautheit mit Tamar nicht standhielt, hier verstanden sich die Pharaonentochter und die Königin aus jenem entlaufenen Sklavenstamm nicht mehr. Hier mußte man vorsichtig sein und Tamar nicht verletzen. Denn was blieb Teje, wenn Tamar nicht zu ihr kam? Heimweh und Einsamkeit und der stille aussichtslose Kampf mit Schelomo dem Gatten und der stille aussichtslose Kampf mit all den Sitten dieses strengen Landes. Teje sah die winzige Falte über Tamars kühner Nase erscheinen und blitzschnell wieder schwinden. Sie lenkte ab. "Wird dieser Lärm denn nie zu Ende sein, Tamar? Zehn Jahre bin ich in Jeruschalajim, und acht Jahre lang warte ich, daß er enden soll. Wann wird Schelomo mit seinen Bauten fertig sein? Erst war es das Haus für mich, dann war

es das Haus für euren Gott, nun wird es ein Palast für den König, und dazu baut er ein Haus für seine Weiber - - "

"Viele Frauen hat Schelomo, aber Teje, Pharaos Tochter, ist die Edelste von ihnen."

"Würde das Tamar genügen? Für ein langes Frauenleben?"

"Die Frauen im Hause Dawids leben nicht."

"Ich weiß es - - - "

Sie sahen vom Dach des Hauses hinüber zu den Gerüsten. Sie sahen das Haus Schelomos, sie sahen den Tempel Jahs, hoch auf dem Berge, und fern hinter ihm die Linien der Berge. Sie sahen nach Süden, wo Ägypten lag, und nach Norden, wo das Land der Syrer begann, sie sahen über bestellte Felder und reiche Weingärten, über Baumgruppen und verstreute Häuser. Die Gassen der Stadt sahen sie nicht.

"Noch eine Stunde, Teje, dann sinkt die Sonne, dann kommt der Schabbat, dann hast du bis zum übernächsten Sonnenaufgang Ruhe vor dem Werklärm."

"Ach - Ruhe - Ruhe - ! Stille habe ich dann, nur Stille. Meine Ohren haben Ruhe, aber dann schreien meine Gedanken, meine Ängste, meine Wünsche - - meine Begierden."

Teje schob sich von Tamar weiter fort, drehte das Gesicht tiefer in den Schatten und hob am Ende doch die Hand und fing die Tränen auf.

"Kleine, zarte, schöne Teje! Die Frauen im Hause Dawids leben nicht!"

"Ich weiß es - "

"Die Frauen im Hause Dawids sind Empfangende und Gebärende, Werkzeuge der Lust und Verlassene; die Männer nehmen sie zu sich, wie es ihnen gefällt, aus dem Bett eines andern, im Raub, im Handel, in der Gewalt. Sie wissen nichts von den Frauen. Sie wissen nur von sich selbst."

"Ich weiß es, Tamar."

"Du hast es erfahren, Teje. Aber eines begreife ich nicht an dir, werde es nie begreifen - daß du um ihn trauerst, Teje, daß du ihn nicht verachtetest, den dort

drüben, den Prächtigen, den Weisen, den Mann von hundert Keksweibern, den Mörder seiner Brüder – daß du ihn liebst."

"Ich war vierzehn Jahre, als ich ihm begegnete, Tamar."

"Ich war fünfzehn Jahre, als Amnon mich besaß, der Bruder die Schwester. Ich war siebzehn Jahre, als ich Abschalom liebte, die Schwester den Bruder. Ich war achtzehn Jahre, als sie Abschalom brachten, die Speere Joabs im Herzen."

"Dunkel war dein Schicksal, Tamar – "

"Dunkel war dein Leben, Teje – "

"Daheim, im Hause meiner Väter, ist es erlaubt, den Bruder zu lieben, und geboten, ihm Kinder zu bringen. Mein Vater und meine Mutter – ."

"Ich weiß. Aber unser Gesetz verbietet es. Darum ist das Blut Amnons geflossen, darum floß Abschaloms Blut, der mich rächte."

Tamar schwieg. Der Werklärm dröhnte herein in die Gärten, von den Bauplätzen herüber, wo Schelomos Ruhm wuchs.

"Ich komme aus dem Hause Chaggits. Ihr Jammer ist groß."

"Ich bin Schelomos Gattin. Ich darf nicht zu ihr gehen, Tamar."

"Schelomos Mutter ist dort. Er hat ihr's nicht verboten. Aber was wolltest du bei ihr? Trösten? Eine Mutter trösten, die um ihren Sohn weint? Abischag trösten, die um die Zerstörung ihres Mädchentums weint?"

"Warum – ging Bat Scheba?"

"Warum? Weil unser Gesetz gebietet, Trauernde zu trösten, und weil – wenn du es noch nicht weißt – die Königsfrauen alle, Chaggit, Bat Scheba, Abischag, Schelomo hassen, wie sie Dawid haßten."

"Und du, Tamar, und du – haßt du Schelomo?"

Tamar erhob sich und trat an die Brüstung, in den Schein der schnell sinkenden sonne. Von dort her sprach sie, den Blick auf den Bauplätzen: "Auch ich, Teje."

"Tamar!"

Sie sah nicht her.

"Ich hasse ihn, Teje. Aber wer sagt mir, Teje, ob nicht meine Liebe meinen Bruder sicherer vernichtet als mein Haß? Ich - liebe ihn, Teje."

Und beugte sich rasch vor und rief über die Brüstung hinab auf den Weg, in das Klirren und Stampfen von Pferden, in das Klappern von Waffen und das laute Gespräch junger Stimmen: "Friede mit dir, Rechabam, Friede mit euch allen, Knaben unseres Hauses - " und trat zurück. Sie faßte die bleiche Teje sanft um beide Handknöchel, zog ihr Gesicht zu sich herauf, küßte sie hart auf den Mund, ließ sie sinken und sagte ruhig: "Rechabam ist dort unten auf dem Weg. Schicke eine Magd und lasse ihn in dein Haus laden, zum Schabbatmahl. Ich habe mit ihm zu sprechen. Schicke auch zu Jarabam, seinem Gefährten."

"Der Sohn der Ammoniterin - in mein Haus?"

"Schelomos Erbsohn. Ich habe mit ihm zu reden."

"Aber in meinem Hause? Seine Mutter, Naama, wird sich noch mehr überheben, als sie schon tut. Ich denke nicht daran, ihrem Sohn die Ehre meines Tisches zu erweisen."

"Tue es trotzdem, Teje, tue es, wenn du ihn verderben willst."

Da ließ Teje die silberne Kugel in das Becken fallen und schickte ihre Magd zu Rechabam, dem Sohn der Ammoniterin, Schelomos Erbsohn.

Zweites Kapitel: Rechabam und Jarabam

Die nubische Amme, die Teje vom Nil an den Jordan begleitet hatte, hob den rasselnden Vorhang, der aus zahllosen bunten Rohrstäben zusammengesetzt war, und ließ Schelomos Erbsohn eintreten; er hatte sich umgekleidet und trug ein prunkvolles Hofgewand, wie es die Stickerinnen drüben in Gaza mit Goldfäden herstellen. Es war lang und ging ihm bis an die Knöchel, damit seine dürre Gestalt davon verdeckt war und sein Kranichsgang, über den seine Brüder und Schwestern im Hause Schelomos immer noch lachten. Er trug einen Kronreif, den Chiram von Sidon seinem Vater zur Jahresneuerung mit vielen andern Goldgaben verehrt hatte, und seine gelben Hände krochen mit ihrer ganzen Last von Ringen gerne in die weiten starren Purpurärmel zurück, als fürchteten sie, ein rasches Auge könne ihnen ablesen, was zu deutlich auf ihren langen, gewölbten und mit seltsamen Längsriefen gezeichneten Nägeln stand: Gier, Raffsucht, Grausamkeit.

Hinter ihm ging Jarabam, der Sohn Nebats, durch die Türe. Auch er hatte sich für den Schabbat und den Tisch der Königin gewaschen und geschmückt, aber er trug die strenge Tracht der Grenzreiter von Schilo, und seine stämmige, muskelharte Soldatengestalt füllte den Prunkrock mit den Goldschilden am breiten Gürtel ansehnlich aus. Rechabam erschien neben ihm kränklich und übernünftig, und da er das wußte, machte die schlechte Laune sein ältliches Gesicht noch lederner und leerer.

"Weißt du, was sie von uns will?" fragte Jarabam leichthin, nur um mit dem Königssohn ein Gespräch zu unterhalten. Er machte sich nicht viel aus dem Hofdienst, zu dem ihn der König berufen hatte und auf den seine Mutter stolz war. Er wäre lieber wieder in Schilo gewesen und hätte seine Reiter und seine Speerträger in Angriff und Anschliff geübt. Es bekam ihm besser als dieser Eiertanz um den Thronfolger, der noch dazu wacklig im Sattel und unsicher im Schwertgefecht war. Aber mit dem Bogen war er tüchtig, das mußte man ihm lassen.

"Wer - sie?" fragte Rechabam zurück und strich sachverständig über die prachtvollen Sperberköpfe, mit denen die Armstützen des ägyptischen Sessels verziert waren; er hatte sich bereits gesetzt.

"Nun - die Königin, Teje, sie hat uns doch eingeladen."

"So. Teje? Meinst du? Einen Skorpion hätte sie lieber eingeladen als mich. Tamar ist der treibende Geist. Für Tamar sind wir hier gebeten."

"Tamar? Aber warum lädt uns die Fürstin nicht in ihr eigenes Haus?"

"Man merkt, edler Jarabam, daß du vom Lande kommst. Was, meinst du, würde ganz Jeruschalajim klatschen und tratschen, wenn ich oder du oder wir beide zusammen in Tamars Haus speisten? Solltest nur du allein nicht wissen, daß sie die erklärte Feindin meines Vaters ist? Die Schwester Abschaloms, die Enkelin Schauls - hochmütiger ist keine Frau und kein Mann in allen Königsstätten des Landes. Teje selbst hat nicht halb soviel Hochmut." Er verzog höhnisch die grauen Lippen. "Mein Vater ist ja nur der Sohn Bat Schebas, der ehebrecherischen Frau des Chetiters Uria, und meine Mutter ist obendrein die Bäurin Naama, die Ammonitern. Tamar aber und Abschalom, Michals Kinder - Schauls Enkel - Königsblut und Blut von Gesalbten - "

"Michal - ? Was sagst du da? Abschalom und seine Schwester - Schauls Enkel, Michals Sprossen? Aber das ist doch nicht so! Abschalom, Tamar, das sind doch die Dawidskinder von Maacha, der Königsfrau aus Geschur - ."

"Es geht nichts über eine Unschuld aus Schilo! Sollst du, edler Jarabam, als einziger in Jeruschalajim nicht wissen, wie das geschah? Nicht wissen, daß Maacha nie geboren hat, daß Dawid die Michalskinder ihrem Schoße beigab, als Schaul ihm die Geliebte wegriß?²⁷ Erst schien es, als meine er damit einen Schutz für die Lieblinge, die der König haßte, weil sie Dawids waren. Später - schien es ihm besser, daß nicht der Schöne, Abschalom, den doppelten Glanz von zwei gekrönten Vätern auf seiner hellen Stirne trüge. So wuchsen sie im Schatten auf, die Stiefkinder, die wunderschönen - " Rechabam kicherte.

²⁷ Wohl aufgrund von Machttaktik. Schaul "gab" seine Tochter dann einem anderen Mann (Palti). Als sie später doch mit Dawid zusammenkommen konnte, heißt es in der Schrift, er habe keine Kinder von ihr gehabt, was eine Umschreibung dafür sein könnte, daß die intime Beziehung nicht weiterging. Abschalom und Tamar aber lebten bereits. An anderen Stellen der Schrift werden sie mit Michal in Verbindung gebracht. Geklärt ist die Frage meines Wissens auch in der aktuellen Forschung nicht.

"Grausame Zeiten, Jarabam -, sie führten Gott im Munde und hatten blutige Hände; ich bin für einen klareren Weg."

Wieder dieses Kichern. Tamar hörte es vor dem Vorhang und blieb stehen. Das war der Erbsohn Schelomos. Auf dem ruhte die Verheißung, ruhte das Reich. Welch ein Geschlecht! Dawid war groß in seiner Liebe, in seinem Haß und in allen seinen Taten. Sein Raub war so groß wie sein Gotteslied und seine Gewalttat am Menschen wie sein Schwung zu den Sternen. Dawid war groß, ob er gut war oder böse. Er war sehr böse, Dawid. Aber dieser - diese magere Ratte auf dem Königsstuhl - -

"Was sie von uns will? Ganz Jisrael, wenn sie es bekommen kann. Aber ich werde es festhalten, Jarabam - ich werde mein Erbe festhalten, trotz Tamar und Abschalom, den Joab zur rechten Zeit erschlug. Denn wo wäre Schelomos Macht, wenn der Volksliebling, der Schöne, noch da wäre?"

"Dein Mißtrauen macht dich mürrisch, Rechabam. Auch dein Vater sagt mir das jeden Tag. Seit zehn Jahren ist Abschalom tot, seit neun Jahren sitzt dein Vater als Alleinkönig auf seinem Thron, eben jetzt ist der letzte von seinen Widersachern gefallen, Adonijahu. Und nun, weil kein Feind mehr an den Grenzen und keiner mehr in den zwölf Stämmen zu finden ist, gefällt es dir, der Fürstin Tamar zu mißtrauen, weil sie uns in Haus der Königin zum Schabbatmahle laden läßt."

"Eben darum, eben darum! Gerade dich und mich, und kein Feind sonst in all den zwölf Stämmen! Jarabam, Heldenglanz, ich merke, daß du sie nicht kennst! Niemand kennt sie, nur Schelomo und ich, denn ich lernte diese Weisheit von meinem Vater. Und an dem Tage, Held Jarabam, wo du sie kennst und ihre Mannesklugheit und ihre Weibertücke, an dem Tag werde ich dich wohl erschlagen müssen, Jarabam."

Der junge Soldat von den Grenzreitern, Jarabam aus Efra, starrte in das Gesicht des Knaben, der einmal sein König sein würde. Da stieg ihm der Ekel hoch vor diesem Spinnenwesen, das lauernd in seinem Netze saß, und hatte dieses Netz nicht einmal selbst gesponnen. Dawids und Schelomos Kraft hatten es über Jisrael geworfen und nun saß Rechabam da und drohte mit Würgen. Jarabam zog die Schultern hoch und fröstelte; aber dabei kam er vor dem dürren Erbsohn zu stehen und sah aus seiner stämmigen Höhe auf ihn herunter. "Nun," sagte er mit

einem unbehaglichen Lachen, "es wird nicht ganz so leicht sein, mich zu töten, Rechabam; man muß zu mir heraufreichen."

Hier raschelten die Vorhangstäbe, und Tamar trat in das Gemach.

"Nimm eine Drohung nicht zu leicht, Ben Nebat," sagte sie zu dem jungen Kriegsmann, "wenn einer aus dem Hause Dawid sie ausgesprochen hat. Denk an Asael, denk an Abner, denk an Schauls Haus und an Abschalom, denk an Uria und denke an Adonijahu. Noch lebt Benajah – und er ist ein schnell gezücktes Schwert, wenn der König Mörder braucht."

"Friede mit dir, Tamar bat Dawid", sagte Rechabam statt einer Antwort, und der Volksgruß klang in seinem Munde wie ein ausgesuchter Hohn.

"Friede mit dir", sagte auch Jarabam und sah ergriffen in Tamars stolzes Gesicht. So sahen alle auf Tamar, die Abschalom noch gesehen hatten, wenn er in den Toren der Städte stand, wie er dem Spruch der Richter zuhörte und darüber wachte, daß keiner das Recht beugte. An diesem Abend trug sie die kupfernen Zöpfe mit Meerperlen durchflochten, und ein breites Band von Smaragden in einem Gewirk von Golddrähten sandte Büschel von Perlen und Goldfransen von den zarten Ohren herab an den bräunlichen Wangen. Jarabam stieß den Atem zwischen vorgeschobenen Lippen schwer von sich. Er hatte nicht gewußt, daß sie so schön war, diese Schwester von Königinnen.

"Du hast herrliche Perlen, Fürstin," sagte Rechabam und kniff die Augen ein, "und dieses Stirnband ist eine Arbeit aus Sidon, wenn ich nicht irre." Er trat in unverschämter Vertraulichkeit nahe an Tamar heran, die sich mit leicht verzogenem Gesicht von ihm wegbeugte. "Zweitausend Silberschekel mag es deinen Bruder gekostet haben, wenn er es nicht als Kriegsbeute aus Hebron mitgehen hieß, als die Narren ihn zum König machten, ehe Dawid noch in die Grube gefahren war...."

"Du irrst, Rechabam. Dies Stirnband aus Abschaloms Königsschatz ist keine Beute aus Hebron. Schaul nahm es von Amalek, und Michal schenkte es ihrem Sohn."

"Ich bewundere Schelomos Gnade, der dir das reiche Erbe seines Bruders ungeschmälert ließ."

"Seine – Gnade? Seine Angst, willst du sagen!"

Rechabam wurde grün. "Angst? Wovor?"

"Vor dem Vergleich mit Abschalom, vor dem Gemessenwerden an dem edelsten Herzen in Jisrael, das Joabs Sperre nicht töten konnten, weil es in die Herzen des Volkes eingedrungen ist."

"Hast du mich hierher gerufen, um mir das zu sagen, Tamar?"

"Nein. Aber es wurde lebendig, Gedanke und Wort, als ich dich zu Jarabam sagen hörte: *'An dem Tage, wo du sie erkennst, werde ich dich erschlagen müssen.'* Ich sprach eine Warnung an ihn aus. Und eben jetzt spreche ich eine Warnung an dich aus, Rechabam, denn ich rief euch beide hierher, damit ihr mich erkennt - und was ich will."

Der Türvorhang klapperte; die Nubierin sank auf die Knie und dann vornüber auf die Stirn; Teje, die Tochter des Pharaos, rauschte über die Schwelle. Sie trug sich ägyptisch, ein hohes steifes Diadem aus Goldblech, mit zarten Mustern gehämmert, zog die Linie ihres zarten Köpfchens in die Länge und ließ das feine Oval des Gesichts auf dem langen Schaft des Halses noch müder, noch fremder, noch in sich gekehrter erscheinen als sonst im Schleier. Sie hob die schmalen Finger im Gruße Ägyptens und ließ die Hand geöffnet in die Falten des großen Kleides niedersinken. Ihre schmalen Augen sahen an den Gästen vorbei, kamen zu Tamar.

"Ich befahl, den Tisch auf dem Dache zu rüsten, daß wir die Abendkühle genießen. Die Schofarot werden gleich den Beginn des Schabbats verkünden - Dank sei der Mutter Isis! - und dann werden wir keinen Lärm vom Bau haben, sondern nur das Rauschen der Palmen und der Sykomoren und den Vogellaut in den Myrthenhecken."

"Ich danke dir, Königin, für die Ehre, die du uns erweist", sagte Rechabam verbindlich, während sie das Gemach verließen und die schön gebaute Treppe zum Dach hinaufstiegen. Seine Augen gingen neidisch und anerkennend über das spiegelnde Getäfel der Wände - o, Schelomo hatte der Ägypterin ein schönes Haus gebaut, ein herrliches Haus, die Pharaonentochter hatte keinen Grund, sich über den Baulärm zu beklagen, gerade sie nicht. Vor Schauen und Herumspähen vergaß er ganz, daß Teje auf seine Höflichkeit gar nicht geantwortet hatte.

Der Himmel spannte sich wolkenlos, blau und rosenrot über dem Dach, ein königliches Segel, unter dem die Erde dahinfuhr. Um die Brüstung der Südseite standen die Kronen von Dattelpalmen und bildeten eine grüne Schutzwehr und Schattenquelle am Mittag. Jetzt lag das ganze weite Dach im Abendlicht, und unter einem blau und rot gestreiften Zelt Dach, das auf Zedernholzstäben ruhte und von Straußenfedern überkrönt war, lagen gestickte Kissen zu Sitzen gehäuft, auf weichen Teppichen, ägyptische, tyrische, assyrische Erzeugnisse, Werke von philistäischen Stickerinnen und Gebildewebern aus Tyrus. Die Tischplatte war mattpoliertes schwarzes Ebenholz, ein unsagbar köstliches Stück, eine Gabe Schelomos zur Jahresneuerung, und fing mit goldenen Streifen die sieben Flammen der Lampe, die aus duftendem Benzoeöl und Edelhharzen auf Dochten der Königskerze brannten. Goldgerät stand in Fülle auf dem Tisch, für die Speisen, für die Getränke, aber auch zur Prunkschau, und eine lange Reihe von geschmückten Dienern hielt sich mit Kannen und Schüsseln bereit, der Königin und ihren Gästen zu dienen. Da waren bronzene Platten, so schwer, daß zwei daran trugen. Chiram, des Königs Künstler, hatte sie gegossen und ihren Rand mit Lilienblüten, mit Weizenähren, mit Löwenköpfen, mit springenden Rindern verziert; zwischen Sukkot und Zarton im Jordangau waren seine Gießereien. Da gab es ägyptische Tonbecher, glasiert und mit wunderbaren Mustern unter der Glasur bemalt; die Papyrusstaude, Mutter Isis' heilige Helferin, Tejes Schutzpflanze, kehrte immer wieder. Auf dem Tisch stand ein tyrisches Glasgefäß mit Silberrand und Silberfuß, gegen das Licht wurden tanzende Frauen, Flötenbläserinnen, Zimbelspielerinnen deutlich. Es war so kostbar, daß es nicht benutzt wurde. Für die Früchte, das Backwerk und die zierlichen Leckereien, die der Zuckerbäcker des Königs jeden Morgen in Weidenkörbchen herüberschickte, waren die Schalen aus geflochtenem Silberdraht, die Platten aus Ebenholz mit Buntmalereien und die vielfarbigen Kästchen aus Bastweberei da. Es gab Tauben, mit Kräutern gefüllt, und Hühner, gekocht und mit Scheiben von Quitten und Orangen in Essig umlegt, Ochsenrücken zwischen gerösteter Gerste und mit einer scharf gewürzten Brühe umgossen, Speisen, deren Üppigkeit und Zubereitung die Mitte hielten zwischen der robusten Ländlichkeit, die man unter den jüdischen Großen bevorzugte, und der Feinschmeckerei, die sich von Sidon und Tyrus, von Ekron und Gaza her ins Land einschlich.

Tamar hatte ein Häufchen gesalzener Mandeln vor sich hingelegt und knabberte mit gespitzten Lippen zwischen den Fleischspeisen davon. Jarabam aß mit der Gesundheit und Natürlichkeit eines jungen Mannes, der den ganzen Tag mit

körperlicher Übung verbringt und von Gedanken ebensowenig beschwert ist wie von Sorgen. Rechabam nahm mit spitzen Fingern, wählerisch, gelangweilt, und trug seine Verwöhntheit zur Schau wie eine Tugend. Teje selbst nahm nur von den Weizenkörnern, ein wenig Honig, ein Stückchen Pistaziengebäck und drei oder vier Feigen. Auch vom Wein, dem die beiden jungen Männer kräftig und kennerisch zusprachen, nippte sie nur, aber zu Tamar sagte sie lächelnd: "Es ist eine Freude, dich und den jungen Feldhauptmann essen zu sehen. Das strahlt vor Lebensfrische und Daseinsgewißheit."

"Wenn du essen wolltest wie ich und Held Jarabam, so wären deine schmalen Wangen wieder rund und deine zarten Arme nicht so zerbrechlich, kleine Ägypterin."

"Wieder? Sie sind nie anders gewesen. Wir sind ein altes Geschlecht, Tamar, nicht nach Jahrzehnten, nach Jahrtausenden zählen unsere Priester die Zweige am Stamm des Pharaos, meines Vaters und meiner Mutter."

"Will die Königin damit sagen, daß sie uns unsere kurze Ahnenreihe beneidet, die rasch zwischen Herden und Wüstenwandeung endet?" fragte Rechabam spöttisch.

"Dir merkt man wenig von der Kraft und Rauheit des Hirten Dawid an, mein edler Brudersohn!" Tamar sah Rechabam nicht dabei an. Ihre Augen hafteten auf dem jungen Sohne Nebats, in dessen freiem Gesicht die Sonnenbräune von Zereda leuchtete und auf dessen stämmigen Schultern die Kraft der Wüstenreiter und der Herdentreiber ruhte. Jung, unverbraucht, herzhaft, so sah er aus, ein Kriegsmann, der ebensogut als Bauer hinterm Pflug und als Wüstenhirt auf dem Reitkamel zu denken war; nicht Judas Heldensinn, aber Gads oder Aschers Tüchtigkeit auf seiner Stirn. Sie nickte ihm zu.

Jarabam beugte sich vor und sah gespannt in das Gesicht der Fürstin, die er heute zum ersten Male nahe sah und der Wolke von Gerücht und Klatsch und Sage enthoben, die Volk und Königshof um sie gedunstet hatten.

"Du liebst die alte Träume unseres Volkes, Fürstin? Du kennst seine Sänge und das Gesetz aus Vätertagen? Wir wissen wenig davon, wir Enkelkinder."

"Ich hörte davon im Hause Michals, meiner Mutter, als wir klein waren, und im Hause Abschaloms, meines Bruders, als wir erwachsen waren. Überschätze mich nicht, Jarabam. Ich weiß nicht viel vom Gesetz. Ich wuchs am Hofe auf."

"Und dennoch - "

"- liebe ich es. Ich liebe das Gesetz, ich liebe mein Volk, weil es mir Erbe ist von Ahn und Mutter und Bruder. Ich halte daran mit meinem Herzen, weil es mir wie letztes Festhalten von toter Liebe ist, Erinnerung an Kindsein, Behütetsein, Zweisamsein - "

"Du liebtest ihn sehr?"

Jarabam sah den erschreckten Wink nicht, den Teje nach ihm hintat. Er sah auch nicht das höhnische Lachen Rechabams.

"Er liebte mich sehr, Jarabam."

"Er hatte kein Weib, der junge König?"

"Nein."

"Aber Kinder!" Rechabams Kichern war so ekelhaft, daß selbst der unbekümmerte Jarabam herumfuhr und in das fahle Gesicht des Schelomosohnes sah. "Um dieses Erbe Abschaloms kümmerst du dich wohl nicht, Tamar?"

"Nein, Rechabam. Ich schäme mich, es dir zu sagen. Nein. Ich dachte nicht an die Kinder von Mägden. Man muß ein - Magdsohn sein, um daran zu denken."

Das war beleidigend. Das war herausfordernd. Teje wurde noch blasser, und Jarabam spannte die Schenkelmuskeln für ein Aufspringen, wenn Rechabam etwas Törichtes tun sollte. Aber beide kannten den Thronfolger schlecht. Rechabam lehnte sich in die Polster zurück und rieb seine dünnen Hände. Die gelben Krallen freilich zuckten nach Fleisch.

"Nun, Fürstin," sagte er lässig, "es scheint, daß der Tag heute dich in einer seltsamen Beglückerstimmung findet. Du gehst Chaggit und Abischag trösten, du lädst mich und Freund Jarabam ins Haus der Königin" - hier verbeugte er sich leicht vor der Ägypterin - "und am Ende entschließt du dich wohl noch, dich der Hurenkinder des edlen Abschalom anzunehmen, von denen einige schon junge Männer und ehefähige Mädchen sein dürften, falls - der Kemosch sie nicht schon gefressen hat."

Teje warf mit einer Gebärde des Ekels den Schleier vors Gesicht und schluchzte haltlos auf. Der edlen Tochter eines Landes voller Geist und Würde war nichts so

zuwider wie der furchtbare Brauch, auf den der Sohn des Königs in Juda und Jisrael hier hinwies wie auf etwas Rechtes, wie auf etwas Gegebenes, so wie es Jarabam auch hinnahm. Warum sollten Abschaloms Kinder von seinen Mägden, ihren Mütttern, bewahrt worden sein, während doch rings im Lande edle Frauen schwere Gewichte Geldes denen zuwogen, die ihnen Knäblein für den Dienst auf den Höhen als Opferkinder verkauften? Die Hand des Königs lastete schwer; Männer fronten und starben im Gebirge; warum sollten ihre Weiber nicht den Kemosch um Gnade, Heimkehr, neue Frucht bitten, indem sie ihm brachten, was er liebte: Leben von Kindern, von Erstgeborenen im besonderen? Wie sollten Fruchtbarkeit auf die Felder und Schwangerschaft in den Schoß der Frauen kommen, wenn die Höhen nicht vom Feuer rauchten?

Tamar hatte sich nicht gerührt. Starr und stolz stand ihr Gesicht im gelben Lichtschein, und ihre Smaragde schossen Blitze wie lebendige Tigeraugen.

"Ich weiß nichts vom Kemosch, Rechabam. Ich weiß nichts vom Tanz um die Aschera. Ich weiß nichts vom Dienst auf den Höhen und den Räuschen, die Aschoret schenkt. Aber gerade um dieser Dinge willen bat ich die Königin, euch heute zum Schabbatmahl zu laden. Ich sah Zeruja, die Mutter Joabs, heute auf der Schwelle zu Chaggits Haus. Sie fluchte mir, und ich verstand den Fluch nicht. Aber ein anderes verstand ich. Um dieses anderen willen - muß ich zum Dienst auf den Höhen, Rechabam!"

"Geh nicht, Tamar!" Teje legte flehend ihre Hände auf Tamars Faust. "Geh nicht zu den schrecklichen Opfern, Tamar, meine Schwester!"

"Die Königin schreckt zurück vor dem Dienst auf den Höhen", sagte Rechabam, und seine Augen waren nur noch dünne Ritzen, "und trägt doch selbst an ihrem Halse das Bild der großen Mutter mit dem Kinde."

Teje faßte erschrocken nach dem Isisschmuck, den sie, aus Achat geschnitten, an goldener Kette auf der Brust hängen hatte. "Wie kannst du das vergleichen!" fuhr sie ihn an. "Dies ist das Bild der heiligen Mutter, der Allgebärenden, der Allliebenden, der Allempfangenden - "

"Und dies eben ist's, was die Priesterinnen vor der Aschera singen, dem großen Bild der gewaltigen Zeugung. Aschtoret²⁸ ist's, die Allmutter, die Allempfangende, die Leben gibt und Tod, die Herrin aller Geburt und aller Vernichtung, die Gebieterin der Liebe und – des Rausches, der diese üble Welt der Gesetze vergessen läßt im Grenzenlosen, im Schwerelosen."

Rechabams dürres Gesicht glühte; auf seine Lippen trat dünner Schaum.

"Und wer von des Königs Helden kommt zu dem Dienst auf die Höhen?" Teje erschrak und wußte nicht warum. Tamars Stimme klang in diesen geilen Rausch des Schelomosohnes wie kühler Wasserlauf.

"Alle! Alle – , denn wir hassen die öde Zucht der Männer von Lewi, die sich anmaßen, unsere Lehrer zu sein – "

"Nun, sie maßen sich nicht mehr viel an. Der König hat ihnen wenig Raum zu Anmaßung und Lehre für das Volk gelassen, als er sie aus dem Lande in feste Plätze zusammenzog und ihnen beide Schwerter nahm, das an ihrer Seite und das der Rede zum Volk."

"Klug ist Tamar, gefährlich klug ist die Schwester Abschaloms! Und was will die Freundin der Lewiten auf den Höhen bei der Aschera?"

"Sehen – "

"Was?"

"Die Helden Schelomos!"

"Wen?"

"Jarabam vielleicht oder Benajah oder Baama oder Gabor ben Uri oder – Joab."

"Joab? Was geht dich Joab an, der dem Adonijahu anhing, dem der König nicht traut?"

²⁸ Die westsemitische Fruchtbarkeitsgöttin war Aschtoret (Astarte), wobei die etymologische Herkunft unklar ist und auch andere Varianten auftauchen. Martha Wertheimer schreibt durchgängig Aschtarot, dies ist vorrangig ein biblischer Ortsname, jedoch auch eine in der Schrift verwendete Pluralform von Aschtoret. – Ich habe in der Folge durchgängig "Aschtarot" (als Bezeichnung der Göttin) zu "Aschtoret" korrigiert.

"Mißtraut ihm der König? Um Adonijahus willen? Erst um Adonijahus willen! Ich aber, Rechabam, ich mißtraue ihm – um Abschaloms willen, in dessen Herz seine Speere führen."

Rechabam fuhr hoch. "So wärest du – gegen Joab, den Königsmacher?"

"Du sagst es."

"Und darum willst du zum Kemosch? Opfern?"

"Vielleicht. Gewiß aber: um den Fluch zu verstehen, den Zeruja sprach. Es ist nicht gut, unter einem Fluch zu sein, den man nicht versteht, nicht wahr, Jarabam?"

"Gewiß nicht, Fürstin; wie sollte man sich sonst seiner wehren, durch Gegensatz oder Opfergabe?"

"Siehst du, siehst du, Rechabam? Jarabam weiß, was ich auf den Höhen bei der Aschera will!"

Tamar lachte. Dann nahm sie von der Silberschale einen Granatapfel, brach ihn auf und legte ihn Jarabam auf die geöffnete Hand.

"Wann, Sohn Nebats, feiert ihr dort oben ein großes Fest?"

"Vor vier Tagen, Fürstin, war die Mondneung des Tammus.²⁹ Von heute an neun Tage gerechnet, dann ist das größte Fest des ganzen Jahres, wenn die Frauen den Tod des Tammuz beweinen, in der Nacht der Mondfülle."

"Wirst du zu dem Fest gehen, Jarabam?"

"Ja. Ich und alle meine Gefährten."

"Und du, Rechabam?"

"Vielleicht, Tamar." Er wurde immer mürrischer, je weniger er verstand, worauf das Spiel der Dawidstochter mit dem jungen Kriegsmann abzielte und ihr Wunsch, auf die Höhen zu gehen.

²⁹ Tammus ist ein Monat des jüdischen Kalenders, genannt nach dem Gott Tammuz (ursprünglich der sumerische Fruchtbarkeitsgott Dumuzi). Die unterschiedliche Schreibweise wird in der Erstausgabe nicht immer eingehalten; wurde ohne weitere Vermerke korrigiert.

"So bitte ich dich, meinem Bruder, dem König, dies zu sagen: 'Am vierzehnten Tammus wird Tamar, die Tochter des Königs, zum Fest auf den Höhen gehen. Schicke ihr ein Reitergeleit, wie es den Fürstinnen aus dem Hause Dawids zukommt. Der Führer des Geleites aber sei – Jarabam, der Sohn Nebats.'"

Rechabam lachte laut auf. Jetzt war er beruhigt: die edle Tamar war verliebt! Die Botschaft konnte er getrost übernehmen. Der Sinn dieses Schabbatmahls war tröstlich klar!

Teje aber sah in Tamars kaltes Gesicht und in Tamars steinerne Augen. Da war es ihr, als ob die Grundfesten des Hauses bebten, das Schelomo der Tochter des Pharaos gebaut hatte. Sie sah zu, wie sich Tamars feste Hände unter ihrem Kinne falteten und wie ihre Augen zu glitzern begannen gleich den Ringen an ihren langen Fingern. Und siehe, sie verstand: da saß Schelomos Geschick.

Rechabam lachte? Teje lachte nicht.



Müde zogen die Pferde die Beine durch den weißen Staub. Die Sonne brannte schon. Und zwischen dem Hain der Terebinthen und dem östlichen Tor war eine gute Stunde zu reiten. Die Reiter hockten schlaff in den Sätteln; sie hatten die weißen Mäntel über den Kopf gezogen, tief über die schweißnassen Stirnen, daß die Augen noch Schatten hätten. Ihre Lederhelme mit den Erzbeschlägen baumelten vom Sattelknopf. Die Lanzen schleppten, von trägen Händen lässig gehalten, neben ihnen auf dem Wege her, zogen Furchen in den Sand und wirbelten kleine Wolken in den dicken Staubnebel, der den Haufen umgab.

"Dieser Hauptmann aus Schilo hält uns wohl für Kamele, die eine Woche lang nicht zu trinken brauchen! Die zweite Wasserstelle, und er läßt nicht absitzen!"

"Seit wann bist du auf Wasser erpicht, Weinschlauch?"

Der junge Kerl mit dem frechen Vogelgesicht wich einem gutmütigen Schlag aus, den sein durstiger Kamerad nach ihm tat. Die Geißel streifte das Hinterteil des

Reittieres vor ihm; der Gaul machte entsetzt einen Sprung zur Seite und stieß an seinen Nachbarn; es gab Verwirrung.

"Reihen halten!"

Der scharfe Zuruf kam von rückwärts, wo Jarabam aus Schilo den Zug abschloß.

"Reihen halten!" knurrte ein Kriegsmann, dem Schwertnarben kreuz und quer die Wangen gezeichnet hatten. "Das kann man in der Morgenkühle!"

"Wobei nicht davon die Rede sein soll, daß man tagtäglich vor Sonnenaufgang zu Waffenübungen aufsitzen muß!"

"Halts Maul, Junge! Was verstehst du von Waffenübungen! Dieser Hauptmann aus Schilo ist der tüchtigste Kerl, den wir seit König Dawids Zeiten gehabt haben. Keiner von dem versoffenen und verhurten Gesindel, das in feinen ägyptischen Röcken und philistäischen Schuhen in die Ställe kommt."

"Davon wird mein Durst nicht besser!""

"Schlapper Gesell! Als wir gegen die Philister ritten, haben wir anderen Durst ausgehalten. Wasserstellen? Dreck! Aus stinkenden Pfützen haben wir gesoffen, wenn das Weidevieh was übriggelassen hatte. Es war eine Zeit für Männer!"

"Es war eine Königszeit! Dawid, der die Philister schlug! Welch ein Held!"

"Als er jung war - Welch ein Held! Ein Mann, der für seine Taten einstand! Ein Sänger seines Ruhms! Aber nachher? Helden sollten nicht alt werden."

"Dann muß man sie jung töten!"

"Wie Abschalom!"

"Kerl!" Der Narbige fuhr entsetzt im Sattel herum und sah den Jungen an. "Juckt dich die Haut nach einem raschen Dolchstich, du Narr?"

"Darf man die Wahrheit nicht sagen?"

"Nein!"

Die Blicke der Männer kreuzten sich blitzend. Dann hob der Junge rasch die linke Hand und faßte sein rechtes Ohrläppchen. Es war eine Gebärde, als wolle er

einen Mückenstich abwehren. Der Narbige schloß halb die Augen und musterte den Gefährten.

"Seit wann bist du im Haufen?"

"Seit dem Tage nach dem Schewuotfest."

"Und woher kommst du?"

"Aus Hebron."

Der Narbige nickte. "Es ist gut." Dann drängte er seinen Falben hart an das Tier des Jungen und flüsterte: "Sprich seinen Namen nicht mehr aus." Auf den erstaunten, enttäuschten Blick des andern gab er keine Antwort, weder mit Rede noch mit Augenwink.

Die beiden andern, die hinter ihnen ritten, redeten weiter von Kriegszug und Beute, prahlten und fluchten und schalten auf die träge Zeit, in der die Waffenträger des Königs in der Hitze von Übungen heimkämen, statt blutig und siegestrunken von Beutezug und Männerschlacht.

"Wer sind die?" fragte der Junge.

"Männer aus Samaria. Gefährlich. Halsabschneider. Keine Bne Jisrael.³⁰ Vielleicht Späher. Hüte dich."

"Dieser Jarabam", sagte da sehr laut der Samaritaner, der rechts hinter dem Narbigen ritt, "ist ein begabter Feldsoldat. Schade, daß er so wenig Gelegenheiten hat."

"Was schiltst du? Das Reich hat Frieden, dank Schelomos Macht und Größe. Von Tyrus bis zur ägyptischen Grenze, von Gaza bis zum Meer, von Dan bis Beer-Scheba ist alles Land erfüllt von seinem Ruhm. Was für ein Herr! Zwölftausend Waffenträger! und vierzigtausend Rosse in seinen Ställen. Früher ritten sie auf elenden Eseln, die Männer von Jisrael. Hätte er ein Roß gehabt statt eines Maultiers, wer weiß, ob Abschalom nicht die Flucht geglückt wäre. So aber - "

Ein scharfer Blick aus dem Schatten des Burnus warnte den Jungen, dem die Zornröte in die Backen stieg.

³⁰ Söhne Jisraels

"König Schelomo, welch ein Fürst!"

"Und Rechabam, welch ein Erbsohn!" Der Narbige murmelte es so leise, daß sein Nebenmann ihm das giftige Wort mehr vom Mund ablas, als er es hörte.

Der Junge nickte. Sie konnten ihn alle nicht leiden, den Mageren, Feigen, Gierigen, der immer kostbar angetan war und nach Salben und Ölen duftete. Den Bastard einer ammonitischen Magd. Bestimmt für Dawids Erbreich, Schützer der Waisen, Retter der Armen zu sein. Fronvogt, wie's sein Vater wurde! So sah's aus. So redete das Volk. Fremder unter den Kindern Jaakobs, Abtrünniger!

Die Reiter ritten im Sonnenbrand zum östlichen Tor herein. Den Burnus tief über den Augen, die Lanzen träge in der hängenden Hand.

Im kühlen Torweg saßen die Richter und die Ältesten und sprachen Recht über Streitende. Die von ihnen gingen und lachten, waren reich und geehrt. Die Armen und Gedrückten aber schlichen mit gesenkten Köpfen durch den Staub. Es war Friede im Reich. Aber kein Recht.

Drittes Kapitel: Sie fielen ab und dienten den Göttern Moabs...

Am achten Tammus sandte der König den jungen Ahas ben Nachmon, den er über die Knechte und Mägde in den Häusern seiner Frauen gesetzt hatte, zu Tamar, seiner Schwester, und ließ ihr sagen: *'Friede mit dir, Tamar bat Dawid. Das Ohr des Königs hat vernommen, daß auch du am Tage der Mondfülle gehen willst, auf dem Hügel Tofet, der Jeruschalajim zugewandt ist, in Freuden zu opfern und mit den Töchtern Jisraels zu tanzen. Des Königs Herz freut sich dessen, und des Königs Gnade lädt dich ein, mit den Frauen seines Hauses am Tag der Mondfülle nach dem Tale Hinnom zu pilgern, im Schutz der königlichen Schwertträger, im Frieden seiner Macht.'*

Tamar empfing den Boten im Baumgarten ihres Hauses, wo ihre Mägde am Brunnen standen, Linnenstücke wuschen und sie auf dem Gras ausbreiteten. Sie stand zwischen zwei hohen Körben und sprach mit Laila, der Schaffnerin, als ihr die junge Ribkah ein wenig atemlos meldete, Ahas, des Königs Aufseher, sei gekommen und habe Botschaft vom König.

"Ach," lachte Tamar, "Ahas, der Aufseher, der die Mägde in den Häusern der Königskebsen hütet? Führ ihn hierher."

"Hierher," japste Jaël, die auf einem Spannstuhl saß und eifersüchtig aufpaßte, daß Laila sich keine Arbeiten anmaßte, die nur ihr, der Amme Tamars, zukamen, "hierher? Willst du den König kränken?"

"Dumme," Tamar gab der Alten einen gutmütigen Schlag auf den fetten Rücken, "ich will nur den König davor bewahren, mich zu kränken."

Ahas ben Nachmon sah sich unbehaglich um. Er war's gewohnt, daß ihm die Mägde schmeichelten, ihm und seiner Eitelkeit Ehre erwiesen. Aber diese hier hoben Mäntel und Tücher aus dem Wasser, daß die Tropfen auf sein gesticktes Oberkleid spritzten, und kicherten dazu unverschämt und ihrer Sache gewiß; es zuckte ihm in der Hand, diese frechen Dirnen mit kräftigen Rutenhieben zur Ordnung zu bringen. Aber hier hatte er nichts zu sagen. Leider. Schöne Zucht in dem Hause der Königsschwester - man merkte, daß die Manneshand fehlte! - Er stand puterrot vor Zorn auf dem nassen Gras und fühlte, wie seine Schuhe feucht wurden und wahrscheinlich Flecken bekamen.

Ahas ben Nachmon ärgerte sich. Gewohnt, bei den Weibern des Königs eine Rolle zu spielen, überschätzte er hier seine Bedeutung so weit, daß er durch ein herausforderndes Räusperrn andeutete, er sei sehr ungeduldig. Da drehte sich die Fürstin Tamar um und sah ihn an. Der Blick schien vom Morijah herunter zu kommen, so hoch droben blitzten die topasenen Augen und so klein fühlte sich der Aufseher unter dieser stummen Zurechtweisung. Er war nicht anders als alle seine Gefährten, die vor den Mächtigen klein und kriecherisch sind und roh und tückisch gegen Schwächere. Tamar ließ ihn ein paar Augenblicke lang in seiner Verlegenheit, in die sich jetzt Wut mischte, denn die Mädchen am Brunnen lachten. Dann hob Tamar die Hand und sagte kühl: "Friede mit dir, Bote Schelomos. (*Sie sagte 'Schelomo', nicht 'des Königs'!*) Was hast du mir zu sagen?" Und Ahas stotterte wütend seine Botschaft heraus mit dem niederträchtigen Gefühl, daß ihn die Fürstin wahrscheinlich ohrfeigen werde. Erst vor dieser großen Frau im Hausgewand kam ihm zum Bewußtsein, daß sowohl er als die Fassung dessen, was er auszurichten hatte, fehl am Orte seien.

Tamar hörte mit einer Freundlichkeit zu, die so verächtlich wirkte, daß selbst die Mädchen es entdeckten und ängstlich zusammenkrochen.

"Ich danke dir, Ahas," sagte sie dann, "geh nun und sage dem König Schelomo: *'So spricht Tamar ben Dawid, deine Schwester: Die Frauen deines Hauses gehen mich nichts an. In ihrem Haufen hat nicht zu suchen, wer königlichen Bluts und frei ist in Jisrael. Ich werde zu dem Dienst auf den Höhen von Tofet reiten. Und wenn der König mir nicht seine Schwertträger schickt, mir, Tamar bat Dawid, der Enkelin Schauls, so werde ich mit meinen eigenen Gewaffneten kommen, die mir von Schauls und Abschaloms Tagen her folgen.'* Friede mit dir!"

Ahas ben Nachmon wurde bleich, als er diese Worte hörte. Er wurde noch bleicher, als er sie dem König wiederholte. Denn dieser sah Benajah an und Benajah sah ihn an, nur der Fürst Rechabam, der mit jenen allein im Saale war, zuckte die Achseln.

Was der König dann noch mit Benajah und seinem Sohne sprach, hörte Ahas nicht. Aber am anderen Morgen ritt der Feldhauptmann Jarabam mit einem Geleit von vier geschmückten Dienern des königlichen Hauses vor Tamars Türe, saß ab und ließ sich bei der Dawidstochter melden. Tamar ließ ihn eine kleine Weile warten und empfing dann ihn und sein Gefolge auf dem Dache, im Kreise ihrer Schirmträgerinnen und Fächerhalterinnen, in einem reichen Hofkleid und mit einem Stirnband aus Opalen über dem tyrischen Schleier. Sie hörte

liebenswert die neue Botschaft des Königs an, und als Jarabam zurückkam, hatte er Schelomo zu sagen: "So spricht Tamar, deine Schwester: *'Ich danke dem König, meinem Bruder, für seine Huld, die er mir zu erweisen wünscht.'*"

Rechabam kicherte dazu.



Was für ein Getümmel in den Straßen von Jeruschalajim! Kaum hatte die Sonnenscheibe mit ihrem unteren Rande das Gebirge berührt, da füllten sich alle Straßen, die nach dem südlichen Tore führen, mit lärmenden Menschen; sie wollten alle vor die Mauern, in das Tal Hinnom, nach Tofet, zum großen Fest. Zuerst brachen die Fußgänger auf, Männer, die Jungtiere vor sich hertrieben, Kälber und Lämmer, und mit lautem Rufen und viel Staubaufwirbeln die Breite des Wegs einnahmen; junge Mädchen, weiße Weidenkörbe auf dem Kopfe, über deren Rand die Flut der Sommerblumen quoll, Feldlilien, Kornblumen, Mohn und Rosen, immer wieder weinduftende, dornige wilde Rosen in hängenden Ranken. Der Weg hinter ihnen war bald mit verlorenen Blüten besät, und darüber trugen verhüllte Mütter schlafende Säuglinge im Arm und zarte Knaben und Mädchen, die eben zu lallen begannen: Opfer dem Kemosch, ein Greuel dem Gotte Jisraels. Als die Sonne untergegangen war, kamen die Ochsenkarren knarrend über den Weg, und auch auf ihnen Männer mit Jungtieren, Jünglinge im Waffenschmuck, Mädchen mit Blumenlasten und lebenden Opfertauben, in Tücher gebunden, und Mütter mit ihren Kleinen. Es kamen die Reiter auf Maultieren, klingend von Schellenschmuck, in reichen Obergewändern und mit Kränzen geschmückt, es kamen die Tragstühle der reichen Frauen, die von schreienden, platzfordernden Läufern umgeben waren. Es kamen die Helden des Königs, herrisch, im Festgewand, das Schwert am Gurt, und drängten alles auf der Straße zur Seite. Rechabam zog vorüber, mit zusammengekniffenen Augen, und Naama, seine Mutter, die Ammonitern, an der Spitze eines bunten Haufens, in dem Sänften schwankten, Reitkamele trabten, viel Schmuck blitzte, viel Frauenstimmen lärmten; die Weiber des Königs zogen zum Fest.

Auf der Schwelle ihres Hauses hockte Zeruja, die Mutter Joabs, und zeichnete mit ihrem Stock in den Wegstaub. Der Wagen wartete schon auf sie; milchweiße

Kühe davor, die ihn ziehen sollten. Ihr altes Haupt war mit weißen Tüchern bedeckt. Weiße Gewänder deckten ihren hageren Greisenleib, ein grünes Gewinde vom Laub der Steineiche war um ihre Schläfen geschlungen. Ihre Dienerinnen warteten. Dag, der Baalspriester, einer von den angesehenen im Dienste, der sie geleiten wollte, trat von einem Fuß auf den andern. Schließlich ging er zu der Alten und fragte vorsichtig: "Herrin Zeruja, worauf wartest du? Sieh, das Volk strömt zum Fest, sollen sie ohne dich das Opfer feiern und den Tanz beginnen?" Die Alte antwortete nicht. Ihre Augen blieben im Schatten der weißen Schleier und starrten auf den Weg, der vom Staube dampfte.

Der Zug war zur dichten Heersäule geworden. Schon flammten auf den letzten Karren Fackeln, schon stieg der volle Mond, ein roter Riesenschild, im Osten herauf. Schon wurde der Menschenstrom dünn und dünner, nur noch einzelne Rinnsale sickerten nach. Da dröhnte ein Reiterzug heran. Zehn Gewaffnete der königlichen Wache voran, die trotziges Negergesichter von grünen, schwarzen und gelben Straußenfedern überricht, zehn Gewaffnete hinterher und zwischen den beiden Gruppen mit den geschmückten Maultieren zwei auserlesene Reitkamele: auf dem einen saß der junge Jarabam, den Erzhelm mit Blumen überbunden, auf dem andern, neben dem nackte Läufer trabten, goldgewirkte Tücher um die schlanken Hüften, buntgefärbte Lederschuhe an den Füßen, auf diesem andern saß eine hochgewachsene Frau, von deren Stirn und Armen Smaragde blitzend das Fackellicht widerwarfen, deren kupferne Flechten unter einem Königsband leuchteten, deren bräunliches Gesicht Hochmut und Unnahbarkeit ausstrahlte, daß die Schauenden froren wie vor dem Schee auf dem Libanon -

Als diese vorüberkam, blickte Zeruja von den Zeichen auf, die vor ihr am Wege standen - und in diesem Augenblick scheute das Reitkamel, auf dem die Frau saß. Die Reiterin schwankte, hielt sich aber, und schon hatte ein Läufer von der einen, Jarabam von der andern Seite die Zügel des Tieres gefaßt und es zum ruhigen Trab zurückgezwungen. Tamar blickte hinüber zu der weißen hageren Gestalt. Jarabam, der in ihr Gesicht sah, verwunderte sich über das Lachen, das böse die üppigen Lippen der Dawidstochter voneinander zog.

Drüben am Hause sagte Zeruja heiser: "Es ist gut!" und trat mit dem linken Fuß auf ihre Schrift. Dann stieg sie stumm auf den Karren und fuhr langsam hinter dem prunkvollen Reiterzuge her.



Sie überholten erst kurz vor dem Eingang in das Tal die letzten Ochsenkarren, obwohl die Kamele auf ihren dünnen Beinen weit ausgriffen und mit ihrem weichen Wiegen den Weg hinter sich ließen. Tamar sah ihren Begleiter lässig auf der Decke hocken, sicher in jeder Reitart, die stämmigen Schultern nach vorn gebogen, den dunklen Kopf mit dem schwarzen runden Kinnbart vorgeschoben; an dem breiten Nasenrücken vorbei zielten die runden Augen scharf in die Ferne; sahen alles, nichts entging ihnen. Der da war wirklich ein Sohn der Weide und der Wüsten zwischen Quell und Quell. Tamar musterte seinen kräftigen Körper, sein ruhiges breites Gesicht und zuletzt die kurzen Hände mit den starken Muskelsträngen, die zum Unterarm liefen. Er verstand es, Zügel zu führen und Waffen zu bewegen; das war auch alles. Mehr war auch nicht not. Vorerst nicht. Aber es genügte.

Die Kamele änderten von selbst ihre Gangart, fielen in einen gemächlichen Schritt. Die Gewaffneten vor ihnen nahmen Richtung, schoben sich zurück vor die vornehmen Reiter, denen sie beigegeben waren. Man war ins Gedränge gekommen. Auf dem Platz der Brunnen, der noch fast unter dem Schatten der Tore liegt, schoben sich Ochsenkarren aneinander, drängten Maulesel, Ochsen, Pferde unter dem Gelärm ihrer Lenker zu den Trögen. Sänften wurde zur Seite geschoben, Tragkörbe, Packsäcke abgeladen und herumgezerrt. Die Tiere beschwerten sich mit lautem Geschrei gegen Stockhiebe und Fußtritte, und auf dem Weg zu den Opferstätten, über dem schon Rauchfahnen und rote Glut am Nachthimmel aufzogen, antwortete das klägliche Blöken der Schafe und der schrille Angstruf von Hähnen und Tauben.

"Nicht dorthin - " Tamar hielt Jarabams Weisung auf, der ihre Schar zu dem freieren Raum hinführen wollte, über dem die Schirme und Federfächer der Frauen des königlichen Hauses schwankten.

"Dort ist Raum gehalten worden. Unsere Tiere stehen dort besser, für dich ist es bequemer..."

"Aber ich will nicht." Sie spähte von ihrem hohen Sitz über das Gedränge weg. "Ist dort nach Westen die Opferstätte gelegen? Dann wollen wir den weiteren

Weg nicht scheuen und da drüben absatteln, wo die jungen Palmen stehen. Ich sehe die Tränke dort wenig bedrängt."

"Wie du willst." Jarabam gab den Befehl weiter, und der Zug schwankte hinüber, zwischen Schimpfenden, Schreienden, Unvorsichtigen, Lachenden, Mäkelnden hindurch.

Die Gewaffneten saßen ab. Die schönen hellen Kamele knieten ohne Aufforderung nieder. Sie waren Tamars Eigentum und kannten die freundliche Herrin. "Hoi, Tirza, ho, Basrak - ", lobte sie mit sanfter Stimme. "Bleibt geduldig, schreit nicht. Seht, da ist Wasser, schönes Wasser, und Futter im Sack, Tirza - nein, pfui, bleib von meinen Händen weg. Ich habe nichts zu naschen für dich. Soll ich nachher nach deinem Maul riechen, Vorwitzige? Sag deinen Leuten," wandte sie sich an Jarabam, "daß sie die Tiere füttern und tränken, und verbiete ihnen, sie zu schlagen oder zu stoßen."

Jarabam sprach weiter zu seinen Leuten. Tamar sah, wie sieben von den zehn ihre Waffen ablegten und sich anschickten, den Lagerplatz zu verlassen.

"Gehen sie zum Fest?"

"Ja, Fürstin. Ich habe es ihnen gestattet. Drei genügen zur Wache für unsere Tiere, und diese drei sind Männer von Benjamin und verachten den Kemosch. Du siehst, es hat seine Vorteile, wenn nicht alle Männer einem Gotte dienen."

Er lachte. Tamar sah ihm gerade in die Augen. Da hörte er zu lachen auf.

"Ben Nebat,", sagte sie, "zu wem schrie dein Vater in seiner Not, und wessen Namen ruft deine Mutter an, wenn sie Schutz herbeifließt auf das Haupt ihres Sohnes?"

Jarabam wurde rot. "Ich wollte dich nicht beleidigen, Fürstin Tamar."

"Mich beleidigst du nicht. Aber die Mühsal deiner Väter in der Wüste und die Tapferkeit deiner Ahnen im Kampf um das Verheißene kränkst du, wenn du leichtfertig über die Dinge redest, die ihnen wert genug waren, dafür zu leiden und dafür zu sterben."

"Meine Väter, Fürstin, waren Hirten und Bauern."

"Ich weiß es, Ben Nabat. Auch die meinen – ehe die Ruhmsucht und die Lust am Raub sie verdarb, daß sie den Namen des Einen, der die Freiheit für sein Volk schuf, mißkannten und ihn zu ihrem Hausgötzen erniedrigten."

"Fürstin – der Tempeldienst – den meinst du ja – er ist nie ein Volksdienst gewesen. Wozu auch? Sind Zadok und Ebjatar besser als Zeruja und Dag? Immer wieder fiel unser Volk den leichteren, froheren Diensten der Aschtoret und des Baal zu. Wir sind nicht mehr in der Wüste – "

"Dem leichteren – dem froheren Dienst?" Tamar wies auf die Frauen, die mit verhülltem Haupt im Gedränge schritten, ihre Säuglinge an der Brust, die Gottesspeise für den Moloch, den Schandkönig. "Nennst du das leicht und froh?"

Jarabam zuckte die Achseln. Es verdroß ihn, daß er sich der Fürstin nicht gewachsen fühlte; es verdroß ihn auch, daß sie ihn in ein solches Gespräch verstrickte, während er gerade genug damit zu tun hatte, ihr in dem immer noch wachsenden Gedränge einen Weg zu bahnen.

"Immer wieder fiel das Volk von dem Gott ab, der ihnen die Freiheit schenkte und ihnen den Schabbat gab. Menschenwert gab er ihnen. Aber sie warfen ihn in den Staub. Erst wenn die Faust der Unterjocher auf ihrem Nacken ist, schreien sie in Schmerzen und verlangen nach Freiheit, Würde, Recht. Amalek mußte kommen, Midjan oder Ammon, damit sie wieder zu Gott umkehrten und er ihnen einen Führer erweckte."

"Nur hielt die Umkehr nicht lange!"

"Du sagst es, Jarabam. Aber der Spott in deiner Stimme macht mich nicht irr. Dennoch sage ich dir: es ist wieder an der Zeit. Die Faust des Unterjochers liegt wieder auf Jisrael, und sein Joch drückt schwer. Sohn Nebats, wenn Gott einen Führer für die Söhne Jaakobs braucht – wärest du dann da?"

Jarabam fuhr entsetzt herum. Da sprach Hochverrat aus dem Munde der Schwester Abschaloms. War sie von Sinnen? Hier – ? Im Gewühl des Volks? Wenn jemand hörte und verstand – dann war er morgen dem Schwert Benajahs verfallen. Er sah sich um. Aber je näher sie der Feststätte gekommen waren, die sich hügelan zog, auf die Steiltreppen und Turmbauten des Opferplatzes zu, umso mehr waren sie an den Wegrand gedrängt worden; denn im Gespräch hatten sie der Menge nicht geachtet, die sich jetzt Schritt um Schritt an ihnen vorbei hügelan schob.

Tamar ging auf das niedrige Buschwerk zu, das da im Feld verstreut stand. "Verlaß mich hier, Jarabam," sagte sie, "geh du zum Fest und finde, was du suchst. Auch ich will gehen, allein, und auch ich hoffe zu finden. Aber ehe du gehst, will ich dir sagen, warum ich dich zum Geleitführer wollte, Jarabam. Nicht, wie mein lieber Brudersohn vermutet, nicht, wie du selbst vielleicht geglaubt oder gefürchtet hast, um mit dir um die Aschera zu tanzen und die schlimme Freiheit der Opfernacht dazu zu nützen, deine junge Manneskraft für mich zu haben – Vergiß nicht! Ich bin Abschaloms Schwester. Ich wollte den König täuschen über das, was dich und mich verbinden soll, Jarabam, wenn du ein Mann bist und Mut hast. Der König ist klug, unheimlich klug, und wärst du in mein Haus gekommen oder hätte ich an irgendeinem Ort im Lande mit dir geredet, so hätte sein Verdacht bald das Richtige getroffen. So aber mag er und mag Rechabam, mögen alle glauben, daß ich lüstern nach deiner Jugend sei und um deinetwillen schamlos das Fest der Hingabe feire mit den Töchtern des Volks. Dich aber frage ich: wenn Jisrael in seiner Not aufschreit zum Gott seiner Väter, wenn es aufstöhnt zum El Schaddai,³¹ der Ägypten und Amalek schlug und die Philister bändigte – wenn Gott einen Helden braucht, der das Joch vom Halse seines Volkes wälzt – bist du dann da, Sohn Nebats?"



Als Jarabam von ihr gegangen und im Gewühl des ziehenden Volks verschwunden war, trat Tamar zurück in den Schatten des dichten Buschwerks. Dort löste sie rasch den funkelnden Schmuck von Stirn, Armen, Fingern, schob ihn in eine Tasche, die sie unter dem gestickten Obergewand an einem Gürtel trug; den Schleier, der ihr unterm Kopfschmuck her auf die Schultern geflossen war, warf sie über Haupt und Gesicht. So glich sie völlig einer von den Vielen, die da verhüllt zu der Opferstätte stiegen, den Tammuz zu beweinen. Nun hatte sie Zeit. Sie saß auf einem Wegstein nieder und sah an, was da vorüberquoll, als hätte eine Riesenfaust in einen Teig gegriffen und die Masse hinaufgedrückt auf Weg, Hügel, Opferplatz. Sie hatte Zeit. Ihre Stunde war noch nicht gekommen. Die kam erst, wenn Blutrausch, Weinrausch, Lustrausch die Männer

³¹ Gott des Berges (hebr.), Umschreibung für den Gott Jisraels

niedergemäht hatten, wenn ihre Augen trübe und ihre Ohren stumpf geworden waren.

Schon quoll zwischen dem Rufen und Lärmen Lied und Zimbelklang auf. Der Singsang der Händler wurde deutlicher, je dünner der Strom der Opfergäste pilgerte. Tamar sah im Feuerschein, der von den Lagern aufflammte, die Händler, die am Weg saßen und mit kleinen Waagen rasch die Münzen auswogen, gegen die sie den Opfernden Tauben und Lämmer, Myrthensträuße, Weihrauchkörner, Öl und Räucherharz, Weinblätter, Kränze aus Weizenähren, aber vor allem Backwerk verkauften, das in phallischer Form gebildet war. Tamar achtete nicht auf das Feilschen und Lärmen. sie horchte zu den Steiltreppen hinauf, wo jetzt ein Chor von Stimmen aufbrauste, in einer dunklen, brünstigen Weise. Die Nachzügler auf dem Weg wurden unruhig. Die Händler packten ihre halbleeren Körbe zusammen und liegen hügelan. Das Fest hatte begonnen. Da stand auch Tamar von dem Stein auf, auf dem sie gesessen hatte, und ging hinter den Eilenden her. Langsam. Ihre Stunde war noch nicht da.



Der volle Mond war heraufgekommen, und das Tal lag im Silberlicht. So hell war der Himmel, daß die Sterne nicht mehr schienen und die Türme des Baal blauschwarz gegen ihn standen. Die Rauchfahnen der Opferfeuer stiegen in gespenstischen Säulenringen hinter den Mauern auf. Von ferne war der Lärm der Tuba, der Becken und schrillen Flöten, um den das Aufschreien der Tanzenden fuhr wie Baumrauschen und Regenschlag.

Tamar stieg langsam die breite Straße hinan, die hügelan in langen Kehren schwang. Sie war menschenleer. Die vor einer Wasseruhr Ablauf da hinaufgedrängt hatten, waren nun auf den Höhen, taten jenen Dienst, den Absalom verachtet hatte, von dem Tamar kaum mehr als den Namen wußte. Das Geschrei quoll zu ihr hinab, ihre Nüstern zuckten, als sie den scharfen Geruch des Opferfleisches und der schwelenden Weihrauchharze roch.

Ein Wasserverkäufer kam ihr entgegen. Er sprang, sein Fäßchen auf dem Rücken, in Quersprüngen rasch den steilen Weg herunter, zu den Brunnen, frisches

Wasser holen für die Feiernden. Eine Händlerin mit leerem Blumenkorb, ein Bäcker, ein Verkäufer von Gebetsrasseln – sie gingen heim. Sie waren Arme, für die das Fest nichts war als eine Möglichkeit, ihre Ware rasch an den Käufer zu bringen. Sie waren müde. Der Rausch ging sie nichts an. Keiner sah Tamar an, keiner grüßte sie. Eine Verhüllte ging, den Tammuz zu beweinen. Mochte sie. Sie selber sehnten sich auf ihren Schlafplatz. Morgen war wieder ein Tag voll Arbeit, und mit Hunger, wenn man nicht arbeitete.

Eine niedrige schwarze Mauer schwang um den Hügel, Stufen gingen in der ganzen Breite des Wegs zu einem schwarzen Tor; sein riesiges Flammenmaul war rot aufgerissen. Da heraus quoll der Lärm; da hindurch ging der Weg; dahinter mußte die Stätte sein, wo sie dem Kalb opferten und die Aschera umtanzten. Tamar zog den Schleier fester um Haupt und Schultern und ging durch die mächtige Pforte. Sie sah Gebilde, flach aus dem Stein gehauen, mit grellem Blau, Rot, Gelb und Weiß bemalt – Männer mit Stierköpfen, ein Weib mit übergroßen Brüsten und hervortretendem Bauch. "Greuel der Kanaaniter!" murmelte die Dawidstochter und spie aus. Gut, gut war's, daß sie heraufgekommen war. Es würde leicht sein, zu planen und zu verderben, wenn es in solch einer verachtungswürdigen Welt geschah! Da war sie im Hof – da sah sie – sah – und wich taumelnd zur Seite. Blut rann ihr vor die Füße, Bäche von Blut, die über schwarze Steinstufen kamen, über schwarze Krusten von geronnenem Lebenssaft. Hoch über ihr stand klotzköpfig das Kalb auf sperrigen Beinen, das Kalb, um dessentwillen einst die Söhne Lewis das Schwert von den Hüften zogen, als Mosche rief: **Wer für Gott ist!** Nackte Priester rannten besessen um die Gestalt, Messer blitzten durch Rauch und Feuerschein, trafen Brust und Schenkel, rissen tiefe Schnitte, verspritzten das Blut von Menschen in das Blut der Tiere, die im Opferfeuer brien. Nackte Männer schlugen Trommeln und Schellenscheiben, bärtige Mäuler waren weit geöffnet, röchelten Brunstschreie, plärrten im Rausch – Weg! Hier war's nicht, wo sie suchen kam. Hier nicht in dieser Horde von blutigen Baalspriestern. *'Wo das Leben leicht und süß wurde'*, war Jarabam, war Zeruja, war Benajah. Sie drängte sich in den Schatten des hohen Turms, wich dem Opferturm aus, gewann einen schmalen Graspfad, kletterte ein Stück, verirrte sich, kam wieder herab, suchte wieder und stand endlich atemlos auf einem Wiesenplan still. Die Aschera! Ein riesiger Pfahl erhob sich, grell beschienen vom weißen Mond und von hunderten von roten, schwelenden Fackeln. Hier brannte kein Opferfeuer. Aber Blut, Blut spritzte auch hier: auf den Wurzeln der alten Sykomore, der Mutter in Baumgestalt, an den

Stamm der Aschera, dem übermächtigen Bild des Glieds, das in den Schoß der Göttin den Samen trägt, aus dem alles Lebendige wird. Weiber mit schamlos nackten Brüsten, mit schamlos aufgezeirrten Rücken rissen jungen Hähnen und Tauben die Köpfe mit bloßen Händen ab, ließen das Opferblut zur Erde sprudeln, warfen die armen kleinen Leichen von sich und reihten sich mit roten Händen und blutbeschierten Schenkeln ein in den tobenden Reigen, der um die Aschera jagte. Männer stürzten hinzu, packten die Tanzenden, rangen sie nieder, gerade nur, daß sie nicht unter die Füße der Tänzer zu liegen kanen – Allmutter Aschtoret – dir! Dir! Die Allempfangende, die All-sich-Gebende – jedes Weib war sie heute nacht, Dienst und Heiligung war Vermischung; war Schwängerung unter dem Götterbaum – – eu! Eu! Der junge Gott war tot – die Mutter beweinte den Sohn. Weint, ihr Weiber, weint um Tammuz, streut feuchte Erde auf eure Stirnen und löst eure Flechten. Tammuz ist tot – der Lichtgott starb auf der Höhe der Bahn. Weint, weint, daß er wiederkehrt, weint mit der Mutter, der ewigen Erde. Tammuz ist tot, Nacht schlägt herein – weint mit Aschtoret, die auf dem Sichelwagen daherfährt und den toten Sohn hinabträgt hinter die Berge. Weint, daß er wiederkehre, der Sohn und Geliebte, daß er der Mutter sich selber schenke, der zeugende Gott, im ewigen Schoß empfangen, aus ewigem Schoße wiedergeboren, der Zeuger und Sohn – eu, eu – –

Tamar sah und begriff nicht. Sie sah den Leiberknäuel sich wälzen und entwirren, sie hörte den Liedschrei, der im Toben und Stöhnen unterging. Das also war der Dienst um die Aschera, der Dienst, zu dem Jarabam ging und Benajah und alle Helden Schelomos? Das war der Rausch, den sie suchten?

In diesem Augenblick erkannte sie den, um dessentwillen sie gekommen war. Er wankte mit den Schritten eines Trunkenen aus dem Baumschatten hervor, den Arm um nackte Mädchenschultern geschlungen, ein Trinkgefäß leer in der Hand; Tamar hörte ihn nach Wein schreien. Es mußten Soldaten des Königs sein, die da lagen – rings herum lagen auf dem Plan Gruppen von Trunkenen, Männer, Weiber – da vergaß die Fürstin alles andere, sah nur den Helden der Könige von Jisrael, Benajah, um dessen Schwert sie gekommen war, und schrie aus dem Schatten mit lauter Stimme seinen Namen.

Der Mann lachte trunken.

"Wer ruft da von den Weibern – welche Hindin röhrst da so sehnsüchtig nach dem Hirsch?" Er stolperte über das zerstampfte Gras auf Tamar zu. Die ließ ihn herankommen, und erst als seine Hände, die klebrig von Opferblut und Wein

waren, sich nach ihr ausstreckten, schob sie rasch den Schleier von ihren Haaren und sah ihn an.

Benajah war betrunken. Aber so schwer war sein Rausch noch nicht, daß er nicht begriffen hätte, wie ungeheuerlich diese Begegnung war.

"Die Fürstin Tamar - ", sagte er heiser.

"Du siehst es, Benajah." Tamar lächelte mit schmalen Lippen und sah dem Mann in die blauen Augen. 'Kuhäugig' nannten ihn seine Soldaten; er hatte die schönen dummen Augen seiner kretischen Mutter, die eine Kebse im Hause seines Vaters gewesen war.

"Du - du kommst - den Tammuz zu beweinen?"

"Nein, Benajah - ich komme zu dir."

"Zu mir?" Er begriff nicht. Benajah begriff immer schwer; aber jetzt, von Blutrausch und Weinrausch umnebelt, begriff er gar nichts. Er starrte in das kühle Gesicht der Dawidstochter und murmelte: "Abschalom..."

"Nicht Abschalom - Abschaloms Schwester - doch um des Bruders willen ist sie hier - "

Sie ging langsam rückwärts, zog ihn nur mit dem Blicke nach, gewann den Rand des Opferhügels und tauchte mit dem Mann hinab hinter die Büsche, wo es einsam war. Die Stille die Nachtkühle ernüchterten den Mann soweit, daß er fragen konnte: "Warum suchtest du mich nicht im Hause des Königs, Fürstin, wenn du ein Begehren an mich hast?"

"Du weißt, Benajah, daß ich das Haus des Königs nicht betrete. Und dann" - sie zögerte listig - "ist mein Begehren an dich keins, das ich am hellen Tage und vor den Ohren von Horchern aussprechen kann. Mein Begehren braucht Nacht und - Rausch, damit es von meinem Mund zu deinen Ohren komme."

"So sag dein Begehren!"

"Noch nicht!"

Sie standen im Mondlicht einander gegenüber, Benajah, die Heldenwehr, der Arm Dawids und Schelomos, und Tamar, die Tochter und Schwester von Königen.

"Sag dein Begehren!" Der Mann war schwer betrunken. Die kühle Frau vor ihm, Licht in ihren gleißenden Haaren, Funken in den glitzernden Augen reizte, und er wußte nicht wozu. Weib und Fürstin und Verderberin – Wahwitz packte ihn, röchelnde Lust, sie hineinzuzerren in den Reigen um den Pfahl und sie niederzuwerfen, Opfer und Opfernde der Göttin. Da zuckte eine Grelle durch sein Hirn.

"Der König – ", stammelte er.

"Was geht dich der König an, Benajah? Heute ist Opfernacht, Nacht auf den Höhen, und längst ist in Jisrael vergessen, daß dieser Dienst unseren Vätern ein Greuel war."

"Der König – duldet ihn – liebt ihn nicht – wenn er hört, du, die Königsschwester – "

"Fürchtest du dich?" Zuviel für Benajahs wundeste Stelle! "Seit wann ist Benajah ein Höfling Schelomos? Ich hielt ihn für einen Feldhauptmann und für ein gewaltiges Schwert. Fürchten sich Schwerter? Denken Schwerter? Und vor allem: fühlen sie?"

"Ich liebte Abschalom, deinen Bruder – "

"Mag sein. Aber du liebtest ihn nur, solange er der kommende König war. Du liebst nicht die Könige, Benajah, du liebst die Kronen, und du liebst auch die Kronen nur, weil Kronen Waffenträger brauchen."

"Ich bin nicht weise, wie die Dawidskinder. Meine Zunge ist schwer. Sie ist nicht so schnell wie – "

"Wie dein Schwert, Benajah. Ich weiß es. Um deines schnellen Schwertes willen weinen Mütter und Bräute in Jisrael. Aber ich bin ja nicht gekommen, du Heldenwehr der Könige, um mit dir von diesen Dingen zu reden, dich zu kränken oder eitel zu machen. Ich bin zu einem Fest gekommen. Warum also – hältst du dich zurück?"

"Was willst du von mir! Sage es! Sage es rasch! Reize nicht länger mit doppeldeutigen Worten!"

"Was könnte ich von dir wollen? Was gehe ich dich an? Du bewachst des Königs Macht und sein Leben. Doch hier, auf den Höhen, sind alle Männer ohne Waffen,

wie ich, und ein nacktes Herz hat keine Kraft zu töten. Ich bin wie alle hier ohne Schwert und weiß nichts vom Männergöttern wie die 'Heldenwehr'."

"Höhne mich nicht, Tamar. Ich bin ein Treuer und nicht mehr und nicht weniger als das. Aber du gleichst Absalom, Tamar, du gleichst ihm sehr - und ich liebte Absalom, ich liebte den Schönen..."

"Ah - - " Tamar hob die vollen Lippen von den Zähnen, die weiß aufschimmerten in Glanz und Feuchte. Sie trat nahe an Benajah heran, so nahe, daß er den Duft roch, wie er von ihren bräunlichen Armen ausströmte und von ihrem kupfernen Haar. Stirn vor Stirn stand sie vor dem Soldaten, und Benajah erschauerte, als die Topasaugen sein Gesicht prüften. Er fühlte sich kalt.

"Fürchtest du, der König könnte mich strafen, Benajah?"

"Ich fürchte für dich, weil ich den König kenne. Du kennst ihn nicht. Nicht mehr. Wann sprachst du zuletzt mit dem König?"

Tamar zog die Brauen zusammen. "Ehe alle meine Brüder getötet waren, Benajah. Ehe der Tempel aufgerichtet war und dieser Dienst auf den Höhen. Ehe Jisrael seinem König verfront war und die Gesetze Mosches verlachte und die Reichen Drücker ihrer Brüder und Räuber ihrer Äcker! Bist du noch ein Ben Jisrael, Sohn Jehojadas?"

"Ich bin ein Treuer, Tamar."

"Dienst du noch dem Gott Jisraels?"

"Ich mache keinen Unterschied zwischen den Göttern dieses Landes. Der König ist kein Eiferer. Mögen Zadok und Ebjatar mit Dag um diese Dinge zanken. Den Kriegsmann gehen sie nichts an."

"Eine gute Rede, eine erstaunlich gute Rede, Benajah, für einen, der nicht schnell mit der Zunge ist. Aber sage mir doch, du Treuer, warum gehst auch du zu dem Dienst auf den Höhen, wenn das Volk dem Kemosch schlachtet und der lieblichen und furchtbaren Aschoret? Was suchst du auf den Höhen, wenn das Volk um die Aschera tanzt und der süße Rausch das Leben leicht macht?"

"Ich bin ein Kriegsmann - "

"Ah – denkst du endlich daran? Sollte der Kriegsmann Benajah beim Fest der Räusche etwas zu vergessen haben? Ich weiß, wie schwer man vergißt. Ich weiß von blutigen Speeren, die einen strahlenden Leib durchdrangen, von kupfernen Locken, die einen König ins Geäst verstrickten, daß er seinen Widersachern nicht entrinnen konnte. Ich weiß von Mordhieben, die den Schimri und von Schwertstößen, die den Adonijahu töteten. Ich weiß von Rache, die in den Gassen brütet, und vom Haß, der in den Palästen Tücken spinnt. Aber ich weiß auch – sieh um dich! – daß alle, die davon wissen, zu den Höhen kamen, ich weiß wie sie vom silbernen Licht, im dunklen Gebüsch der Myrthen und der Zitronen, ich weiß vom Opferrauch und brausenden Gesängen, von übervollen Schalen und trunkenem JA an den Rausch, der euch alle segnet, wenn er euch faßt. Ich weiß – hörst du! – von einer Frau, die all die Jahre auf Einen wartete und auf sein Schwert, ich weiß von einer Tochter von Königen und Schwester von Königen, die einen Helden suchte und ihn im voraus liebte – aber der Held kam nicht, und Benajah sah nur die Krone und seine Waffen. Nie kam ich zu den Höhen, wo das Leben süß wird und leicht, wo nicht unterschieden wird zwischen Kronträgern und Dienern, zwischen Königsblut und Bastardblut. Weißt du nun, Benajah, was ich auf den Höhen suche, warum ich heraufkam, heute, in der Nacht, in der die Frauen den Tammuz beweinen?"

Ganz leise, kaum gehaucht, kamen ihre doppelzüngigen Worte zu Benajah, und er mißverstand sie, wie sie es gewollt hatte, und erschauerte wie im Sandsturm. Tamar? So wußte sie, was er einmal gehofft hatte? Sie wußte es und wehrte ihm nicht? Mehr – sie verlockte ihn selbst? Er versuchte sich zu sammeln. Er war Soldat. Er war Feldhauptmann des Königs. Hier oben – vermischte sich alles. Das ging nicht. Er war Feldhauptmann. Und diese? Die Dawidstochter, die Schwester Abschaloms und Schelomos – die Schöne, die Furchtbare – die all diese Jahre geschwiegen hatte. War ihre Rache vergessen?

"Um deinetwillen bin ich gekommen, Benajah."

"Tamar – " Er taumelte auf sie zu.

"Halt, Benajah! Ich verlange eine Hochzeitsgabe."

"Hochzeits – – " Der Mann röchelte. "Was – was?!"

"Joabs Blut."

Also doch. Sie hatte zehn Jahre geschwiegen. Sie hatte zehn Jahre gewartet. Nun verlangte sie's. Welch ein Preis! Aber für welch ein Weib! Tamar selbst, Tamar, nach der seine Augen schon gegangen waren, als sie noch den bunten Rock der Mädchen trug, Tamars Leib und Liebe, vielleicht, gegen den alten Joab, den Feldherrn aus Dawids Tagen, der ihm, Benajah, immer noch im Wege stand, der Schelomo im Wege stand, vor dem sich das Heer noch fürchtete. Joab? O, diese Frau mit ihren glitzernden Augen wußte alle Wunden in Benajahs Herzen. Joabs Tod, das war: Weg frei! Mord an Joab: das war Tamars Hand und Leib und Schelomos höchste Ehren...

Ihr Flüstern zerriß den Wirbel seiner Gedanken, machte ihn bereit zum Plan.

"Wirst du Joab töten, Benajah?"

"Ja!" Er sah sich schnell um – der Platz hinter den Büschen war leer – nur ein Trunkener röchelte im besinnungslosen Rausch – da faßte er Tamaras Arme, da wo das Fleisch zwischen den goldenen Reifen nackt war, und riß sich hin zu ihr und drückte seinen Mund in die Furche zwischen ihren Brüsten.

Tamar zuckte nicht und wich nicht aus. Sie sah auf den Bart des Mannes, der über ihrer Brust zitterte, sie sah, daß dieser Bart schon viel Grau hatte und daß die Lippen zwischen den gestutzten Haaren dürr und unfroh waren. Sie spürte seinen gierigen Kuß und dachte über diesen Gefangenen ihrer Pläne weg, fremd und leer: *'Törichtes Tier – Heldenwehr – Mörder, gedungener Mörder –'* Dann aber dachte sie *'Abschalom'* – und jetzt erst schauderte sie.

"Nun weißt du, Benajah, warum ich zum Kemosch kam; wo anders hätte ich dich werben sollen, du den ich brauche – – Aber nicht heute, nicht hier, Benajah – erst will ich meinen Preis – erst will ich Joabs Blut und meine Rache für Abschalom, hörst du, Benajah, – Joab, Joab!"

Sie war zurückgewichen – sie stand wieder auf dem Wiesenplan, wo die Aschera ragte, die Büsche deckten sie nicht mehr, der Taumel der andern war ihr Schutz. O sie verstanden zu lügen, die Dawidskinder mit den kupfernen Haaren, sie verstanden es, Herzen zu stehlen und Preise zu verheißen, die sie nicht zahlten!

"Joab, Joab – " Ihre Stimme brannte den Namen ein wie ein Fanal. Da erhob sich drüben unter dem Götterbaume das alte Weib. Blut färbte ihre Priesterbinde, Blut befleckte ihre ausgedörrten Brüste, die einst den Joab genährt hatten, Blut war an ihren Raubvogelkrallen, die sie nach Tamar streckte. Furchtbar leuchteten die

schwarzen Augen unter den filzigen weißen Haarsträhnen, und die Stimme kreischte: "Der Mutter, der Mutter sei verfallen, wenn sie den Sohn beweint!" Zeruja! Unter den Reigenden, unter den Brünstigen, unter den Ächzenden, Trunkenen stand sie, und ihr Priesterschrei war wilde Drohung. Die wußte. Als einzige in ganz Jisrael wußte sie, daß Tamar ein schwelender Brand war. Wehe Jisrael, wenn sich die steile Flamme aus ihr erhob! Joab würde fallen – die Opfer weissagten es, und Tamars Augen glühten es – aber Tausende von toten Männern würden über seinen Leichnam stürzen. "Der Mutter sei verfallen, wenn sie den Sohn beweint!"

Tamar schauderte. Furchtbar gebannt durch die schrecklichen Hände, zauberisch gezogen durch Zerujas Augen, ging sie näher, Schritt vor Schritt, ging in den Kreis hinein – und sah!

Was für ein Schrei! Selbst durch das Geheul der Besessenen schnitt sein Entsetzen und weckte sie auf. Tamar sah unter dem Baum das Bild des Gottes – sah den haarigen Männerleib mit dem schrecklich drohenden Glied sich hundertfach um sie wiederholen – und mit Blitzschlag zerriß der Anblick die schwere steinerne Decke, die sie über ein frühes Erinnern gemauert hatte. Ach, die grausame Gewalt, mit der Amnon sie durchs Gemach verfolgt hatte! Ach, das weggerissene Gewand, der behaarte Leib, die drohende dunkle Waffe, die er an ihm trug – sein Griff, sein Biß und die schreckliche Umarmung, die ihren Kinderleib zerriß. Vergessen, vergessen hatte sie, und Absalom hatte ihr mit Schutz und Liebe geholfen, dicke steinerne Quadern über den Abgrund zu mauern. Jahre – Jahre – die Steine hielten, und Tamar konnte kühl, starr, gefährlich sein wie sie. Sie blühte nicht; aber sie wußte, wie man verwundet, ohne selbst verwundet zu werden. Und jetzt – da – Männer mit gräßlichen Leibern, der Gott mit der Waffe – – der Blitz hatte den Steingrund gespalten, und vergessene Not quoll blutig herauf.

"Amnon – ", hatte Tamar gerufen. Und Zeruja hatte laut gelacht.

Sie floh. Sie jagte davon. Glitt auf Blut aus, fiel, kam hoch, stieß mit den Füßen an verknäulte Menschen, trat auf Leiber – taumelte, stürzte wieder – –

"Tamar – Tamar – "

Sie erkannte Jarabam nicht, der auf sie zustürzte, trunken wie alle, kreischend und gierig. Er hielt sie für berauscht, wollte zu ihr, vielleicht sie umarmen. Sie

hieb ihm die Faust ins Gesicht. Der Hof des Kalbs - Hölle! jetzt erst erkannte die Frau, was vorher ihrem blinden Blick unbegreiflich gewesen war: die Türme - phallische Zeichen; die Bilder, die Friese, der Schmuck der Priester - überall, wohin ihre gequälten Augen flüchteten - -

"Gott meiner Mutter -", stöhnte sie auf.

Niemand sah zu ihr hin. Die Festnacht war auf dem Gipfel, der Osten zeigte schon einen blassen Streif. Wer kümmerte sich um trunkene Weiber! Groß ist Aschoret, und süß ist ihr Dienst.



Die Männer aus Benjamin sprangen erschrocken auf ihre Füße. Sie hatten ein wenig geschlafen. Der Lagerplatz war ja leer und die Dämmerung noch nicht heraufgezogen. Friedlich schliefen die Kamele und die Esel, und nur ihr Schnaufen und schlaftrunkenes Schlagen war zu hören. Da schreckte die Klage sie auf: "Männer von Jisrael!"

Das war die Fürstin Tamar? Mit Abscheu hätten sie sich abgewandt von diesen blutbefleckten Kleidern, diesen rauschgelösten Zöpfen, diesen hohlen Augen, diesem verzerrten Mund, die Männer von Benjamin, die im Gesetze Mosches lebten. Aber sie waren Diener des Königs, und die da war seine Schwester, wenn sie auch eine Hure der Aschoret geworden war. Stumm wandten sie sich zu den Kamelen, um sie zu satteln. Es war ihr Amt. Nach anderem hatten sie nicht zu sehen.

"Männer von Jisrael - - !"

Was war der Frau? Hatte sie bei der Aschera nicht genug Männer gefunden, daß sie jetzt zu den Soldaten flehte? Schalom ben Soma wandte sich empört ab; er war jung und heftig. Aber Schomer war alt, und er hatte gelernt, den Schmerz von Menschengesichtern zu lesen. Er hatte mehr Schmerz lesen müssen als Freude. Darum vergaß er, daß es eine Fürstin in Jisrael war, die da die Arme um den Hals des Tieres geschlungen hatte und einsame Qual in die Wärme der

Kreatur hineinbebte. Er legte sanft seine Hände auf das zerstörte Haupt der Frau und sagte leise: "Der Ewige, unser Gott, tröste dich, meine Tochter - "

Tamar blickte auf. Sie blickte in das graubärtige Vatergesicht, sie sah in das Bruderantlitz der Männer von Benjamin. Und aus ihrem verdorrten Mund brach die Klage: "Ist das Jisrael?!"

Die Waffenträger Schelomos wechselten rasche Blicke. Sie waren Söhne des Volks, Kinder von Hirten und Bauern, denen der König und seine Großen die Pflugschar und den Stab aus den Händen gewunden und sie zu Fronknechten gemacht hatten. Diese hier fragte - nach Jisrael? Schelomos Schwester?

"Abschaloms Schwester!" Schomer verstand, wovor die Frau geflohen war. "Das ist nicht Jisrael, das nicht! Die Satten, die Reichen haben sich von dem Gott abgewandt, dessen Joch hart ist und dessen Gebote strenge Zäune ziehen. Sie haben uns den Rausch hingeworfen, denen sie das Brot aus den Händen schlugen, daß wir das Blut auflecken sollen wie willige Hunde. Das ist nicht Jisrael."

"Jisrael? Wo ist Jisrael?" Der junge Schalom kniete neben Tamar nieder. Tränen rannen über sein Knabengesicht. "Jisrael schleppt Steine zum Königsbau. Du fragst nach Jisrael, Frau? Beim Kemosch findest du dein Volk nicht. Geh in die Gassen von Jeruschalajim - geh zu den Bauten des Königs und rufe da nach deinem Volk. Vielleicht ist es noch nicht tot. Vielleicht hört es dich noch - Schwester Abschaloms, um den wir weinen. Denn sein Herz war unser Herz - "

Viertes Kapitel: Tamar geht zur Stadt hinab

Die Königin Teje setzte sich in ihrem Bett auf und warf die Silberkugel in das tönende Becken. Die Morgenröte kam herauf. Endlich. Die ganze Nacht hatte sie hier gelegen, unter dem Schleier, der ihr Lager gegen die Nachtfalter und Stechmücken abschloß, neben den rauschenden Palmenkronen, an der südlichen Brüstung des Daches. Die Nubierin hatte ihr die Kissen bald flach, bald steil gebettet, hatte ihr die Decke aus Flamingodaunen weggenommen, wenn es der Königin zu warm war, und sie ihr wieder gebracht, wenn sie fror. Sie hatte ihr einen Schlaftrunk aus Mohntee und Honig gemischt und ihn wieder weggegossen, weil die Königin lieber wachen wollte. Sie hatte ihr die gestickten Schuhe über die dünnen Füßchen gestreift, weil die Königin hin- und hergehen wollte und immer wieder hinübersehen nach dem südlichen Tor, über dem der Himmel rot war wie von einer Feuersbrunst, und hatte sie ihr wieder abgezogen, wenn die Königin sich auf ihr Bett warf, Schlaf zu suchen und Vergessen von all der Angst, die ihr aufs Herz drückte. Der volle Mond war längst nach Westen hinuntergeglitten, als sie endlich ein wenig Schlummer fand. Aber die Dämmerung war noch nicht heraufgekommen, als sie schon wieder die Augen auf die schmalen Arme drückte und sie naß weinte. Jetzt endlich atmete der Morgenwind herauf, und alles war vorbei. Vorbei und geschehen und nicht mehr zu ändern. Vorbei und gewiß. Und was gewiß ist, darum braucht man sich nicht mehr zu quälen.

Die Königin Teje setzte sich auf, warf die Silberkugel in das Becken und forderte von der Nubierin, die heranstürzte, eine Schale voll Wein und Wasser, um sich das verweinte Gesicht zu waschen und die brennenden Augen zu kühlen.

Wenige Augenblicke nachher füllte sich das Dach mit ägyptischen und kanaanitischen Dienerinnen, war ein mächtiges erzenes Becken herangeschleppt, an vier getriebenen Griffen zu tragen, Kannen mit Wein und Regenwasser, weiche gefranste Tücher, Schalen mit frischer Butter, Kännchen mit Olivenöl, Myrrhenpasten und Nardenparfum. Die Nubierin nahm der Königin die Decken weg, half ihr zu dem erzenen Becken und begann mit geübten Händen den dünnen Leib der Fürstin zu waschen und zu trocknen, rief rauhe Worte zu den aufwartenden Mägden, nahm dieser die Salben, jener die Bürsten, der anderen die Tropföle ab und bereitete so die Mädchenglieder der Pharaonentochter für den Tag, während Teje ihr verweintes Gesicht in einem

nassen Tuch, das mit Wein und Wasser getränkt worden war, kühlte und wieder auffrischte. Sie rührte sich nicht unter den Händen der pflegenden Dienerin, der Haarflechterin, der Salberinnen.

Aber die schmalen Ohren der Königin, die so dünn waren, daß das Licht durch sie schien, horchten und horchten vom Dach ihres Hauses hinunter, über die Gärten hinaus, über den Baulärm weg, der mit dem Morgenlicht weder begonnen hatte, hart, prall, gemein. Sie horchte auf ein fernes Brausen, auf Stimmen, Getrab und Getümmel. Da - dort kamen sie vom Fest heim, von dem verfluchten Fest. Dort war's nun geschehen, war nun entschieden, ob Tamar wiederkäme, kühl, stolz, stark, ob Teje dies namenlose Stück Heimat behalten sollte, das diese fremde Frau im schreckvoll fremden Land für sie bedeutete, seit dem Tag, an dem die gefürchtete Dawdstochter zu der Tochter Pharaos gekommen war, in Prunk und Pracht und Hofwürden, und im Saal, vor allen glotzenden Dienern und Mägden und Gewaffneten des Königs, das zarte kleine Mädchen mit den furchtsamen Augen in ihre starken Arme genommen hatte und Tejes ganzes Heimweh und Tejes ganze Sehnsucht nach Geliebtwerden und Beschütztwerden und Getröstetwerden dazu.

Als die Königin das dachte, liefen in das kühlende Tuch schon wieder die salzigen Tränen, die ihren wunden Wangen weh taten. Das Schluchzen saß dick und ekel in ihrer Kehle, und ihre Halsmuskeln zuckten jetzt vom Weinen, das sie vor den Mägden verbiß. Drüben schwoll das Brausen der Heimkehrenden an...

Eben hatte die Haarbinderin begonnen, die neun schmalen glänzenden Zöpfchen mit gestickten Bändern kunstvoll auf Tejes Kopf aufzutürmen, da scholl vom Garten ein zorniger Ruf, da kamen rasche Schritte die Stiege herauf. Ein kleiner Wink von Tejes zitternder Hand - die Nubierin verstand sofort. Sie trieb mit lautem Schelten die zögernden Weiber weg, sie warf über Tejes nackten Leib ein leichtes Gewand - aber ehe die Mägde, die mit zwanzigerlei Geräten beladen waren, die Stiegentüre erreichten, brach durch ihren Knäuel die hohe Gestalt der Fürstin Tamar. Hinter ihr schoben sich die Mägde, stumm und verängstigt, durch das Pförtchen weg und polterten die Treppe hinab. Nur die Nubierin war neben Tejes Bett geblieben, die Unterarme auf den Fliesen, die Stirn auf den Händen.

"Tamar - " Teje streckte ihr die Hände entgegen; ein müdgeweintes Kind langte nach der Mutter, die endlich wiedergekommen ist. "Tamar - Tamar - du bist zurück - du kommst zu mir - gleich zu mir?"

Mutter Isis, wie erschöpft sie aussah! Tamars Augen glühten aus schwarzen Hohlschatten, ihr Gesicht schweiß- und staubbedeckt, das gestickte Gewand rußbefleckt und zerdrückt, Grasflecken, Blutflecken - Teje schauderte zurück. Tamar sah's. Sie schüttelte gerade noch mit einem gequälten Lächeln den Kopf. "Nein, Teje - " Aber dann verließ sie alle Kraft, und sie warf sich auf Tejes zerwühltes Lager und begann haltlos zu weinen. Teje war aufgesprungen. Teje stand hilflos neben der Schluchzenden und rang die Finger ineinander und stammelte Tamars Namen. Mit ihren Händen rührte sie bald Tamars Zöpfe, bald ihre nackten Arme an. Hilflos -

Die Nubierin kroch heran, faßte Tejes Kleid an und flüsterte in der vertrauten Sprache: "Laß sie weinen, Töchterchen, laß sie weinen. Es tut ihr gut. Laß sie weinen. Vielleicht hat sie lange nicht geweint."

Teje sah auf das treue schwarze Wesen herunter. Ach, Mutterweisheit ihrer alten Hüterin! Vielleicht hat sie lange nicht geweint? Wie war das? Sie hatte nie daran gedacht, daß auch Tamar Schmerzen haben könnte oder Leid. Vielleicht hatte Tamar beides nicht, nicht Leid und nicht Freude? Weil sie so kühl und stark war und immer gleich in ihrer hohen Ruhe, weil man auf ihrem Schoße saß wie im Tempelschatten der großen Mutter, darum war Teje immer zu ihr geflüchtet. Aber sie hatte nicht gedacht, daß Tamar ein Leben hatte wie Teje, daß Tamar vielleicht auch Heimweh hatte, wie Teje - wonach, war gleich.

Da lag die hochgewachsene, stolze, kalte, königliche Tamar und weinte, und die alte Negerin hatte verstanden, warum.

War's schon vorüber? Tamar richtete sich auf, riß mit einer zornigen, maßlosen Gebärde das befleckte Gewand von sich, schleuderte es weg und rannte zu dem Erzbecken, das noch gefüllt auf dem Dache stand. Sie warf sich hinein, daß das Wasser herauskatschte, kniete darin, warf sich mit beiden Händen die reinigende kalte Welle über die Schultern, die Brüste, rieb ihre Schenkel, tauchte ihr Haar hinein und wehrte die Nubierin, die ihr zur Hilfe kommen wollte, zornig ab. Mit stummer Wut wusch sie sich, sprühte Tropfen um sich und glitzernde Blicke, löste die verwirrten, flammenden Zöpfe, tauchte ihr Haar, daß es vor Nässe schwärzlich wurde. Rings um sie schwamm der Boden. Nun winkte sie die Nubierin doch noch heran und bedeutete ihr mit heftiger Gebärde, daß sie Wasser aus den Kannen über sie schütten solle, mehr, noch mehr, bis die Kannen leer waren, zu einem lösenden, sühnenden Tauchbad - -

Teje saß auf dem Sessel, den Mund halb offen, die Hände verkrampft, und sah diesem Sturm zu. Wunderschön war Tamar. Sie hatte sie nie gesehen, die schneeweiße, schimmernde – so stieg die Mutter Isis aus dem Nil, als sie zur Hochzeit fuhr. Heldentochter, schöne, Tochter von Hirten und Kriegern, stark und rein – das war Tamar, wie sie nun auf dem Teppich stand, den die alte Negerin über die nassen Steine gebreitet hatte, und sich von den gewandten Händen der Dienerin abtrocknen ließ. Das nasse Haar rieselte immer wieder helle kleine Wasserbäche an den starken weißen Schenkeln der Frau hinab, bis die Alte es faßte und ausrang, wie die Wäscherinnen ein großes Tuch ausringen, und es zu einem starken Knoten in Tamars Nacken schürzte. Sie sah sich um – da lagen von den zarten Byssushemden der Königin – die Alte griff danach, zögerte und lachte dann mit breitem Grinsen. Das steckte an; Teje kicherte wie ein kleines Mädchen bei einem großen Spaß, und Tamar nahm das zarte Hemdchen mit spitzen Fingern und hielt es sich vor die hohen breiten Brüste; es deckte ihr knapp Schultern und den oberen Leib. Da lachte sie auf, und gleich danach war das Lachen wieder ein Schluchzen. Sie gab sich auch keine Mühe mehr, den Krampf zu bezwingen, der sie zu schütteln begann, während die Alte ihr ein großes weiches Tuch mit zwei Schulterspangen um den Leib steckte.

"Soll ich hinüberschicken in dein Haus, Fürstin, Gewand holen lassen?"

Es waren die ersten Worte, die nach der großen Angst und Stille wieder gesprochen wurden.

Tamar schüttelte den Kopf; die Tropfen sprühten. "Nicht – " sagte sie rau. "Bette mich hier, kleine Schwester – " und schloß die Augen.

Die Nubierin zog die Decken glatt, schüttelte die Daunenkissen locker auf und lud mit ihren schwarzen Händen, deren Inneres hell war, den müden Morgengast zur Ruhe ein. Tamar ließ sich sinken, ließ sich von der alten Amme ein leichtes Obergewand als Decke überbreiten, stöhnte leise, dehnte sich matt. Sie sehnte sich nach Schlaf, nach dem Vergessen, das wieder kommen sollte, nach dem Erlöschen aller Gedanken, nach dem Frieden ihrer Starrheit und stolzen Kälte. Gequält drehte sie den Kopf auf den Kissen hin und her. Die Nubierin eilte, das Sonnensegel anders zu ordnen, daß das Lager im hellen Schatten liege. Es half nichts. Teje saß auf dem Bett, dicht neben Tamars Knien, und haßte den Lärm von den Bauplätzen mehr als je, dem sie die Schuld daran gab, daß Tamar nicht einschlafen konnte, und war doch so müde, die Arme. Vorsichtig kamen ihre dünnen Finger heran und streichelten Tamars Linke, die flach ausgestreckt

neben ihrem Schenkel lag. Die Hand schloß sich um die Hand. Tamar öffnete die Augen, und Teje sah in ihren weiten, leeren Blick. Da patschten die nackten Füße der Pflegerin wieder heran. Vorsichtig setzte sie eine große Tonschüssel, grünglasiert und mit fliegenden Reihern bemalt, neben das Lager auf den Boden. Eine Silberschale, ein kühl beschlagener Tonkrug, Granatäpfel, ein Stück Melone und frisches, süßes Weizenbrot waren darauf.

"Du mußt essen, Herrin", sagte sie mütterlich, und ihr Ton war wie zu einem kranken unruhigen Kinde. "Sicher hast du seit Sonnenuntergang die Lippen nicht mehr genetzt."

Um Tamars Mund ging ein rührendes Lächeln. So weich, so zart war ihr Gesicht nie gewesen.

"Wie heißt du?", fragte sie die Negerin.

"Tschatscha", sagte die verwirrt.

"Du bist gut, alte Tschatscha. Ich habe das alles nicht gewußt. Ich hatte alles vergessen. Das Böse. Und auch das Gute. Das Gute vielleicht, weil es mich erst an das Böse mahnte. Ja, ich will essen, Tschatscha. Aber gib mir vorher mein Unterkleid herüber – ja, das da – nein, nur die Tasche daran – "

Sie nahm den Schmuck heraus, den sie am Abend zuvor getragen und den sie hinter den Büschen im Hinnomtal abgestreift hatte, griff wahllos nach einer Halskette und schob sie Taschatscha hin. "Da – das gehört dir."

"Was soll ich damit, gute Herrin? Ich bin die Magd der Königin."

"Kauf dir ein Gütchen im Kidrontal oder in Gilead, wo Wein wächst und Rinder auf fetten Wiesen gedeihen."

Die Negerin küßte den Saum der Decke, unter der Tamar lag.

"Ich gehöre der Prinzessin Teje – "

"Du bist in Jisrael. Nach sieben Jahren wird der Knecht frei und die Magd, sagt das Gesetz."

Tschatscha wies auf ihr Ohrläppchen. Es war mit dem Pfriem durchbohrt, und sie trug einen ägyptischen Amulettring durch das Sklavenzeichen geschlungen.

"Auch nach eurem Gesetz, Herrin, gehöre ich jetzt der Königin; sie wollte mich freilassen, aber ich blieb.³² Wo soll ich hin, Herrin, wenn ich nicht bei meinem Täubchen sein darf, pflegen, waschen, hüten. Ich bin arm und alt."

Arm und alt. Tamar fror. *'Wenn du Jisrael suchst, geh in die Gassen - '* Arm und alt. Tamar war schön, stark, noch jung und dem Leben ergeben - und wenn sie weinte, so schob sich ein weiches Händchen in ihre Hand, das über ein Königserbe und Schätze gebot, Dienerinnen rannten für sie um Decken, Kissen, Gewänder, Schmuck, und ohne daß sie danach rief, häufte man demütig vor ihr Speisen auf und goß ihren Trank in Silberschalen.

"Teje - ich brauche dich - Teje - jetzt mußt du mir helfen!"

Der zarten kleinen Königin, dieser überzüchteten, allerletzten, allerkostbarsten Blume aus dem Pharaonenstamm zuckten die Lippen. Aber sie beherrschte sich tapfer. Sie duckte sich neben Tamar in die Kissen, zog die Füße herauf aufs Lager, sagte nichts, drückte sich nur an Tamars Arm und Knie und sah sie an. Hilflos sagte sie: "Aber jetzt mußt du erst essen. Ich sehe dich so gerne essen, Tamar", und nahm ein paar Oliven, auf denen der Morgenreif noch lag, und schob sie eine nach der andern Tamar in den Mund. Tamar aß gehorsam. Aber als Teje ihr schmale Bissen vom Weizenbrot, das sie mit Butter und Malzkörnern bestrichen hatte, Stück für Stück hinter die prachtvollen Zähne schob, murmelte Tamar auf einmal: "Die gute Zippora!"

Zippora! Das war die Schaffnerin von Bet Etrogim, die gute Seele, zu der Abschalom sie getragen hatte, am Morgen nach Amnons grausiger Tat an seiner jungen Schwester, am Morgen nach König Dawids Feigheit, als er sich geweigert hatte, Abschaloms Schwester, Michals Kind, das Recht zu geben, das jeder Jungfrau in Jisrael zukam, die Buße für den Vergewaltiger - - Amnon - Tamars Augen weiteten sich.

"Denk nicht mehr daran", tröstete Teje und wußte nicht, woran Tamar dachte. Aber daß es Entsetzliches und Grauen war, das sah sie in diesen Augen.

Denk nicht mehr daran! Zehn Jahre hatte Tamar nicht daran gedacht. An das Böse nicht und an das Gute nicht. Nun fiel ihr mit dem Bösen auch das Gute wieder ein. Als sie die frische Milch aus der Schale trank, die Tschatscha ihr

³² 2. Mose 21,6 und 5. Mose 15,17

hinhielt, sah sie Bet Etrogim, Abschaloms schönes Ackergut am Fuß des Karmel, nun ihr Gut, aber sie war nicht mehr hingeritten, seit Abschalom starb. Nun dufteten ihr aus der frischen Milch, aus dem lockeren Brot, aus Honig und gerösteter Gerste der Garten und die Bäume, das Wiesenland und die umgepflügten Schollen von Bet Etrogim entgegen. Alles hatte sie vergessen, alles. Nur noch Abschaloms Tod und Rache für ihn war ihr Leben gewesen, und Haß, Haß, Haß! Haß dem König, der ihren Schänder nicht strafte, der ihre Mutter verstoßen hatte, der sich Weiber raubte und Herden, und Weib war ihm wie Rind oder Mantel oder Spange. Haß gegen Schelomo, der die Krone trug, die Abschaloms Stirn schon berührt hatte, in den Heldentagen von Hebron, als ganz Juda ihm entgegenjauchzte. Haß gegen diese Männer mit den klirrenden Waffen, Haß gegen alles, was frech, stark, eitel und sicher seiner selbst war. Der eine Haß, den sie vergessen hatte, damit ihr Leben nicht von ihm vernichtet würde wie ihr armer Mädchenleib, der eine Haß war tausendfältig geworden und hatte sich in einen ehernen Panzer verwandelt, in dem die Fürstin Tamar durch die Häuser des Königs schritt, Schützerin jeder Frau, die wegen eines Mannesunrechts weinte, Verhöhnlerin jedes Königsrechts, ungehorsam, gefürchtet, gefährlich.

Ein Blitz hatte den Panzer zerspalten. Nun sah Tamar ihr nacktes Herz, und es blutete von keiner neuen Wunde.

"Ich werde nach Bet Etrogim gehen", sagte sie leise.

Teje wußte nicht, was Bet Etrogim war. "Ja, Tamar, tue das, und wenn es der König erlaubt, werde auch ich mich hintragen lassen."

"Der König wird es nicht erlauben! Aber was ich will, kann er nicht verbieten und keiner. Teje - schicke Tschatscha fort - nein, laß sie da - sie ist treu - Teje - was weißt du von den Kindern Jisraels?"

Teje war eine Prinzessin vom Nil, und als man Pferde für sie sattelte, die das Land am Jarden damals noch nicht aufzuziehen verstand, Esel, Maultiere, Rinder in Herden trieb, schwere Wagen mit Goldlast, Mänteln, Decken, Geräten aller Art, Mägde und Knechte zusammenbefahl, um der Tochter Pharaos Mitgift und Geleite in das Land Kanaan zu sein, da wußte sie von den Söhnen Jaakobs nur, daß sie entlaufene Knechte Ägyptens waren, die jetzt groß und tüchtig zwischen Assur und Ägypten saßen, von beiden umbuhlt; Hirten und Bauern, aber auch kräftige Krieger, und unentbehrlich für die Handelspolitik Ägyptens, denn sie

saßen wie Zollwächter an den wichtigsten Handelsstraßen zwischen Babel und Theben. Sie wußte, daß sie ein seltsames Gesetz hatten, alle fünfzig Jahre ihren Boden neu aufteilten, damit sich kein Großgrundbesitz unter ihnen bilden könne, daß sie keine Sklaven haben durften, einen geheimnisvollen Gott anbeteten und ähnlich den Ägyptern viele Speisen nicht essen durften, wie ihr Gesetzgeber Mosche es am Nil gelernt und gehalten hatte. Mehr wußte die Königin von Jisrael, Schelomos Weib heute noch nicht vom Volke Gottes und seinem Wesen. Sie sagte das Tamar.

"Mehr weißt du nicht, Teje. Und niemand darf dich deshalb schelten, Kind aus Mizrajim. Aber ich, ich – was weiß ich denn von meinem Volk? Was aus Kindertagen übrig blieb, ein sanfter Brauch aus dem Hause meiner Mutter, Gewohnheiten, die Abschalom hatte, ein halbes Lied, ein paar Geschichten und vom Gesetz soviel, als der Tag hereinträgt. Teje – was weiß ich vom Herzen Jisraels und von seinem Gott? Nichts. Was weiß ich von Jisraels Not und seinem Glauben? Nichts. Mit geschmückter Stirn ging ich durch das Haus, das mein ist und begoß die Rache für Abschalom, bis sie aufwuchs und Schatten für mich gab. Aber heute nacht – "

Sie schob Teje von sich; sie machte sich gleichsam frei von allem, was bisher gewesen war – Königshaus, Reichtum, kühle Feier und freundliches Geben – sie lag lange und sah mit leerem Blick an das Sonnendach und sein Muster von Löwinnenköpfen. Sie sah und sah nichts. Als Teje nach einer langen Weile wieder an das Bett kam, lag sie auf dem Rücken, in der Wolke ihres kupfernen Haars, hatte die linke Hand an die Wange gelegt und schlief, schlief mit solch schmerzmüdem Gesicht, daß Teje wieder zu weinen anfang.

Erst als die Sonne im Sinken war, hörte die Königin von Jisrael von dem Greueldienst auf den Höhen. Aber von dem Grunde, aus dem Tamar dort hinaufgegangen war, hörte sie nichts. Das Gespräch mit Benajah, die Verlockung zum Mord an Joab, verschwieg ihr die Schwester Abschaloms, und es war ihr selbst, als wäre dieser Grund verblaßt und verschwommen, um neuer, heißerer Zwecke willen.

Als Tamar geendet hatte und mütterlich der zarten Freundin die Tränen von den schmalen Wangen wischte, wartete Teje lange vor ihr, die vor sich hin schwieg. Dann fragte sie schüchtern: "Du sagtest '*hilf mir!*', heute, in der Morgenfrühe. Was soll ich dir helfen, Tamar?"

Da sah die Schwester Schelomos hinüber zu den Königshäusern hinter den Sykomoren, die mit dem Schweiß und den Tränen Jisraels gebaut worden waren, sah die Königin an und wieder hinüber zur dumpfen Stadt und antwortete flüsternd: "Hilf mir zu einem Kleid, wie es deine ibrischen Mägde tragen."

"Aber wozu, Schwester?"

"Das - ", sagte die Frau, "das werde ich dir nicht sagen. Es ist besser, Königin, daß du es nicht weißt. Fragt man dich, so brauchst du nicht zu lügen."



Lange Zeit nach Sonnenuntergang kehrte Tamar in ihr Haus zurück. Sie trug das Stirnband unter den schön geordneten Flechten, Schleier und Mantel, und keine ihrer Mägde hatte Ursache, sich zu wundern und zu tuscheln. Es war nicht das erstemal, daß die Herrin ganze Tage bei der Königin verbrachte. Sie ließ sich das Bett auf dem Dache in der Nachtkühle rüsten, sie schlief oder schlief nicht, das kümmerte keinen, und rief erst, als die Sonne schon über den Palmen stand, nach der jungen Todah, die ihr zu dienen pflegte. Während sie sich in einem Gemisch von Wasser und Wein wusch, betrachtete sie aufmerksam das braune Gesicht der kleinen Magd, die schönen dunklen Augen von dem Mandelschnitt, den die Dichter des Lieds preisen, die herbe große Nase, das feste Kinn, und es schien ihr, als sei diese junge Tochter Judas ihr selbst wahrhaft ähnlich, dieses tüchtige, standfeste Bauernkind mit den arbeitsgewohnten Händen und den derben Armen.

"Lebt dein Vater noch, Todah?"

Die Magd ließ vor Schrecken den Kamm fallen, mit dem sie eben die erste Strähne von Tamars Locken durchstrichen hatte.

"Was - wie - was fragst du, Herrin?"

"Warum erschrickst du, Kind? Ich fragte dich, ob dein Vater noch lebt?"

In Todahs schöne Augen stiegen dicke Tropfen. Zu neu, zu verwirrend war die Frage. Was hatte die Herrin? Todah hatte nie andere Worte von ihr gehört als Frage nach den Geschäften des Hauses und Befehle dazu. Sie legte eifrig die durchgekämmte Strähne über Tamars Schulter nach vorne und murmelte hinter dem Rücken der Herrin, geschäftig über Kamm und Haar gebückt: "Nein, Herrin."

"Wie kamst du denn zu mir?"

"Die Mutter verkaufte mich an Laila."

Laila war die Schaffnerin in Tamars Haus. Ihr unterstand es, für die Mägde zu sorgen, sie in Zucht zu halten, ihnen Arbeit anzuweisen.

"Die Mutter - verkaufte dich?"

"Herrin, sie ist arm. Der Vater starb - und ich habe vier kleine Schwestern und Brüder. Da bot sie mich auf dem Markte an, und so kam ich hierher."

"Wie lange bist du hier?"

"Zum nächsten Sukkotfest sind es vier Jahre, Herrin."

"So wirst du in drei Jahren frei sein?"

Todah wurde rot. "Ja, Herrin; und Pelag auch."

Pelag? Ach, der Koch. Tamar lachte. Sie verstand die Bitte, die in dieser Feststellung verborgen lag, die Hoffnung, die nicht nur geträumt war; es war erst in diesem Nissan vorgekommen, worauf die kleine Todah baute. Die braune Abischag war dem Gärtner Tamars zum Weibe gegeben worden, im Monat nach ihrer Freiwerdung, und die Herrin hatte ihnen Wohnung angewiesen und zwei Milchkühe und mancherlei gutes Gerät dazu dem Paare geschenkt. Jetzt klopfte sie leicht auf Todahs geschickte Finger, die am Zöpfeflechten waren, und sagte: "Wenn du mich aber zaust, werde ich den Pelag mit dringenden Botschaften nach Ekron schicken." Worauf Todah noch röter wurde und sich immer mehr wunderte, was die Herrin nur hätte, und sich freute, daß sie so klug und kühn die Gelegenheit wahrgenommen hatte. Da war die Fürstin aber schon wieder ernst und fragte: "Wie alt bist du, Todah?"

"Fünfzehn Jahresabläufe, Herrin."

"Und du bist deines Vaters ältestes Kind?"

"Nein, Herrin. Sein Erstgeborener war Ruben. Er war zwei Jahre älter als ich."

"War?"

"Er ist tot, Herrin."

"Auch er? Wie starb er? Wie starb dein Vater? Kam eine Seuche? Riß sie der Wolf bei den Herden?"

"Nein - Herrin - wir haben keine Herden mehr. Sie - die Waffenträger des Königs holten sie - als die Dreißigtausend zum Libanon mußten. Dort - Herrin - " Todahs Stimme brach.

"Ja, Fürstin. Viele starben dort." Die kleinen Finger flogen mit Spangen und Bändern, türmten die Zöpfe zum breiten Kronband, als könnte solche Geschäftigkeit die Anklage zurückholen, die in den Worten war. Aber Tamar griff mit beiden Händen über ihre Schultern zurück und hielt die eifrigen Finger ihres Mädchens fest. "Komm hierher, Todah, und sieh mich an." Der Ton war sanft, war traurig, und das Gesicht, in das die junge Magd sah, war blaß und müde.

"Todah, sag mir, was war der Vater deines Vaters und was der Vater deiner Mutter?"

"Der Vater meines Vaters war ein Ziegenzüchter im Gileadgebirge und verkaufte ihre langen, schönen Haare an tyrische und sidonische Händler. Sie wogen ihm manches Pfund Silber dafür. Und der Vater meiner Mutter hatte zwei Weingärten im Tale Jesreel und verkaufte seine Trauben und den Ertrag seiner Keltern in die Stadt. Es ging ihnen wohl, Herrin."

"Es ging ihnen wohl. Und was war dein Vater?"

"Ein Weinbauer, wie der Vater seines Weibes. Meine Mutter hatte keine Brüder."

"Und es ging ihnen wohl?"

"Bis der Krieg kam, Herrin. Da verbrannten die Weingärten, und die Reiter zerstampften die Ernte."

"Und bis der Bau kam - der verfluchte Bau - Schelomos Ruhm!"

Tamar lief mit weiten Schritten auf dem Dach ihres Hauses hin und her. Bis der Ruhm Dawids das Land zerrieb und der Glanz Schelomos das Volk. Ach, zu wissen, daß sie selber schuldig war! Eingehüllt in ihren Haß, gewärmt vom Vergessen – kein Blick ging hinab in die Gassen, kein Blick hinaus auf die Hütten. Nur die ragende Burg und die prunkenden Höfe hatte ihr Auge zu sehen vermocht, Dawids Verrat und Schelomos Selbstsucht. Abschalom hatte in das Herz des Volkes gesehen. Abschalom hatte in den Toren gestanden, wenn die Richter Recht sprachen und den König mehr fürchteten als das Gesetz. Abschalom hatte den Männern von Jisrael das Herz gestohlen und eine Liebesflamme darin entzündet, in der sein Königsreif geschmiedet wurde. Zu Hebron hatten sie ihm die Stirn damit umwunden – und auf der Waldheide von Ephraim hatte König Dawid über ihn triumphiert. In der Gotteseiche fing sich Abschaloms Haar, und Joab stieß die Speere in das einzige Herz, das unter den Söhnen des Königs dem Volke schlug und nicht sich selbst.

"Deine Wege, Abschalom!", rief Tamar und hob die Hände über die Stadt. Todah aber, die von Abschalom nichts wußte, kniete vor ihr nieder und küßte den Saum ihres Kleides. "Gedenke unserer Armut, Herrin!", sagte sie und dachte an sich und ihren Liebsten, an die Mutter und die Milchziege und die kleinen Geschwister.

Tamar hörte es – und dachte an die Mahnung, die im Hinnomtal aus dem Mund von Knechten zu ihr gedrungen war, dort, wo sie in großer Not gerufen hatte: "Männer von Jisrael!"



Schön geschmückt ging die Fürstin Tamar durch die Gärten und kam zum Hause der Königin. Hier entließ sie ihre Schirmträgerin und die Mägde mit den Pfauenfächern und ging allein in das Innere des Hauses. Dort wartete Tschatscha auf sie und hatte auf einer Lade ausgebreitet, was Tamar gewünscht hatte: das grobe Kleid einer Magd, aus weißgebleichtem Leinen gewebt und mit einer Borte benäht, die mit Ocker und Safran gefärbt war. Die Mägde im Königshaus trugen solche Kleider. Ein weißes großes Kopftuch verdeckte die prächtigen Zöpfe und ging tief in die Stirn; sittsame Frauen trugen sich so. An die Füße band

Tschatscha ihr grobe Sandalen, aus einem Stück Ochsenleder gefertigt, mit rohschnittenen Löchern, durch die man die Bastriemen zog. Sie gab ihr einen Weidenkorb an den Arm und führte sie nach der Hofpforte.

"Geh an der Mauer entlang bis zum zweiten Tor. Dort weist du dem Waffenträger dieses Täfelchen vor, damit er erkennt, daß du zum Hause der Königin gehörst. Er wird dann glauben, daß ich dich zum Markte schicke und dich hinauslassen und wieder herein. Vergiß nicht, eine Handvoll Gewürze, ein paar Weihrauchkerzen oder Balsamkugeln, ein paar Fläschchen von den Salbenkräutern oder sonst irgend etwas vom Markt in deinen Korb zu tun. Du darfst ihn nicht leer zurückbringen, Herrin." Tamar besah sich in dem runden Metallspiegel, den Tschatscha am Gürtel trug. Sie lächelte nicht. Sie sah streng und trübe hinein. Dann nickte sie der Negerin zu. "Ich danke dir, gute Alte. Und sage es auch der Königin, daß ich ihr danke. Sie soll sich nicht sorgen - ", nahm den Korb auf und öffnete die Tür.

Da lief ihr die Amme nach: "Nein, Herrin, so darfst du nicht gehen - Mägde, Herrin, tragen die Schultern und den Nacken nicht wie du." Tamar senkte die Stirn. Sie tat es nicht nur, um keinen Verdacht zu wecken.



Staub wölkte um Tamars nackte Füße, setzte sich unter ihre Sohlen, daß sie brannten, zwischen ihre Zehen, daß sie schmerzten. Sonnenhitze brannte auf ihren Scheitel, über dem kein Schirm schwankte, Hitze und Dunst drangen auf sie ein, und kein kühlender Fächer, von Dienerinnenhand geduldig bewegt, scheuchte die lästigen Fliegen. Je näher sie dem Markt kam, um so schwüler und stinkender wurde die Luft. Auf rohen Bänken lagen aufgebrochene Schlachttiere, große Stücke blutigen Fleisches, um das die Schmeißfliegen brummt; Tauben und Hühner, Gänse, Truthähne schrien in kotigen Steigen, schwitzende Lastträger stießen aneinander, schrien, schalten und drohten mit Schlägen. Bei den Gewürzkrämern, von deren Buden scharfer Geruch aufstieg und die Nasen kitzelte, standen dicke Weiber, fuchtelten mit den Händen, plärrten und feilschten. Der Mann, von dem Tamar sich eine Handvoll Myrrhenpulver, in ein

Kohlblatt gewickelt, ein Krüglein Nardenöl und ein Töpfchen mit gelber Schminke in den Korb legen ließ, sah mißtrauisch auf, als sie ohne zu handeln den Preis dafür erlegte. Da versuchte Tamar bei einem alten Weibe, das geriebenen Ocker, Safranwurzeln, Mennigerde und derlei Mittel zum Färben von Gespinst feilhielt, den Kaufpreis herabzudrücken und scheiterte jämmerlich. Denn die Alte schrie auf sie ein und nannte sie eine Hure aus dem Soldatenhaus und eine elende Abtrünnige, eine Aussätzige und Ausgestoßene von Vater und Mutter, daß sich die Markkäufer lachend nach ihnen umwandten, und Tamar es eilig fand, in der Menge unterzutauchen. Sie zwängte sich zwischen Körben und Leuten, schlagenden Maultieren und übelriechenden Karren durch und blieb aufatmend in einer kleinen Gasse stehen; Schweiß rann ihr unter dem tiefgezogenen Kopftuch übers Gesicht, das Leinenkleid klebte ihr am Rücken. Ihr Besuch auf dem Markt von Jeruschalajim war rasch und kläglich zu Ende gegangen. Tamar fühlte, daß sie enttäuscht war. Nichts anderes hatte sich ihren Augen gezeigt, als was sie gelegentlich vom Tragstuhl über den gebeugten Rücken ihrer Knechte hinweg gesehen hatte: stinkendes Getriebe, feilschendes Gekreis, widerliches, schmutziges, gieriges Volk, das man nur verachten, dem man fernbleiben mußte. Wo aber war Jisrael, wo war das Volk, von dem die Männer von Benjamin gesprochen, über das Todah, die Magd, geseufzt hatte? Die Gasse, in die sich Tamar vor dem Geschrei der Händlerin geflüchtet hatte, war leer. Hohe Hauswände strahlten eine schreckliche, höllische Hitze aus. Kleine Fensterluken, holzvergittert, waren hoch oben grell beschienen vom unbarmherzigen Licht. Türen gab es in der Gasse nicht, Unrat stank vom Boden, lag schmierig fußhoch und besudelte Tamars Füße und Kleidsaum. Die Luken da oben wurden wohl nur geöffnet, wenn die Bewohner der Häuser Abfälle und Schmutz auf die Gasse zu werfen hatten. Tamar floh aus der stinkenden Enge, wehrte sich mit wütenden Schlägen gegen häßliche Fliegen, die sie mit blaumetalischen Köpfen umsummten. Sie wandte sich bald nach links, bald nach rechts. Menschenleer und ohne Pforten schienen alle diese Gassen. In ihrem Gewirr verlief sich Tamar, fand keinen Weg zurück und schalt verstimmt auf sich und das törichte Unternehmen.

Da hörte sie Stimmen, eilte durch eine widerliche Gasse und stand auf Radspuren, die tief in dem dünnen Boden mit Schollen starren. Die Stimmen kamen aus einer breiteren Gasse: ein Mann sprach zu einer Frau, heftig, zornig, und die Frau antwortete weinend. Tamar getraute sich nicht näher zu treten. Schüchtern, wie sie sich nie gekannt hatte, drängte sie sich an die Sonnenseite

und sah hinüber, wo die beiden stritten. Sie hörte, es ging um ein Maß Gerste, das die Frau vertan hatte.

"Deine Knaben können verkommen, du Närrin", tobte der Mann. "Ein ganzes Maß! Wenn es eine Handvoll gewesen wäre! Und das noch nicht! Wovon sollen wir leben?"

"Sie hatte nichts für sich, und der Säugling findet nichts mehr in ihrer Brust, wenn sie nichts hat. Abram ist im Libanongebirge – wer soll ihr zu essen schaffen – ?"

Tamar lehnte an der glühenden Wand, zerrissen von einer neuen Qual. Da war es wieder: er war im Libanongebirge; er frontete für Schelomos Bauten; sein Weib verhungerte, und sein Kind fand keine Nahrung mehr an den verdorrten Brüsten seiner Mutter. Der andere aber mußte mit seinem Weibe um ein Maß Gerste und um eines bißchen Mitleids willen mit der Mutter seiner Kinder schelten – und war nicht einmal im Unrecht. Ach, ihr Männer von Jisrael!

Die Schwester Abschalomns schob sich auf todmüden, zerschundenen Füßen weiter durch die Sonne. Erst nach vielen Schritten begriff sie, daß sie endlich nach dem Weg fragen mußte, und als aus einer offenen Tür Hammerschläge tönnten, faßte sie Mut und fragte schüchtern in das Dunkel der Werkstatt hinein, aus der es heiß und ranzig nach Öl roch.

"Könnt ihr mir den Weg zum Hause der Königin weisen, gute Leute? Ich bin fremd und verirrt."

Die Hammerschläge hatten aufgehört, als sie zu sprechen begann. Auf die Schwelle trat ein gebückter Mann, ein Schurzfell über dem dürftigen, vielgeflickten Kittel. Tamar sah ein gutes gefurchtes Vatergesicht über einem zerrauten weißen Bart.

"Friede mit dir, meine Tochter. Was hast du gefragt?"

Tamar wiederholte ihre Worte. Sie sprach leise und lehnte erschöpft am Pfosten.

"O Töchterchen, da bist du weit abgekommen. Du bist fremd in Jeruschalajim?" Er sah in ihrem Korb die Einkäufe und schüttelte den Kopf. "Warum schickt man dich, wenn du die Wege nicht weißt?"

"Die Schaffnerin – ich bin aus Hebron – "

"Schon gut, Kind, schon gut. Komm herein in den Schatten und sitz nieder. So müde kannst du den Weg nicht zurückgehen. Hadassah bringt dich nachher ein Stück."

Er nötigte die Zögernde herein in den Schwall von Öldunst, der vom Herde kam. Eine dicke Frau backte da kleine Kuchen und schlug die fettigen Hände vor Schreck zusammen, als sie den Gast sah. "Friede mit dir!", jammerte sie. "Hadassah – Hadassah! – Kind – so komm doch!", schrie sie in den Hof hinein, dessen Tür der Haustüre gegenüber lag und der Werkstatt das Licht gab. Und als ein frisches junges Mädchen neugierig herbeigestürzt kam und im Laufen die Hände am Kleide trocknete, schrie sie: "So bring' doch die Arme in den Hof, heiß sie sitzen, gib ihr Wasser für die Füße und ein Schälchen Milch. Bist du fertig mit melken?" Hadassah nickte mürrisch und schob Tamar vor sich her zu einer rauh gezimmerten Bank, die bei einer Regentonne stand. Vorsichtig – das Wasser war kostbar im heißen Sommer – zapfte sie ein wenig davon in eine Schüssel und stellte es vor Tamar hin. Ungeschickt löste die Fürstin die Riemen ihrer Sandalen – sonst taten das fremde Hände – und tauchte mit einem wohligen Aufseufzen die armen, wundgeriebenen Füße in das laue Wasser. Die junge Hadassah sah sie neugierig an. "Bist du vom Königshaus?"

"Ich diene der Königin Teje."

"Ach. – Ist sie gut zu dir?"

"Ich komme nicht bis zu ihr. Die Schaffnerin schickt mich."

"Ja, ich hörte es, du bist nicht von Jeruschalajm? Wie heißt du?"

Darauf war Tamar nicht vorbereitet. "Bilha", stammelte sie aufs Geratewohl. Es war der Name der Beschließerin ihrer Kleider; er fiel ihr ein, weil sie an ihre weichen Schuhe dachte.

"Nun, Bilha, ich hole dir eine Schale Milch. Ich habe eben frisch gemolken. Wir haben zwei Ziegen. So arm sind wir auch nicht – " Die Kleine prahlte im Gefühl, der Magd, die mit einer Königin verkehrte, etwas Großartiges beweisen zu müssen. Tamar trank die Milch gierig hinunter und blickte dann auf – sie sehnte sich nach Bad und Kühlung, nach reiner Luft und einem Ausstrecken auf weichen Decken. Wie konnten diese Armen hier leben?

Die fürstliche Magd sah von ihrem schmalen Bänkchen neben der Regentonne über den kleinen Hof hin. Er war festgestampft wie der Boden einer Tenne und leidlich sauber; wenigstens war aller Unrat ordentlich in eine Grube gekehrt, die sonst anscheinend mit einem hölzernen Deckel geschlossen war, wie das Gesetz Mosches es befahl. Jetzt freilich stand sie offen, und eine junge Frau in schmutzigem Arbeitskleid schüttete aus einem Zuber Abfälle hinein.

"Das ist Lea, meine Schwägerin; vor einem Monat ist sie ins Haus gekommen; sie ist sehr lieb."

"So hast du einen Bruder?"

"Ich hatte drei Brüder. Aber Nadab und Eli fielen im Krieg gegen die Pelischtim. Und Schemuel - ", sie seufzte, "Schemuel, Leas Mann, ist beim Bau des Königs unter den Werkleuten."

Tamar stöhnte leise vor sich hin. Die kleine Hadassah mißverstand ihre Klage. "Arme", sagte sie und schöpfte mit ihren rauhen Händen von dem Wasser in der Schüssel über Tamars wunde Zehen. "Gewiß mußt du dich hart plagen - immer so bereit sein für jeden Ruf. Was tust du für Arbeit?" Tamar dachte rasch an ihre weißen Hände und antwortete: "Ich kämme das Haar der Frauen, die der Königin Geleite sind."

"Puh - die Pfauen! Die sich immer spreizen, als wäre sie die Königin selbst! Ich sehe sie manchmal, wenn ich zum Waschen an die Brunnen gehe. Dann kommen sie in ihren Tragstühlen und auf schellenbehangenen Mauleseln vorbei und rümpfen ihre gefärbten Nasen, wenn wir uns mit krummem Rücken und wehen Beinen plagen, für sie, daß sie wieder weiße Kleider tragen und helle Schleier."

"Wie, du bist eine Wäscherin?"

"Freilich, und was für eine geschickte! Man muß leben, Bilha."

"Und dein Vater?"

"O Bilha - er ist Schuster, und fleißig. Aber er kann die feinen Sandalen nicht machen und die gestickten Schuhe, die jetzt von allen Reichen und ihren Leuten getragen werden. Die kaufen sie lieber auf dem Markt, von den Händlern aus Gaza und Ekron, wo sie das Buntfärben von Ziegenleder verstehen, und das Sticken und all den eitlen Kram. Unser Vater macht solche Sandalen wie die

deinen, und wenn ein Armer ein Paar Schuhe einhandelt, müssen sie lange halten. Du hast wohl Kleid und Schuh von deiner Frau?"

Tamar nickte. Das Geplauder des Kindes war ihr Lehre und immer neue Lehre. Der arme Hof, über den eine magere Katze schlich, das enge Häuschen, die Luft voll Dunst und Hitze – **Wie schön sind deine Hütten, Jaakob!**, dachte sie bitter und haßte mit einem blinden Haß den König, ihr Haus, sich selbst. Aber selbst in diese Dürftigkeit hier tröstete ein mildes Geschenk des Himmels hinein – im Mauerwinkel stand ein Oleanderstrauch, bedeckt von strahlender Blütenröte, und von einem Nachbarhöfchen her schob ein staubiger Lorbeer seine schlanken Blattzungen über das Zaunholz.

"Friede mit dir, Kindchen!" Aus der Tür kam eilig die Mutter, die Tamar zuvor am Feuer gesehen hatte.

"Wie geht's den Füßen? Tun sie weh? Armes! Gott strafe die böse Schaffnerin, die dich in die Irre schickt! Aber jetzt iß! Eben sind sie fertig geworden – " Sie hielt dem Gast einen hölzernen Teller hin, auf dem kleine fette Kuchen dampften. Tamar griff zaghaft zu – sie wollte die Gute nicht beleidigen.

"Das schmeckt gut", sagte sie dann ehrlich. "Das schmeckt sehr gut. Was ist das?"

"Mann, Lea, Hadassah – denkt euch, das Kind weiß nicht, was Sesamküchlein sind! Wie? Hat sie dir die Mutter nie gebacken? Aus Hebron bist du? Nun, vielleicht backt man sie in Hebron nicht. Sesamküchlein kennt sie nicht! Du mußt wiederkommen, Tochter, und zu einem Fest, Hagebuttenpfannkuchen essen oder Melonenschnitten. Gern wird's gegeben. Der Arme hat immer für den Armen. Iß nur, Kind, iß!"

Tamar hatte Hunger von dem mühseligen Weg. Und die Küchlein waren gut. '*Peleg muß sie mir einmal backen*', dachte sie, und dabei fiel ihr wieder die gute Zippora ein und der Frieden von Bet Etrogim.

"Iß nur, Kind; soll ich noch holen? Eine große Schüssel voll hab' ich gebacken. Schemuel ißt sie gern, der Arme. Müd ist er, wenn er vom Bau kommt; – man muß es eben tragen."

Tamar hatte sich während der fremden Mahlzeit wieder auf ihr Bänkchen niedergelassen, die Füße trugen sie nicht lang. Nun stand sie doch auf. Hadassah

half ihr in die Schuhe treten und knüpfte die Riemen. Mühselig taten die wunden Zehen und Sohlen den ersten Schritt.

"Habt Gottes Dank," sagte sie, "und daß ich weiß, wer mir solche Freundschaft erwiesen hat, sagt mir den Namen eures Vaters."

"Abner ben Sakkai, der Schuster. Du wirst wiederkommen, Kindchen. Allein wie du hier in der Stadt bist. Komm getrost - "

Sie boten ihr den Friedensgruß, reichten ihr den Korb, bewunderten den reichen Einkauf mit neidischen Worten, und Hadassah warf ihr Tuch über den Scheitel, die Verirrte auf die Straße zum Königshaus zu bringen. Als Tamar an der Seite der Schusterstochter durch die Gassen hinkte und schwer durch Staub und Unrat schlurfte, hätte Tschatscha nicht mehr zu mahnen brauchen: so gehen Mägde nicht.



Die Negerin jammerte immerzu vor sich hin, während sie in der getäfelten Kleiderkammer Tamars Füße mit Wein abwusch und vorsichtig die Krusten von Staub, Kot und Sand wegweichte.

"Herrin, eine einzige Wunde sind deine Zehen! Blase neben Blase auf deinen Sohlen. Mutter Isis, wie konnte das nur geschehen! Ach, die Sandalen waren dir zu weit. Das rauhe Leder bist du nicht gewöhnt. Gedulde dich noch eine kleine Weile - ich bin gleich fertig - "

Sie schob ein Daunenkissen unter die gebadeten Füße, rannte davon, blieb lange aus, kam endlich wieder und trug in einem flachen Korb Gänseschmalz auf dem Teller und frische Brunnenkresse, kniete eilig nieder, fettete die mißhandelten Füße mit einer starken Schicht Schmalz ein, kaute derweil dicke Büschel der Kresse mit ihren starken weißen Zähnen, durchspeichelte den Brei und strich ihn auf alle wunden Stellen. Dann machte sie geschickt darüber einen Verband mit zarten Byssustüchern.

"So, Herrin," sagte sie und atmete tief auf, "nun ist alles fertig. Nun dürfen deine Träger dich holen. Ich hab Seti hinübergeschickt und sagen lassen, du habest dir die Füße am Weihrauchbecken verletzt, als es umgefallen sei. Dann wird dich keiner fragen."

Tamar war zu müde, um sich noch über etwas zu wundern. – Der Verband und die Ruhe linderten schon die Schmerzen an ihren Füßen; und als sie nach bequemem Getragenwerden auf den Schultern ihrer Knechte sich auf den Polstern ihres Lagers im kühlen Innenraum ihres Hauses ausstreckte, Todah ihr das weiche Hausgewand über die erfrischten Glieder zog, Laila mit Jammern das Mißgeschick beklagte und Datteln, Wein, Granatäpfel, gezuckerte Pistazien, Maulbeeren und süßen Weizenkuchen mit getrockneten Weintrauben heranschleppte, als hätte sie ein krankes Kind mit Naschwerk zu trösten, todunglücklich war, daß die Herrin alles zurückwies, öffnete Tamar die Augen und sagte: "Schick mir Peleg!" Todah wurde glücklich rot, und Laila schrie durch das ganze Haus nach dem Koch. "Eil dich, Dummer, gewiß will die Herrin einen besonderen Trunk oder einen erlesenen Bissen. Schnell, Schmutziger, willst du in der fettigen Schürze vor die Herrin?!"

Und als Peleg dann endlich im reinen Kittel heransprang, sein braunes Gesicht mit dem stolzen Goldring im linken Nasenflügel durch den Türvorhang schob, sah Tamar auf und fragte: "Kannst du Sesamküchlein machen, Peleg?"

"Freilich, Herrin, aber so ein grobes Essen – – "

"Morgen sollst du sie mir machen, Peleg." Und dabei lächelte die stolze Frau wie ein verlegenes kleines Mädchen.



Die wunden Füße heilten langsam. Schon vier Tage waren vergangen, seit Tamar im Hofe Abners auf dem Bänkchen neben der Regentonne gesessen hatte, und noch immer kam Tschatscha jeden Morgen und jeden Abend, um den Verband aus Gänseschmalz und gekauter Kresse mit viel Gemurmel und leisem Jammern zu erneuern. Sie kam immer in Begleitung einer jungen Magd oder eines

stattlichen Läufers, der von der Königin Teje Schalen mit Schwertlilien, Rosensträuße, Malvengarben brachte oder zierliche Körbchen mit Backwerk, erlesenen Räucherpillen oder ausgesuchte Äpfel, Feigen mit Quittenzucker gefüllt, Datteln, in die geröstete Mandeln und Pistazien gesteckt waren, aber auch ganze Pasteten aus Geflügelfleisch mit gezuckertem Ingwer und Safranteig, und als Tamar endlich wieder gehen konnte, köstliche gestickte Schuhe aus blau gefärbtem Schafleder, mit bunten Vogelfedern in zarten Mustern benäht. Teje fühlte so etwas wie Mitschuld an Tamaras wunden Füßen.

Fünf Tage lang lag Tamar auf ihrem Lager, unter dem Sonnensegel, auf dem Dach ihres Hauses. Fünf Tage lang sah sie nichts anderes als die bläulichen Wipfel der Sykomoren, aus denen die Schmuckzinnen von Schelomos Haus aufragten in den blendenden regenlosen Himmel des verheißenen Landes. Sooft auch Todah oder Laila, Jaël oder Mitah nach ihr sahen, immer fanden sie die Herrin so liegen, das Haupt und die Schultern von Kissen gestützt, die schönen Hände neben sich gebreitet, die glitzernden Augen weit geöffnet. Sie sah niemals hin, wenn Todah frisches Räucherwerk auflegte oder die alte Jaël den Kühltrunk mischte und Wasser auf die Fliesen sprengte. Nur einmal, am ersten Tag, hatte sie Todah ungeduldig angefahren, als der Weihrauch, der die Mücken vertrieb, aufdampfte: "Zuviel Myrrhen - du weißt doch, daß ich nicht so viel Myrrhen und mehr Narde will - " Und hatte dann plötzlich geschwiegen, als sei sie sehr erschrocken.

"Ganz blaß war sie - ", sagte Todah draußen verwirrt zu Jaël.

"Wenn du sie ärgerst, Dumme, warum soll sie nicht blaß werden!", hatte Jaël geknurrte und war eilig zu Tamar gelaufen, um über dem Holzkohlenbecken zu schnuppern, ob nun die Mischung richtig wäre. Aber Tamar hatte auf ihr beflissenes Fragen und Schelten garnicht geantwortet, nur den Kopf unruhig auf dem Kissen hin und her bewegt.

Zuviel Myrrhen! Und Abner wohnte mit den Seinen in einer stinkenden Gasse, wo ein armer kleiner Oleanderstrauch ganz allein von Blüten und Freuen erzählen mußte. Warum war dies alles? Tamar lag hier auf dem Dach eines Hauses mit vielen Kammern; Abschalom, ihr Bruder, hatte es sich erbaut, als er vom Königsschmuck träumte. Die Quadern waren schön behauen, die Wände aus wohlgebrannten Ziegeln und mit buntem Kalk schmuckhaft bestrichen, das Dach hatte ein Geländer aus blankem Zedernholz, in den Kammern hingen gewebte Teppiche, und geknüppte Matten lagen auf den Dielen. Tamar ruhte auf schön

gewirkten Kissen, mit feinen Daunen von ihren eigenen Gänseherden waren sie gefüllt. Auf gebrannten und bemalten, auf silbergetriebenen und messinggegossenen Schalen standen Backwerk, Früchte aus ihren Gärten, und wenn ihre Dienerin sich im Räucherpulver vergriff, tadelte die Herrin: '*Zuviel Myrrhen!*' Die gute Pennina aber buk in ihrer armen Hütte kleine Sesamkuchen, und wenn Hadassah mit ihren rauhen Wäscherinnenhänden Regenwasser für die wunden Füße einer fremden Magd schöpfte, so verschenkte sie eine größere Kostbarkeit mit gutigem Herzen, als wenn die Königin Teje Wagen voll Gaben aus ihren Kammern beladen ließ. Warum war dies alles? Warum starben junge Söhne von schwer getroffenen Eltern für den Ruhm der Könige in der Schlacht? Warum fronten bedrückte Männer im Libanongebirge und auf den Bauplätzen? Damit Schelomo und auch Tamar in einem Hause wohnten, wie es der Pharao und der Großherr von Assur brauchten. War da ein Zweck? Hatte das einen Sinn? Michal hatte ihren Kindern in der Abendkühle unter den Terebinthen vom Garten Gottes erzählt, durch den die Ströme des Reichtums flossen und in dem der Mensch Adam und sein Weib Chawa glücklich lebten. '*Im Bilde des Ewigen...*' Wer war Bild des Ewigen? Tamar? Abner der Schuster? Todah die Magd? Ihre Mutter, die Witwe? Michal, die Mutter, hatte Abschalom und Tamar von der Verheißung erzählt, die der Ewige, gelobt sei er, den Vätern gegeben hatte, daß sie ein Volk würden und ihnen Milch und Honig rinnen werde in einem gesegneten Lande. Wohl, das Land war gesegnet. Korn aller Art trug es zu seiner Zeit, Früchte und Bäume mit gutem Holz, üppige Herden auf fetter Wiese, rinnende Brunnen und schwer beladene Weinstöcke, Dattelpalmen und schattige Gärten. Wohl, Milch und Honig floß in diesem Lande. Aber wem?! Den Großen, den Mächtigen, die sich einen König gesetzt hatten, daß er im Kriege vor ihnen herzüge.

"Jaël, wie heißt das alte Lied, das Schemuel sang, ehe Schaul gesalbt wurde?"

"Kindchen - was willst du mit dem Lied? Es ist nicht gut, das Lied zu singen, seit Dawid starb."

"Sing mir das Lied, Jaël, singe es und fürchte dich nicht - "

Da setzte sich Jaël zu Füßen der Enkelin Schauls und sang das Lied, mit dem Schemuel der Künder sein Volk gewarnt hatte:

"Eure Söhne wird er nehmen, daß er sie für sich zu seinen Wagen und zu seinen Reisigen stelle, daß sie vor seinem Wagen herlaufen, und um sein Pflugland zu pflügen, um seine Ernte zu ernten, um sein Kriegszeug und sein Fahrzeug zu machen.

Und eure Töchter wird er nehmen, zu Salbmischerinnen, zu Schlachtköchinnen, zu Bäckerinnen.

Und eure Felder, eure Weingärten, eure Ölbäume, die besten, wird er nehmen und sie seinen Dienern geben, wird eure Saaten und eure Weingärten besteuern und die Steuer seinen Dienern geben.

Und eure Knechte und eure Mägde, die Rinder, die besten, und eure Esel wird er nehmen und sie seiner Wirtschaft einfügen. Euer Kleinvieh wird er besteuern, und ihr selber werdet ihm Fronmänner sein.

An jenem Tage werdet ihr euch von eurem Könige losklagen wollen, den ihr euch erwählt habt!

Aber Gott wird euch nicht antworten an jenem Tage - - " ³³

Die Alte schwieg. Die klagenden Töne der alten Weise schwiegen. Die zwingenden Worte verstummten, die einst Verkündigung und Wahrheit waren und dann gefährlich wurden. Aber in Tamars Gedanken schwiegen sie nicht mehr. Sie wurden Anklagen und blieben Fragen. *'Vielleicht'*, sprach sie in ihrem Herzen, *'vielleicht weiß der Schuster Abner mehr davon oder einer von den Seinen. Denn es ist ihre Klage, die Schemuel gesungen hat, und ihre Angst hat er gewußt. Ich will im Hause Abners sitze und ihm zuhören. Vielleicht weiß er die Lieder meiner Mutter noch und die Weisheit der alten Lehre unseres Volks.'*

Als die Füße geheilt waren, ging *'Bilham, die Magd aus dem Hause der Königin'* in neuen, leichten, trefflich sitzenden Schuhen zur Stadt Jeruschalajim hinab. Sie ging schnell und leicht, obgleich ihr Tragkorb schwer von guten Dingen war, die sie in Abners Haus trug. Dewasch der alte Waffenträger Schauls, begleitete sie bis zum Eingang der Gasse und sorgte, daß sie sich nicht wieder verirrte. Aber als Bilha den Weg kannte, verwehrt sie dem Treuen die Begleitung und duldet nur, daß er sie immer an der Mauer der Königswachen empfing und heimbrachte in die Obhut Tejes.

³³ Nach Schemuel I, Kapitel 8 Vers 11-18. (*Fußnote der Autorin*)

Fünftes Kapitel: Pessach

Am Vorabend zum Rüsttage für das Pessachfest, als alle Straßen Jeruschalajims voll waren von den Opferbringern, die mit Lämmern und Kälbern vom Lande hereinkamen, wie's das Gesetz Mosches vorschreibt und es der Brauch der Väter ihnen überliefert hat, am Vorabend zum Rüsttage für das große Fest, das am Ende der Gerstenernte gefeiert wird, wenn die grünen Weizenfelder Kanaans der Ernte entgegenwogen, die nach Schewuot beginnt, an diesem Abend, als die Vorhöfe zum großen Tempel voll waren mit Lewiten und Tempelknechten, mit Landleuten, die staunend standen und die Herrlichkeit Schelomos und seinen Ruhm priesen, an diesem Abend, an dem man keinen Müßiggänger und Unbeschäftigten brauchen kann, kam Asarja, der Schreiber des Königs, vor das unterste Tempeltor, ließ dort seine Leute zurück und ging allein zum Hause seines Vaters, Zadoks des Priesters. Er hatte es eilig, und die Menschenmenge, durch die er sich im nördlichen Vorhof zwängen mußte, verärgerte ihn. Diese ekelhaften Bauern – sie rochen nach Knoblauch, Zwiebeln und Tierblut! Und ihr Gestank wurde noch vermehrt durch den üblen Ruch der Opfertiere und den Kot, der rings herum auf dem Boden lag. Alles ärgerte Asarja an diesem Abend, die Opferbringer, die Lewiten, der Vorhof, der Schmutz, die Pracht des Tempels selbst. *'Hat er das nötig gehabt?'*, maulte er in seinen Gedanken, *'Tempel des Höchsten! Für die blöden Bauern war die alte Stiftshütte gut genug. Wie sie da herumstehen! Als ob auch nur einer einen Begriff davon hätte, was Chiram für eine künstlerische Glanzleistung vollbracht hat, mit diesen erzenen Säulen, mit dem Goldbelag über dem Allerheiligsten, mit dem Waschbecken der Priester. Unfug das – für die Bauern! Heute täte er's wahrscheinlich auch nicht mehr, Schelomo, der König. Tempel bauen – das sind doch solche Vorstellungen aus Dawids Zeiten. Königshäuser – ja. Aber Tempel? Wer baut auf Tofet der lieblichen Aschoret Häuser und Altäre? O Schelomo – wie lange noch – ?'*

Er war an der Tür zum Priesterhaus. "Geh hinein," herrschte er einen Tempeldiener schlecht gelaunt an, der vor dem Hause erzene Becken spülte, "und sage dem Priester Zadok, daß der Schreiber des Königs ihn zu sprechen wünscht."

Der Lewit stellte ruhig die getriebene Kanne aus der Hand und wandte sich zur Tür: "Friede mit dir, Ben Zadok," sagte er, und in seinen listigen Augen war ein

Spott, "soll ich deinem Vater auch sagen, daß er jetzt schon sein Festgewand anlegt, ehe er mit dir redet?"

"Unverschämtes Pack!", fuhr der Schreiber auf. Aber der Lewit war schon im Hause, und als er zurückkam, nahm er seine Kanne wieder auf und füllte sie geruhsam mit Wasser. "Dein Vater wird herauskommen", sagte er. "Vielleicht soll auch deine Mutter von der Schwelle ihres Hauses treten, um dir Ehrfurcht zu erweisen, Diener Schelomos?"

Asarja wurde brennend rot. Aber sein Vater, der aus dem Haus kam, enthub ihn einer Antwort. Und das war gut. Denn Asarja fühlte sich den spitzen Reden der Lewiten nicht gewachsen, in deren Schar er als Knabe gedient hatte, und wie alle, die rasch hochgekommen sind, ließ er sich nicht gerne von ihnen und dem Leben im Tempel an die Zeit erinnern, wo er nichts gewesen war als ein Sohn Zadoks, aus dem Hause Aaron.

Zadok der Priester kam in einem beschmutzten weißen Oberkleid aus dem Haus. Seine Hände waren blutbespritzt. Er kam vom Spätopfer und hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu reinigen. Zuviel war am Abend vor dem Rüsttage zu tun, zuviel für die paar Priester im Amt. Und an Ebjatar war und war keine Hilfe. Das war vom ersten Tage an so gewesen, und Zadok hatte sich längst damit abgefunden. Ebjatar war ein Mann des Worts und keiner der Bräuche und der Opfer. Schlimm – schlimm –

"Friede mit dir, mein Sohn", sagte der Priester und wollte den Jungen umarmen.

"Pfui – Vater – " Asarja verzog das Gesicht vor Ekel.

"Ach so – verzeih – es war mir eilig. Ich dachte nicht daran, daß du ein feiner Mann geworden bist. Philistäische Purpurschuhe, sidonischer Mantel, ägyptischer Rock, bunt wie ein Pfau – und auch den Bart trägst du nicht mehr wie ein Ben Jisrael – das ist wohl das Neuste? **Ihr sollt euch nicht scheren wie die Heiden – "**

"Vater," wehrte der Sohn gereizt, "ich kenne deine Ansichten und bin nicht gekommen, sie zum hundertsten Male zu hören."

"Zum hundertsten Male werde ich sie dir nicht sagen können, denn so oft kommst du nicht in das Haus deiner Mutter. Willst du nicht eintreten und sie begrüßen? **Ehrfürchte deine Mutter und deinen Vater, auf daß es dir wohlergehe – "**

"Nun, es geht mir nicht schlecht, Vater. Des Königs Gunst scheint hell, und sein Reichtum steckt an. Aber ins Haus will ich nicht treten, weil ich dir Geheimes zu sagen habe, und da drinnen ist kein Winkel, aus dem nicht zu ungelegener Zeit einer von den listäugigen Söhnen Lewis auftaucht."

"Geheimes? Du mir? Was haben die Männer des Königs mit den Priestern des Höchsten zu raten?"

"Also willst du mich hören oder nicht?"

"Rasch seid ihr Königsleute. Mir scheint, ihr fürchtet kürzer zu leben als wir, und darum jagen eure Taten wie eure Reden."

Der Priester wandte sich und führte seinen Sohn seitab in das Haus, in dem die Kleider der Priester und Lewiten verwahrt wurden. Er selbst hatte erst vor weniger Zeit die schön geschnitzten Türen hier geschlossen, nachdem die Diener alles Gerät für den andern Tag empfangen hatten. "Tritt ein," sagte er, "hier kommt nun heute keiner mehr her, uns zu stören."

Er schob dem Sohn einen Spannstuhl hin, dessen Füße aus Erz getrieben waren, und setzte sich selbst auf eine von den mächtigen Truhen, die da herum standen. Keine, an der nicht Meisterhände Schnitzarbeit oder Treibarbeit in Erz angebracht hatten. Überall kehrten die Lilienbüschel, die Fruchtbündel, die Getreidegarbe, die Traubengehänge und das Weinblatt wieder. Den ganzen Reichtum des gesegneten Landes hatten die Künstler im Abbild über die Geräte gestreut, Sinnzeichen des Segens, den Gott über sein Volk gegossen hatte.

"Sinnlose Verschwendung!", knurrte Asarja und sah an den Wänden hinauf. Hier wie überall im Tempelbau war die rauhe Grundmauer mit spiegelnden Tafeln aus Zedernholz bedeckt, die kunstvoll und fugenlos gesetzt waren.

"Es ist genug für euch übrig geblieben", sagte Zadok trocken. "Aber willst du mir nun endlich dein eiliges Geheimnis enthüllen? Wieviel brauchst du?"

"Nichts. Der König hat mir gestern vier Weingärten und Äcker in der Ebene Jesreel geschenkt. Zum Lohn für meine Dienste."

"Also bist du ein begüterter Mann und brauchst nicht auf das Erbe deines Vaters zu warten. Das freut mich. Aber was könnte dich sonst zu mir führen, wenn du

weder Gewänder aus der Lade deiner Mutter, noch Schlachtvieh, noch auch Gewichte Silbers brauchst."

"Es ist ekelhaft und sieht ganz dir und den Deinigen gleich, daß du mir jedesmal vorhältst, was du mir geschenkt hast, was ich dir alles verdanke und daß ich dich gebraucht habe, ehe die Gunst des Königs mich dieser lächerlichen Sorgen enthob. Und dann wunderst du dich, daß ich es vermeide, in dein Haus zu kommen."

"O nein, ich wundere mich nicht. Es ist Gepflogenheit in Jisrael geworden, daß die Söhne ihre Eltern verachten und sich ihrer nur dann erinnern, wenn sie Silber, Schmuck, Gewand, Opfervieh brauchen. Philistäische Schuhe, sidonische Leibbröcke, ägyptische Haartracht - warum soll das Herz noch ibrisch sein?"

"Vater - das ist nicht wahr! Unser Herz hängt am König, unser Herz liebt Jisrael und seinen Ruhm und seine Herrlichkeit - "

"Und sein Gesetz?"

"Das Gesetz ist alt geworden."

"Wahrheit wird nicht alt."

"Vater - darum ging ich ja aus deinem Hause und aus dem Dienste Jahs! - Warum wollt ihr Alten, und vor allem, warum wollt ihr Männer von Lewi, uns zwingen, mitten zwischen der Geistesmacht von Ägypten, dem Waffenruhm von Assur, der Kunstfertigkeit und Handelstüchtigkeit von Sidon und Tyrus, von Ekron und Gaza ein stumpfes Volk von Weinbauer und Hirten zu bleiben? Warum wollt ihr uns mit einem jahrtausendalten Gesetz an ein Recht binden, das uns keines mehr ist, und an Bräuche, die unseren Geist an der Entfaltung hemmen. Geist braucht Freiheit!"

"Die Freiheit der Königsfron? Ein verarmtes Volk und einen reichen Hof statt der Ackerteilung im fünfzigsten Jahr und der Knechtfreiwerdung im siebenten?"

"Es sind immer nur ein paar Auserlesene, die aufblühen und Frucht tragen. Die andern müssen eben dienender Acker sein."

"Assur und Ägypten! Aber nicht Mosches und Jisraels Gesetz."

"Dies Gesetz ist im Sterben."

"Wahrheit stirbt nicht!"

"Da sind wir wieder am Anfang. Und ich wollte dir den Eifer für den Gott der Väter gerne glauben, Vater, wenn ich nicht immer das elende Gefühl dabei hätte, daß du und die Priester des großen Tempels nicht so sehr Gesetz und Überlieferung verteidigen als eben - euer Amt, den reichen Besitz, das Wohlleben, die Ehre, den blinden Gehorsam des dummen Volks."

"So sprechen die Priester der Götzen. So reden Dag und Zeruja. So sagen die Weiber, die dem König das Herz abgewandt haben vom Glauben Dawids."

"So sprechen aber auch - die andern, die hageren Frommen, die tolleren Kündler, die brünstigen Beter - die Männer um Natan."

"Natan - ? Der sitzt auf dem Karmel und kümmert sich nicht mehr um den Streit der Stämme und den Neid des Hofes und die Macht des Königs."

"Meinst du? Uns scheint es anders! Aber ihr Männer von Lewi haust hier im Tempel wie die Mäuse im Fett und ahnt nicht, daß die Katze vor dem Topf sitzt und sich zum Sprunge duckt."

"Was heißt das?"

"Das heißt, daß rings im Land ein Murren und Bewegen ist, in dem Abschaloms Name genannt wird."

"Abschalom ist tot. Die Bewegung hat keinen Führer mehr. Schelomo ist Alleinkönig und seit Adonijahus Tod nur allzu sicher auf seinem Thron."

"Schelomo, ja. Aber er hat einen Sohn. Und er fürchtet, daß mit Schelomos Weisheit und Macht auch einst sein Reich in die Grube fährt. Rechabam ist kein Mann, dem die Herzen gehören."

"Sie gehören auch Schelomo nicht, und doch herrscht er groß und unantastbar von Beer Scheba bis Dan und bis zum Meere."

"Vater, du sagst, was du selbst nicht glaubst. Rechabam und Schelomo - vergleiche den Libanon mit dem Maulwurfshügel! Rechabam ist hochnäsiger, eitel, selbst überzeugt und dumm. Er wird als König am ersten Tage gleich soviel Fehler machen, daß seine ganze Herrscherzeit nicht ausreichen kann, um sie wieder gut zu machen. Er fängt jetzt schon damit an. Laß heute einen Mann

kommen, der dem Heere und dem Volk auf der Gasse gefällt, und Rechabam wird dastehen wie ein entlaubter Baum. Das weiß der König. Darum schickt er mich zu dir."

"Ich verstehe nicht - "

"Du sagst, die Unzufriedenen haben keinen Führer; Abschalom ist tot. Aber der König erkannte in diesen Tagen, daß er - nicht tot ist. Tamar lebt."

"Tamar - ? Deine Rede wird immer dunkler."

"Ich sagte dir - und es sind die Worte des Königs -, daß nur ein Mann zu kommen braucht, der dem Heer und dem Volk auf der Gasse gefällt - und Rechabam ist ein König ohne Land und Volk. Schelomo aber will nicht Macht und Reichtum aufgetürmt habe für einen andern, Schelomo will den Ruhm seines Namens dem eigenen Sohn übermachen. Darum spricht er zu dir, Vater, dem Priester Jahs, daß du ihm und dem Erbsohn versprechen sollst, das Haus Dawids zu stützen, das Haus Dawids, dem du diesen Tempel mit all seiner Pracht und deine Ehre und deinen Reichtum verdankst."

Zadok wiegte den Kopf hin und her, daß sein schwarzsilberner Bart auf der Brust auf und nieder schlug; es sah aus, als winke er mit einer dunklen Fahne unverständliche Zeichen.

"Das Haus Dawids gibt dem Tempel Jahs seit langem nicht mehr die Ehre, die ihm gebührt."

"Und seinen Priestern nicht mehr so viel an Vieh und Gold und Geweben wie vor Jahren. Aber wenn das Haus Dawids stürzt und ein anderer kommt auf den Morijah, so darfst du schon heute damit rechnen, daß dieser andere einer ist, der wie ich seinen Nacken nicht mehr unter das alte Gesetz beugt und sich nicht gleichmacht mit Weinbauern und Hirten; daß er, wie Schelomo jetzt, den Großherrscher von Ägypten und Assur nacheifert und das Volk mit Festen und Räuschen beglückt und beschwichtigt. Der Baal Kemosch und die Mutter Aschtoret werden dann hier einziehen, und das wird sich vollenden, was Schelomo jetzt nur deshalb nicht zu tun wagt, weil er sich selbst nicht widersprechen kann: der Dienst des alten Gottes vom Sinai und seine strenge Geißel über Jisrael werden dem weltgenehmen Dienst auf den Höhen weichen, und Jisraels Söhne werden den Weg frei haben zu allen Gaben Assurs und Ägyptens. Wir werden aufhören, ein Volk der Enge und der Strenge zu sein - "

"Wenn dieser andere kommt! Weiß der König, wie lieb dir dieser 'andere' wäre?"

"Ich bin sein treuer Diener. Auf meine persönlichen Gefühle kommt es nicht an."

"Ach? Aber auf deinen persönlichen Vorteil. Du bist klug, mein Sohn. So klug, daß ich mich freue, mit dir und nicht mit einem andern zu verhandeln. Denn ich sehe, unser beider Vorteil geht heute zusammen, und er geht mit dem Hause Dawids. Ebjatar würde anders sprechen - Ebjatar sähe am liebsten Natan und seine Schüler von neuem als Lehrer des Volkes und überließe den Tempel willig den Baalspriestern, wenn er nur den Dienst in der alten Stiftshütte zu Schilo wieder aufrichten könnte - der Narr."

"Da hast du die andere Gefahr! Natan und seine Schüler gehen im Land umher und singen dem Volk das alte Lied, das Schemuel den Männern von Jisrael sang, als sie einen König salben wollten. Kein König als Jah - das klingt schlecht in den Ohren Schelomos. Und die Sänger finden überall offene Türen, besonders in den Hütten, aus denen die jungen Männer fortgezogen sind zum Palastbau und zum Frondienst am Libanon. Absalom ist nicht tot, der den Söhnen Jisraels das Herz stahl, wenn er ihnen von Recht und Unrecht sprach. Höre, Vater: Tamar geht im Magdkleid in die Gassen von Jeruschalajim hinab und sitzt in den Höfen der Armen, die sie nicht kennen. Sie sitzt am Tische Abners, des Schusters, der ein Freund Natans ist, und wenn sie heimkehrt, schickt sie nach - Jarabam, dem Feldhauptmann aus Schilo. Zum Mondfülle im Tammus war sie beim Tanz um die Aschera mit Jarabam. Aber das Seltsame ist: man sah sie wohl auf dem Sattelplatz, wo sie von ihrem Reittier stieg, man sah sie eine kleine Weile bei Benajah stehen, aber dann sah man sie nicht mehr, bis sie in der Morgenfrühe zum Hause der Königin zurückkam. Der König ist besorgt. Was will sie von Jarabam? Hat sie ihn ausersehen für das Erbe Absaloms? Will sie ihn zum Manne und somit zum Nachfolger auf dem Throne ihres Bruders? Rechabam wäre einem solchen Ansturm nicht gewachsen. Aber Jarabam ist dem Dienste Gottes fremd, und Tamars sitzt bei den Freunden Natans, den geschworenen Feinden des Höhendienstes, den verzweifelten Gläubigen des alten Rechts. Was will sie - ?"

"Wenn es nicht einmal Schelomos Weisheit offenbar ist, wie sollen wir Männer von Lewi es erkennen?"

"Der König ist besorgt. Er verachtet die Frauen. Aber diese, seine Schwester, fürchtet er. Und was man fürchtet, das kann man nicht verachten."

"Nun – Benajah lebt. Und es sind schon andere aus dem Wege – gegangen, als dieser Hauptmann aus Schilo."

"Der König will kein Blut mehr. Es ist auf dem Wege der Dawidskinder schon zuviel Blut gewesen. Ihm graut davor. Auch wagt er nicht zuzuschlagen, ehe er weiß, wie groß die Anhängerschaft Jarabams und Tamars schon ist. Besser sie alle mit einem Schlage vernichten, als halbe Ernte vor der Reife. Er weiß auch nicht, wieweit Natan im Spiele ist und ob Jarabam nicht, um einer Krone willen, bereit wäre, den Baalsdienst und seinen süßen Rausch dem strengen Tempeldienst zu opfern. Du siehst, Vater, dein Weg ist klar, es ist der meine, es ist der Weg des Königs und Rechabams."

"Ich sehe." Zadok strich mit der starken, breitfingrigen Hand durch den Bart. "Und was – bietet mir der König?"

"Sicherung des Tempeldienstes. Erbllichkeit der Priesterwürde in deinem Hause, also Übergang auf Schemajah, meinen Bruder."

"Das ist Bestehendes. Was fügt er dem hinzu?"

Asarja lachte. "Gut wahrst du deinen Vorteil und den Vorteil deines Gottes! Der König kennt euch doch gut. Er sagte mir, ich solle dir die Aufhebung des Wohnsitzzwangs für die Männer von Lewi verheißen und die Gewähr ihres Unterhalts überall, wo sie zu wohnen wünschen."

"Ein Königswort! Gut. So mögen die Männer von Lewi dem Sohne Schelomos das Erbe retten und unter den Stämmen des Volkes für ihn reden."

Als Zadok und Asarja das Haus der Geräte verlassen hatten, dunkelte es bereits in den Kammern. In einem kleinen Seitenraum, wo die Erzbecken zum Waschen der Füße aufbewahrt wurden, knirschte leise ein Riegel. Vorsichtig trat ein hoher hagerer Mann heraus und nahm den dunklen Mantel von seinem weißen Priesterkleid.

"Ebjatar würde anders reden, meinst du? Ebjatar der Narr? Verlaß dich drauf, er wird anders reden!"

Eine Stunde später verließ ein Lewit das Haus Ebjatars des Priesters und ritt auf einem Maultier eilig dem Karmel zu.



Gelobt sei Gott, daß er das Pessachfest gleich nach dem Frühregen angeordnet hat. Was sollten die jüdischen Frauen tun, wenn es im Ab³⁴ wäre, wo die Sonne die Erde dörft! So aber ist Wasser in Fülle im Regenfaß, und sie können die Gewänder waschen und die Töpfe und die Pfannen. Ja sogar zum Sprengen des Bodens ist genug da, wenn er gekehrt ist und alle Ecken rein sind von Gesäuertem. Der Sand liegt dann fest wie gestampft. Und die Tischplatte kann man mit Asche abreiben und reinspülen, ehe man sie im Hofe auf die Böcke legt für das große Mahl, das geheimnisvolle, wenn Gott vorübergeht.

"Wer wird kommen, Mutter?", fragte Hadassah und fing an, kleine Blätter von Myrten und Orangen auf das Tischbrett zu streuen. Pennina saß auf der Türschwelle und rieb mit einem Tuch den großen Holzteller, auf dem die Mazzot liegen sollten; er war schwarz und glänzend vor Alter. Ihre Großmutter hatte ihn schon besessen, wer weiß, vielleicht war er schon in der Wüstenzeit mit im Zelte gewesen, als die Väter das Pessachlamm aßen, zur Erinnerung an den Auszug aus Mizrajim, dem Sklavenhause. Er war groß und rund wie der volle Mond, der heute nacht auf das Opfer scheinen würde, und rings um seinen Rand waren Schriftzeichen, so alt, daß sogar Abner, ihr Mann, sie nicht lesen konnte, und der verstand doch die Worte der Lehre und war ein Schriftkenner und Gesetzeskundiger, wenn er auch nur ein Schuster war, Gott sei Dank, denn wovon sollten wir leben ohne das Handwerk. Aber Natan, der Kändler, gesegnet sei sein Kommen!, hatte sie Pennina und ihren Kindern gedeutet, als er das Pessachlamm mit ihnen aß, im Jahr, als Dawid starb, und die Kinder waren, Gott schütze sie!, noch so klein, noch nicht an die Mesuse konnte Schemuel reichen, ihr Ältester, und war jetzt schon ein Werkmann am Bau des Königs, Gott wende Unheil ab von Jisrael, Amen! Ja, damals ist Natan bei uns gewesen, und später oft, aber seit Schelomo der Tochter Pharaos das Haus gebaut hatte, kam er nicht

³⁴ sic!

mehr, Gott segne ihn, er wird wissen warum, und die Worte auf dem Teller hießen: **Dies ist das Brot des Elends, das unsere Väter in Mizrajim gegessen haben.**

Pennina seufzte. Der Teller war blank. Und nun stand sie von der Türschwelle auf, mühsam, denn sie war nun alt und nicht mehr wie in den Tagen ihrer Schwangerschaften, und setzte den schwarzen hölzernen Teller am Kopfende des Tisches nieder.

"Wieviele kommen, Mutter?", fragte Hassadah und zählte ab.

Pennina schichtete die dünnen Mazzot auf den ehrwürdigen Platz und sagte singend: "Wer wird schon kommen? Fünf sind im Hause, dein Vater, deine Mutter, du und dein Bruder, Lea; mein Kind - ", rief sie ins Haus zurück, "bück dich nicht so tief, heb nichts Schweres, bring die Kleider heraus, sie mögen sich hier waschen, die Männer; - kommen wird Nechama, deine Schwester, und Schafat ihr Mann, und die Enkelchen, die lieben Lämmer werden kommen. Und Nimschi, der Arme - Gott, nun ist Ahawa schon vier Monate tot und begraben, was ist der Mensch! Und ich denke, daß Bilha kommt, die Gute, wenn sie es ihr im Palast erlauben. Ach, was für Zeiten, was für Zeiten! Jüdische Kinder müssen darum weinen, daß man ihnen nicht verbietet, das Pessachmahl mit denen zu essen, die Gott lieben und seine Gebote halten."

Sie nahm der Schwiegertochter an der Türe die Kleider der Männer aus den Armen und half ihr die Schwelle hinunter; Leas Leib war hoch und rund wie die Gerstengarben draußen auf den Feldern, die uns nicht mehr gehören, sondern dem König und den Reichen, denn in diesem Monat noch, im Nisan, dem Freudenmonat, sollte sie gebären. Lea lachte und war fröhlich. "Sieh, Hadassah, wie weiß die Kleider sind und die Schaufäden, wie blau! Wie der Himmel, wenn die gute Regenzeit komet. Und ich habe sie noch selbst gewaschen!"

"Wirst bald was Besseres zu waschen haben, Leachen, Kindchen", sagte Pennina. Dann sah sie nach der Sonne, lief zurück ins Haus und schrie: "Abner, Abner - die Sonne neigt sich! Leg das Werkzeug hin - ", und zu Hadassah: "So bring doch endlich den Trog und die Messer, setz Wasser aufs Feuer, eil dich! Schemuel wird kommen, Nimschi, Schafat, das Opfer wird bereit sein, und kein Gerät ist an seinem Platz."

Was gibt es Besseres als die Geschäftigkeit eines Rüsttags! Und welcher Rüsttag wäre fröhlicher und herzlicher und voll wunderlicherer Arbeit als der zum Pessachfest? Abner kam aus dem Hause, blinzelte im Hellen, sah über den Tisch, der bereit war, und verweilte dabei und freute sich, wie Hadassah die Becher stellte. Den Wein würde Rechab bringen, der Schwiegersohn, um zum Feste beizutragen, denn sie waren arm und mußten die Last verteilen. Aber das Pessachlamm meckerte hinten im Stall bei den beiden Milchziegen, die der Hirt heute nicht geholt hatte; er mußte ja auch das Fest rüsten in seinem Hause, ein jüdischer Sohn. Mochten die Frommen ihr Vieh heute im Stall füttern, das Fest war wichtiger. Langsam ging Abner zur Regentonne, die noch halb voll war, schöpfte in einen Eimer und begann sich zu waschen. Pennina stand nahe und hielt ihm das weiße Leinenkleid bereit.

"Schneeweiß ist es, sieh, Lea hat es noch selbst gewaschen und gebleicht, und die Schaufäden hat Schemuel neu hineingeschlunten, gestern abend, wenn er auch müde war. Schwer muß er sich plagen um das bißchen Lohn. Das gute Geld gibt der König den Mizrim,³⁵ und die jüdischen Kinder müssen darben. Hätte Schimeon nicht hinauf gemußt auf den Libanon, schrecklich, weil der König Zedern brauchte für sich und das Haus Gottes und sein Haus und das Haus der Tochter Pharaos, dann säße er heute abend am Tisch und wäre fröhlich und könnte Wein trinken und Mazzot essen und vom Pessachlamm, wie alle jüdischen Kinder. Aber die Zeder erschlug ihn – Gott ließ ihn büßen für die Sünde des Königs, an der Jisrael teil hat wider Willen – " Pennina schluchzte. Abner schwieg. Stumm wusch er den Schmutz seines Handwerks von sich und bereitete sich, mit den Seinen das Pessachlamm zu essen.

Es pochte an der Türe des Hauses. O, auch das war solch eine Neuerung aus Schelomos Tagen! Wer schloß seine Pforte ab, daß Wanderer und Bedürftige erst Einlaß verlangen mußten, statt einzutreten wie in das Zelt der Väter und mitzugenießen, was Gott gegeben hatte, wie zu unserer Väter Zeiten, das Andenken der Gerechten ist zum Segen! Zuschließen, abriegeln mußte man die Türen in Jisrael, weil die Kreti und Pleti, die Soldaten des Königs, durch die Straßen zogen, und wer war sicher vor ihrer Gewalttat!

³⁵ Ägypter(n), von Mizrajim, biblisch-hebräischer Begriff für Ägypten.

"Hadassah, es klopft!", rief die Mutter und half dem Mann, die Schließen im frischen Kleid zu hefteln. "Geh mein Kind, es wird Bilha sein. Nimschi kommt nicht so früh."

Es war Bilha. Sie hörten ihren festen schnellen Schritt durch die Kammer kommen, und als sie zur Hoftüre heraustrat, mußte sich die Hochgewachsene unter dem Pfosten bücken. Dennoch streifte ihr das Holz das dunkelblaue Kopftuch ab, das sie tief in die Stirn gezogen trug, und im Abendlicht leuchteten die schlichten breiten Zöpfe über der weißen Stirn auf, ein kupfernes Kronband.

"Bilha, Kindchen!" Pennina humpelte ihr entgegen. "Gott segne dich, daß du so früh gekommen bist! Angst hab' ich gehabt den ganzen Tag, ob sie's dir erlauben würden. Gott der Welt, was für Zeiten, daß eine jüdische Tochter nicht überall Pessach haben kann, und ganz gewiß nicht im Haus des Königs."

"Du siehst, Mutter Pennina, da bin ich. Friede mit dir, Vater Abner, Friede mit euch, gute Schwestern. Kann ich euch noch etwas zum Rüsttag helfen, oder seid ihr fertig?"

"Was sollst du helfen, Kindchen! Rauhe Arbeit sollst du nicht tun! Sollen dich die bösen Königsfrauen schlagen, wenn deine zarten Finger rauh werden und ihre Haare daran hängen bleiben, wenn du sie ihnen flechten mußt? Leg den Mantel weg und setz dich nieder, ruh dich vom Weg."

"Ich habe euch ein wenig mitgebracht, nein, Mutter, wehr nicht ab, lauter Dinge, die ihr essen dürft, nichts Unreines und nichts Gesäuertes." Die Frau hob einen Korb auf die Türschwelle, den sie unter dem dunkeln Überwurf getragen hatte. Er war schwer.

"Da - einen Wecken Butter - frisch vom heutigen Tag - ich ließ ihn vor meinen Augen in die Kohlblätter schlagen. Gib acht - da drinnen sind Eier, zwanzig, wenn mich die Schaffnerin nicht betrogen hat - halt, wo sind die Früchte - da: Feigen, Datteln und ein paar Frühorangen aus des Königs Gärten. Nehmt - und dies Huhn hat ein Gesetzeskundiger geschlachtet, nicht nach der Art der Fremden, nach unserer Art - "

"Bilha!" Die Frauen standen starr vor Schreck und vor Vergnügen. "Bilha, Kind, was schleppest du da alles heran. Wirst dich arm machen, Bilha - alles bringst du uns - selber wirst du noch hungern! Gott segne dich, Kindchen. Mann, Abner,

komm her, sieh doch, was Bilha alles gebracht hat – Eier, ein Hohn, Butter, einen ganzen frischen Wecken, und Früchte – acht Festtage können wir essen – - "

Die Magd aus dem Königshause lächelte nicht. Das Gesicht unter den kupfernen Flechten war blaß und müde. Zwanzig Eier, einen Wecken Butter, ein Huhn – und diese Armen wollten acht Tage davon leben. O König Schelomo, wie arm sind die Kinder Jisraels geworden, weil du reich bist und mächtig unter den Königen!

Es begann zu dunkeln. Die Frauen eilten ins Haus, Festgewänder anzulegen. Schemuel war gekommen, bestaubt und müde, durstig und verstimmt. Aber als er gewaschen und im weißen Gewand aus der Hofecke zurückkam, leuchtete sein Gesicht, und sein breiter Mund lachte.

"Einst trugen unsere Väter Goldringe in den Ohren, wenn sie das Opferlamm schlachteten. Aber heute wollen wir's vergessen und fröhlich sein."

Nimschi war gekommen, Rechab war gekommen und hatte seinen Weinschlauch dem jungen Rafael gegeben, der das Amt des Schenkens versehen würde. Der saß nun auf der Schwelle und füllte den Wein umständlich in die Tonkrüge, die sein Schwesterchen ihm hinhielt. Die Männer aber schickten sich an, das Feuer anzuzünden, über dem das Opferlamm gebraten werden sollte, und Schemuel band die Ysopzweige zum Bündel, die seine Schwester in der Ecke des Hofes geschichtet hatte.

"Und so sollt ihr es essen," sang er dazu mit seiner rauhen Stimme – "**eure Hüften gegürtet, eure Schuhe an den Füßen, euren Stab in der Hand. – In Eile sollt ihr's essen – Übergangsmahl ist es ihm –** "

"**Das Blut aber werde zum Zeichen –** ", die Männer nahmen das Lied auf, die Knabenstimmen fielen ein, "**zum Zeichen für euch an den Häusern, darin ihr seid: ich sehe das Blut und übergehe euch; nicht euch zum Verderber sei der Stoß, wenn das Land Mizrajim ich schlage –** "

"**Und der Tag dann soll euch zum Gedächtnis werden –** ", die Frauen fielen ein in das uralte Lied – Mosche hatte es gesungen, Mirjam seine Schwester, Aaron der Priester, alle Kündler des Herrn und Bringer der Satzung für die Kinder Jaakobs, als sie ausgezogen waren, freie Leute, nach den Jahren der Knechtschaft in Mizrajim.

"Wahrt diesen Dienst!", sangen die Männer und brachten das Schaflamm heraus. **"Und so soll's sein: Sprechen eure Söhne zu euch: 'Was ist euch dieser Dienst?', dann sprecht: 'Schlachtmahl des Übergangs ist es Ihm, der die Häuser der Söhne Jisraels übergang in Mizrajim, damals, als er Mizrajim niederstieß und unsere Häuser ausnahm.'"**

Das Blut des Tieres war in das Becken geflossen. Das Lied war zu Ende. Vom Nachbarhause her kamen Stimmen; auch dort sang man das alte Opferlied. Im Hof wurde es immer dunkler, aber am tiefblauen Himmel stand schon die leichte Röte des aufgehenden vollen Mondes. Stumm standen die Männer und Frauen. Gott selbst ging in seiner Macht vorbei, in der ausstahlenden Kraft seiner Boten. Seltsame Weihe, seltsames Geschehen, uralte wie die Wüste, aus der die Väter kamen, nie verstanden, kaum noch geahnt, aber immer wieder, Jahr für Jahr, festlich vollzogen, in großer Erhebung der Seele.

Abner wusch sich die Hände, über die Hadassah ihm das Wasser goß, und setzte sich freudestrahlend nieder auf seinen Hausherrenplatz vor den gehäuften Mazzot. Vom Feuer her breitete sich ein lieblicher Bratenduft aus, und vom Nachbarhof zog der gleiche festliche Dunst, und vom dritten und vierten, die ganze Gasse entlang. Das Pessachmahl konnte beginnen.

Schemuel und Nimschi setzten das Fleisch auf den Tisch, Abner zerlegte es, Rechab reichte es den Tischgenossen auf einer flachen Mazzascheibe. Alle Männer trugen Schuhe an ihren Füßen, die Hüften gegürtet, und neben ihren Plätzen lehnte der lange Wanderstab. Bedeckten Hauptes saßen sie da, im weißen Mantel der Wüstensöhne, und Rafael, der Knabe, lief um den Tisch, füllte die Becher und scherzte mit den Frauen. Da griff Abner zum Wein in der Tonschale und begann: **"Gepriesen sei unser Gott, der die Frucht des Weinstocks erschaffen hat - "**

Jubelnd stieg die brüchige Stimme des alten Mannes zum Nachthimmel hinauf und dankte für die Wunder und die Gnaden, für die Pfosten der Freiheit, zwischen denen Jisraels Kinder hausten, geschützt mitten in der Knechtschaft, für den Schabbat der Seele und für die Freiheit der Volkwerdung, die Einsetzung des siebenten Tages und den Auszug aus Mizrajim. Mit heiterem Lachen nahmen die Männer das bittere Kraut entgegen, mit dem sie Erinnerung an die Sklaverei der Väter aßen, und freuten sich übermütig, wenn Abner den Frauen besonders große Stücke reichte, die sie mit lachend verzogenem Munde und scherzender Abwehr aufessen mußten. Und als sie alle eben die Augen wieder auf den Vater

richteten, der ihnen den alten Teller mit den ungesäuerten Broten vor die Augen hob, schrakten alle zusammen. Es hatte hart an die Türe geklocht.

Die Kinder krochen in die Arme der Mütter, die Frauen suchten, bleich geworden, die Augen der Männer. Da klopte es noch einmal.

"Geh, Schemuel, mein Sohn", sagte Abner würdig und still. "Es wird ein Hungeriger sein oder ein Einsamer, der das Pessachmahl mit uns feiern will."

Pennina hob angstvoll die Hände über den Kopf, aber der Mann war schon gegangen, sie hörten ihn fragen, verstanden die Antwort nicht, aber gleich danach kam sein Schrei, sein froher Aufschrei: "Zurijah!"

"Zurijah?!" Am Tisch sprangen alle auf, Männer und Frauen, und streckten dem Gesegneten die Hände entgegen, der da auf die Hausschwelle trat und in den Hof hinabkam. Bilha war am Tische geblieben. Sie sah nur einen Umriß im matten Sternenschein, noch war der Mond nicht hochgestiegen. Sie sah eine hohe schlanke Gestalt, im braunen Mantel der Wanderer durchs Gebirge, sie sah eine mächtige helle Stirn, aus der die dunklen Locken schon in klaren Buchten zurückgewichen waren und den schwärzlichen Schatten des kurzen Bartes. Mehr konnte sie nicht erkennen. Aber hören konnte sie ihn und die Stimme nicht mehr vergessen.

"Baruch haba! Zurijah!", rief Abner und faßte ihn an den Händen. "Gesegnet dein Kommen und daß es noch rechtzeitig zum Lamm ist. Wir wollten eben beginnen."

"Ich eilte sehr. Aber am Tor erkannte mich Tiglat, Benajahs Bogenspanner, und da mußte ich lange Rede stehen, woher, wohin und was ich wolle. Es genügt den Männern am Tore von Jeruschalajim nicht mehr, daß ein Sohn Jisraels das Opferlamm zu essen geht, mit denen, die Gott lieben und seine Gebote halten."

Der Wanderer hatte den Überwurf abgetan. Tamar sah, daß auch er das weiße Kleid trug. Nimschi führte ihn hinter die Hauswand und half ihm bei der Waschung, und bis sie wiederkamen, war am Tisch ein froher Lärm.

"Wer ist er?", fragte Bilha leise die junge Hadassah, neben der sie saß.

"Vater, Mutter, Schemuel," schrie sie auf, "denkt euch, Bilha weiß nicht, wer Zurijah ist!"

"Woher soll sie's wissen, Hadassah, Kindchen", sagte Pennina. "Viele Monde sind gegangen, und er ist nicht gekommen. Es ist nicht gut für die Freunde Natans in Jerruschalajim."

"Natan?" Bilha bückte sich, als habe das Wort sie geschlagen,. "Natan - der Känder?"

Sie konnten ihr Gesicht nicht sehen, denn sie saß weit vom Feuerschein. Sie konnten nicht sehen, daß die Fürstin Tamar mit überrinnenden Augen auf den Tisch der Armen sah und sich ängstigte. Natan der Känder! Er war in Dawids Haus gekommen, als die Untat geschehen war, die den Uria erst sein Weib und seine Ehre, und dann sein Leben kostete. Natan der Känder hatte vor dem König gestanden und ihm den Zorn des Weltenherrn angesagt, und Michal, die Mutter, hatte vor Dawids Knien gelegen zwischen ihren Kleinen und gefleht, daß Dawid das Unheil abwenden möge von der Stadt und dem Volk und ihrem eigenen Herzen. Aber wer kannte Dawid, wenn ihn der Trotz faßte, der Hochmut und die Lust am Kampf wider das Geschick? Bat Scheba war in seinem Haus geblieben, und die Pest war über Jisrael gekommen. Bat Scheba hatte ein Kind geboren, und der Engel des Herrn tötete den Knaben. Bat Scheba blieb, und Schelomo wurde geboren - und Michal ging mit ihren Kindern in Schauls, ihres Vaters leeres Haus, ihre Toten zu beweinen, ihre Liebe zu beweinen, ihr Glück und ihr Recht. Die alte Jaël sang den Kindern die grausame Sage als ein Schlummerlied, und Natan der Känder drohte in die frühen Tage hinein mit Gottes Kraft und Gewalt. Natan der Känder - war er nicht wieder gekommen, als Dawid sich weigerte, die Untat Ammons zu rächen, die Untat des kühnsten Dawidsohns, der seine junge Schwester Tamar in sein Bett zog und das Mädchen zerbrach, groß und gelüstig wie sein Vater? Und war es nicht wieder dieser Mann Gottes, der zu Abschaloms Haus kam, ehe er ging, Amnon zu erschlagen? Natan der Känder - die Krone Dawids hätte er Abschalom gegönnt, aber Abschalom fiel auf der Flucht vor dem Vater, und Joab war's, Joab, der die Speere in das glühende Herz von Jisrael stieß und in Tamars schluchzende Seele -

"Rück ein wenig, Bilha!" Hadassahs Stimme riß sie aus den Schrecken, und Tamar schob sich auf der Bank zu Pennina hin, damit Rafael noch neben der Muhme Platz auf der Seite der Frauen fand und Zurijah zwischen Schemuel und Nimschi niedersitzen konnte. So saß er Tamar gegenüber. Einen Freund Natans hatte Pennina ihn genannt. Ein Schüler wohl. Denn Natan mußte nun schon

weißbärtig sein, ein alter Mann; aber dieser war jung und wie eine Zeder vom Libanon in seiner Kraft.

Froh und stark war des alten Abner Stimme, als er jetzt zum Beginn des Mahles mit beiden Händen die ungesäuerten Festbrote aufhob und sie den Seinen darbot. Er erzählte ihnen von den bösen und herrlichen Tagen, als die Väter im Lande der Knechtschaft fronten, und wie sie eilig aufbrachen, in die Freiheit, zum Gottesberg in der Wüste. Und als die Brote wieder auf dem Tisch standen und diese Armen all jener gedachten, die, noch ärmer als sie, sich heute nicht zum Festmahle niedersetzen durften, Gefangene, Bedrückte, Knechte, als eben die Becher gehoben und fröhlich geleert wurden, fragte der Knabe Rafael, der aufgestanden war und sich eng an den Großvater schmiegte, um ja kein Wort von den wunderbaren Geschichten dieser seltenen Nacht zu versäumen: "Nicht wahr, und mit allen seinen Rossen und Reitern ist der böse König dann ertrunken? Und Mosche - " Aber dann schwieg er jäh und sah über den Tisch hinüber.

Denn der Mond war hervorgetreten und schien über die Dächer herein; in seinem Licht wurde der Tisch hell, und alle, die in weißen Kleidern an ihm saßen, leuchteten. Da saß unter ihnen die Magd Bilha, das Haupt von der Krone ihres Haares beschienen, hoch und stolz ihre Stirn und adelig ihr Gesicht im weißen Kleide des Fests. Immer wieder fanden die jungen Augen Rafaels zu der Magd Bilha zurück, die am Tische Abners saß wie eine Königin beim Mahl der Großen. Die andern achteten nicht darauf. Nur einer tat wie der Knabe, der eine, den die Magd Bilha noch nicht angesehen hatte, denn sie sah über die Länge des Tisches zu Abner hinauf und sah Zuriya nicht. Sie sah Michal, ihre Mutter, und Abschalom, ihren Bruder, den sie liebte, und ihren Vater Dawid, den sie haßte.

Zurijah sah die Frau und suchte und suchte, wo er sie gesehen haben mochte. Bilha, eine Magd vom Hause der Königin? Wo war diese Stirn her und wo diese Augen mit dem goldenen Stern um die dunkle Iris, diese Augen mit dem goldenen Glanz von Topasen? Und wo, wo hatte er den kupfernen Schimmer solcher Locken gesehen und wo den kühnen Schwung des starken Kinns?

Da! Herr der Welt! Das war doch nicht möglich -

Sie hatte ihm das Gesicht zugewandt - -

"Einst waren wir Knechte des Pharao in Mizrajim, da führte uns der Ewige heraus mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm..." Abner hatte die Erzählung von den hohen Wundern begonnen, die einst die Freiheit Jisraels schufen. Aber Zurijah hörte nicht mehr. Er sah nur noch dieses Antlitz, das ihm zuletzt unterm Kriegshelm begegnet war. Und wußte: *'Abschalom - Abschalom - dein geliebtes Gesicht!'* und wußte auch das andere: *'Tamar - deine Schwester -'* Die Fürstin Tamar, die Dawidstochter, die Schwester des Königs Schelomo, saß hier am Tische Abners des Schusters, in der Elendsgasse. Er atmete rasch, schwer. Sollte er es diesen Frommen sagen, das Mahl stören? Was wollte sie? Warum saß sie da, die Frau aus dem getäfelten Hause?

Da sah Tamar ihn an, heiß und groß. Und ihre Lippen formten Worte, die er ihnen abzulesen vermochte, die er mit seinem Herzen eher verstand als mit seinen suchenden Augen: **"Wohl dem, der sich des Bedürftigen annimmt."** Zurijah begriff. Und im weißen Licht des vollen Festmonds begegneten sich zwei Geschicke, und es war das ganze und eine Geschick des weinenden Volkes, der Kinder Jaakobs.



Das Mahl war zu Ende. Hadassah und Nechama nahmen die Schüsseln vom Tisch und entfernten alle Speisereste. Aber das Brot, das Salz und den Wein ließen sie vor Vater Abner stehen, damit er den Schlußsegen darüber sprechen könne. Satt und müde von Rüsttag und Festmahl lehnten die Männer auf ihren Polstern, und die Frauen hörten zerstreut den alten, oft gesprochenen Worten zu, die ihre Männer vor sich hinhimmeln, in den Gesang des Vorbetenden hinein. Aber als der Vater dann den Wein getrunken hatte und laut und von neuem anhob: **"Wie soll ich nun dem Herrn alle Wohltat erwidern - "**, fielen alle Stimmen in das alte Preislied ein, das König Dawid gedichtet hatte, als er noch ein Hirte war und in der Nacht zu den Sternen hinauf sah und Gott in sich leben fühlte.

"In deiner Mitte, mein Jeruschalajim!" jubelten sie und liebten den Sieg der Königsscharen, die Gottes Gewalt in dieser Stadt verwirklicht hatten, gegen die Schwerter der Jebusiter.

Aber dann fielen ihre Stimmen und starben in die Stille hin, und Zurijah allein lehnte sich weit zurück und sah in den Himmel hinauf, der vom Mondlicht grün war, und atmete den Nachtduft, der von fernen Gärten kam und stärker wurde als der Opfergeruch. Sein Herz dachte daran, daß Jeruschalajim nicht mehr Gottes Stadt allein war, er dachte an die Kreti und Pleti, an Benajah, den Königsmörder, und an Schelomo, den Dawidsohn in seinem gewaltigen Thronhaus, wie seine Weiber und Helden ihm das Herz verkehrt hatten, daß er in all seiner Weisheit nicht mehr dem Gesetze Mosches und dem Gott Jisraels nahe war, sondern fern, auf den Höhen, wo der Kemosch und die Aschtoret die Kräfte Jisraels fraßen. Er dachte daran, daß dieses Volk ein Volk von Armen und Reichen war, nicht mehr ein Volk von Heiligen und Priestern, wie Mosche unser Lehrer es geträumt, geglaubt und in großen Befehlen zu einer neuen Welt geordnet hatte. Da kam die Schau über Zurijah, und er sah das Volk verbluten und die Reichen abtrünnig werden, er sah die Stadt zerfallen und den Tempel veröden. Angst fiel ihn an – und siehe – da hob Schemuel seine Stimme und schrie: "Jeruschalajim ist nicht mehr unser Jeruschalajim! Ein Haus von Huren und Soldknechten ist es, und die Kinder Jaakobs sind in ihm gefangen wie in Goschen, als sie dem Phrao frönten. Aber nie, nie wird einer für uns kommen, der dem König befiehlt: **Entlaß sie aus deiner Knechtschaft!** Wer wird für uns Wunder tun, um den König von Jisrael zur Losgabe der Kinder Jaakobs zu bewegen? Wer erbarmt sich unserer Trübsal? Mosche, unser Lehrer, hat den mizrischen Aufseher erschlagen, der seine Brüder bedrückte, und dabei war er doch selbst vom Königshof! Uns hilft keiner, uns schützt keiner – "

"Schemuel, still," flüsterte Rechab, "Gott behüte, daß dich keiner hört! Überall sind die Wachen Schelomos – "

"Hören? Was kann mir noch geschehen? Zu Tode fronen oder erschlagen werden – "

Pennina schrie. Aber der Vater richtete den dunklen, tränendunklen Blick auf seinen Sohn und fuhr fort: "**Aus der Angst rief ich zu Jah...**" Dawids Psalm des Trostes und der Zuversicht, der Siegespsalm des Verfolgten!

Tamar hörte die Stimmen der Armen zaghaft einstimmen, zögernd, als hörten sie wohl, was jener andere einst an sich selbst erfahren hatte, aber als hätten sie schon lange den Mut nicht mehr, einer solchen Sage zu glauben. Sie sah die Gesichter im weißen Mondlicht und sah die Augen voll Tränen, sie sah Schemuels geballte Fäuste auf dem Tischbrett liegen und seinen verzerrten Mund zwischen

dem dunklen Bart. Und sieh, da verwandelte sich sein Gesicht, und sie sah den König Dawid, ihren Vater, der alt geworden war und feige und an die Lieder seiner Jugend nicht mehr glaubte. Er war einst ein Hirte und Liedersänger, er wurde ein Held und ein Dichter, er war ein Mensch und ein Liebender – und fiel in die Sünde des Ichsagens und verließ Gott, der Eins ist, Eins in allem und Eins mit allem – und am Ende war er nur noch der Mann Dawid, der andern befahl und sich selbst nicht befehlen konnte, ein König, der herrschen durfte und durch den die Selbstsucht zur Herrschaft kam.

"Der Stein, den die Bauleute verwarfen, siehe, er ist zum Eckstein geworden!"

"Ja – aber er war gesprungen, als sie ihn einfügten!", schrie Tamar auf und warf ihre Arme auf den Tisch und das Antlitz darüber.

"Bilha!" Mutter Pennina beugte sich zu ihr, nahm sie an die Brust, an diese welke, flache Mutterbrust, die viele Kinder gesäugt und viele Sorgenseufzer bewahrt hatte. "Bilha, dein Leid ist unser Leid, Gott tröste uns einen mit dem andern – "

Tamar lag an diesem erdguten Herzen. Das Kleid der Alten roch nach Küchendunst und Armut, aber Tamar spürte es wie Segen und Trost. Auch für sie war noch Heimat, und wenn die Stadt zerfiel und das Land verödete – es war Heimat und bleib Heimat: Gott, der Jisrael zu Schabbat und Freiheit rief, schuf ihnen das Leid, das einer mit dem andern trug. Gott tröstete, weil einer mit dem andern trauerte.

"Danket dem Herrn, denn seine Güte reicht ins Ewige!"



"Es wird spät, Bilha, du mußt zurück. Sie werden die Tore schließen, und die Wachen werden dich schlagen, wenn du nach der zweiten Runde ankommst."

"Geh, geh, mein Kind!"

"Fürchtet nicht für mich, Mutter Pennina, gute Nechama. Im Palast wird mich keiner strafen." Tamar zog den Überwurf um ihr weißes Kleid und das dunkle Kopftuch über das Kronband der kupfernen Haare.

"Friede mit euch - und habt Dank, alle!"

"Friede mit dir, meine Tochter! Und habe du Dank für alles, was du uns gebracht hast!"

"Sprecht nicht davon, es ist wenig - "

"Friede mit dir - Friede - "

Zurjah stand schon an der Haustüre. Er hatte heimliche Worte mit Schemuel und Rechab. Jetzt trat er aus dem Wandschatten und sagte bestimmt, daß Tamar keine Widerrede fand: "Ich will dich bis zur Straße der Königshäuser bringen, meine Schwester - "

"Ja, Zurijah, begleite sie! Es ist uns eine Sorge weniger. Guten Weg euch beiden! Frieden und Freude! Friede - "

Die Stimmen verhallten hinter ihnen in der Gasse. Zurijah und Tamar gingen mit kräftigen Schritten. Aber erst, als sie zwischen den Häusern herausgekommen waren, dahin, wo die Fahrgleise ihnen zeigten, daß sie eine Hauptstraße erreicht hatten, sagte Tamar leise: "Wirst du meinen Dank annehmen, Gesegneter?"

"Was hättest du mir zu danken, Bat Dawid?"

"Nenn mich nicht so!", fuhr Tamar auf. "Laß mir für diese letzten Schritte in der Festnacht meines Volks noch den frommen Traum, daß ich zu euch gehöre, daß nicht mein Vater und mein Bruder, mein Reichtum und meine Sünde mich von denen abtrennen, an denen Gott in dieser Nacht vorüberging und ihrer Schuld nicht gedachte!"

"Mußt du das träumen, Tochter Dawids? Ist es dir nicht Gewißheit, Enkelin Schauls?"

"Du nennst, was mich von Gott trennt! Hat Er nicht Schaul verworfen? Dawid nicht gestraft? Und wird Er Schelomo lästern lassen, morden lassen, Unglück säen lassen und Macht aufrichten an Stelle von Gesetz und Liebe?"

Zurijah blieb auf dem Wege stehen. Er faßte Tamar nicht an der Hand, er band nur Blick an Blick.

"Ich erkannte dich, meine Schwester, als du mir bedeutetest: **Wohl dem, der sich des Bedürftigen annimmt...** Willst du mir das Halten des Gebots vergönnen, dich Waise zu schützen, dich Trauernde zu trösten?"

Tamar schwieg. Der Ton war ihr fremd, war zu nah. Wer hatte jemals zu dem stolzesten der Dawidskinder solch ein Wort gesprochen? Wer hätte jemals gewagt, Tamar als eine Schutzbedürftige zu sehen?

Sie ging stumm neben Zurijah. Er sah verwundert, daß sie lächelte. Aber wer hätte dieses Lächeln um den feindseligen Mund der Schwester Abschaloms wiedererkannt, dieses neue Lächeln des beschenkten Kindes, einer geliebten Frau?

"Fürstin?" Aus dem Schatten der Palastmauer traten zwei Gewaffnete. Zurijah sah, daß sie alt waren und beide Schauls Zeichen trugen.

"Du siehst, Zurijah," sagte Tamar und lächelte immer noch, "diese geben mir einen großen Namen, und hier endet dein Geleit und das meine beginnt. Aber wenn du mir wohlgeneigt bist und es mit dem '*Halten eines Gebotes*' ernst nimmst, so will ich dir einen Boten senden, zwei Tage nach dem Pessachfest, wenn die Opfernden heimgekehrt und die Straßen leer sind. Ich werde dir sagen, wo du mich treffen sollst, und dann werden wir uns Zeit für die Dinge gönnen, die uns am Herzen liegen. Sage mir schnell, wo mein Bote dich treffen kann, und sei gewiß, daß er ein verschwiegener Mann sein wird."

"Schicke ihn", sagte Zurijah, "nach Hebron und laß ihn dort nach der Gotteseiche im Karmelgebirge fragen. Dort steht die Hütte Dekels, des Gärtners. Fragt er ihn nach den '*Essern des Reinen*', dann zeigt man ihm den Weg zu Natan dem Kändler, ins Gebirge hinauf, zu den Wildbächen, wo wir hausen. Von dort will ich dann niedersteigen zu dem Ort, den er mir nennen wird, und dort will ich mit dir wohnen, solange der Lehrer es mir gestattet. Ist aber meine Frist um, so will ich umkehren und wieder zu ihm zurückkommen. Dich aber hoffe ich getröstet zurückzulassen, oder doch auf dem Weg, den du mit uns allen gehen wirst."

Vielleicht wird er hart sein – aber es ist Jisraels Weg. So wirst du ihn nicht allein gehen. Friede mit dir, Bat Dawid."

Und wandte seinen Fuß und ging die Straße hinab, die zum östlichen Tor führt, zum Tor, das nach dem Jarden blickt.

Sechstes Kapitel: Auf dem Karmel

Die heiße Sonne ging hinter den Fluß hinab in das kühle Ried, als Dewasch aus dem Schatten der Ölbäume wieder aufstand. Er gähnte laut und streckte die rauhen Mannesglieder faul und behaglich. Die beiden Reitesel nahmen das mit Sachkenntnis als das Zeichen für den nahen Aufbruch und iahten fröhlich in den einbrechenden milden Abendwind, der voll Myrtengeruch war. Er kam vom Karmel herunter. Nur das Lasttier blieb noch träge im Schatten liegen und drehte nachlässig den Kopf, als Dewasch die beiden großen Packkörbe wieder rechts und links an die Traggurte schnallte.

"Auf, Graue, auf! Faule, meinst du, man kann auch die Nacht noch im Ölhain verschlafen? Das wäre so was für dich, gutes Gras fressen und Wasser trinken und im Schatten liegen, und der alte Dewasch trägt sich seine Körbe allein auf den Karmel. Das könnte dir passen - " Er zog die Schnalle zu und schlug die Eselin kräftig und freundlich auf die Flanke. Graue sah ein, daß es ernst wurde; sie stolperte gemütlich hoch und sah sich nach den beiden vornehmeren Gefährten um, die in purpurnen Ledergeschirren und mit kleinen Glöckchen daherkamen. Dewasch brachte seine Kleider in Ordnung, zog den Schwertgurt fest und warf den Überwurf über Schultern und Kopf. Die Sonne sank jetzt rasch.

"Bis zum Ölhain," murmelte er, "und dann linkerhand den Bachlauf hinan noch eine kleine Strecke, dann sieht man die Hütte Dekels, des Gärtners. Gut. So werden wir zur richtigen Zeit dort sein."

Die frischen Tiere liefen gleichmäßig und gut, nur Serisut, die frei war und erst auf dem Rückweg einen Reiter tragen sollte, strammte immer wieder die Halfter, streckte den Hals nach den Kräutern und wurde erst vernünftig, als Dewasch ihr ein paar Hiebe mit dem Stocklauf auf das Hinterteil setzte.

Da war der Bach. Neben schönen Weiden entlang, die im Frühsommerlaub prangten, und an feuchtem Ried, in dem Enten schwatzten und Reiher aufstiegen, ging ein leidlicher Weg, und als das Ried zu Ende war, bog der Pfad wieder in eine Gruppe von alten knorrigen Oliven, zwischen deren graue Stämme Reben geschlungen waren. Ein junger Mensch stand entfernt zwischen den Bäumen und band die Weinranken mit Bast auf.

"Friede mit dir!", schrie Dewasch vom Weg zu ihm hinüber. "Bist du Dekel der Gärtner?" Der junge Mann schüttelte den Kopf, machte dann eine Handbewegung pfadaufwärts und schaute wieder auf seine Reben. Dewasch sah in der rasch einsinkenden Dämmerung ein kleines Haus am Wegende liegen und trieb seine Tiere darauf zu.

Hier stand vor dem Hause eine schöne Dattelpalme, nach der der Bauer seinen Namen haben mochte, ein kräftiger, schlanker Baum, der schon Fruchtbüschel angesetzt hatte, und zwischen seinen Wurzeln kam das lebendige Wasser einer Quelle heraus und plapperte munter in einen Garten hinein. Vor dem Hause deckte ein junges Mädchen den Tisch mit Landbrot, Butter, Käse und gerösteter Gerste. Sie fuhr erschrocken und neugierig herum, als der Reiter mit seinen drei Tieren herantrabte.

"Friede mit dir, meine Tochter!", rief der Alte sie an. "Ist dies das Haus Dekels des Gärtners?"

"Friede mit dir, Fremder", antwortete sie scheu. "Mein Bruder ist im Rebgelände. Aber er wird bald hier sein. Steig ab und nimm einen Trunk."

Sie sprang mit einem gelben Tonkrug zur Quelle, schöpfte und reichte ihn dem Reiter hin. Serisut streckte genäschig den Kopf aus. "Neidische, kannst du nicht warten?", schalt Dewasch. "Immer mußt du die erste sein, man merkt, daß du ein Königstier bist und nur an dich denkst."

"Eine sonderbare Rede für einen Königsmann!", sagte eine tiefe Männerstimme; aus dem Schatten trat ein breitschulteriger, kräftiger Mann im Arbeitskittel, Winzergerät auf der Schulter.

"Ich bin kein Königsmann!", fuhr Dewasch auf. "Der Gott Jisraels bewahre mich davor, daß ich einer werden müßte."

Dann schwieg er beklommen. Was er da in seiner Hitze gesagt hatte, war durchaus gegen den Auftrag, den ihm die Herrin gegeben hatte: *'Sieh zu, daß du im Abenddämmern ankommst und lasse niemand wissen, wer dich sendet.'* - *'Alter, Alter!'*, dachte Dewasch, *'daß dir das Maul immer durchbrennt! Schneller als Serisut zum Fressen bist du zum Schimpfen, wenn's gegen den König geht!'* Und um seinen Fehler wieder gut zu machen, sagte er sehr brummig und sehr laut: "Bist du Dekel der Gärtner?"

"Der bin ich. Aber du brauchst mit uns nicht zu knurren, damit wir dich für einen Freund Schelomos halten. Hier wohnt kein Verräter, und außerdem habe ich dich erwartet. Nemala," rief er dem Jüngling zu, den Dewasch im Ölhain getroffen hatte und der eben den Weg heraufkam, "hilf dem Gast, die Esel in den Grasgarten führen und bindet sie da fest. Mögen sie vom Frischen weiden. Im Trog ist noch Wasser. Und eilt euch! Serah hat etwas Gutes in der Pfanne, Schwatzhafte! Gutes kann sie nicht für sich behalten."

Er lachte, faßte einen Eimer und schöpfte sich Wasser. Dewasch hörte, wie er plätschernd sich zu waschen begann und trieb seine Tiere rasch dem umzäunten Grasplatz zu. Dort lagen schon ein paar Ziegen friedlich für die Nacht gestreckt, und zwei Esel wandten den Artgefährten iahend die Nasen entgegen. Dewasch nickte mit dem Kopf. Dieser Dekel war also kein Armer. Er hatte Landbesitz und Vieh. Man mußte das bedenken...

Er nahm dem Packtier die Körbe ab und fragte den schweigsamen Knecht: "Sind sie hier sicher? Kann ich sie zur Nacht auf diesem Platz lassen, oder rätst du mir, sie im Haus zu verschließen?"

"Wir sind nicht in den Städten des Königs", sagte der Jüngling streng und führte die Graue zum Triog.

Da wußte Dewasch, was er von diesem Hause und seinen Männern denken sollte.



Beim Mahl saßen sie schweigend, wie Landleute tun, Dewasch neben Dekel, seinem Gastgeber, gegenüber der jungen Serah und der Hausfrau, die ein blasses sanftes Gesicht hatte und einen kleinen Knaben neben sich fütterte. Es gab ein gutes derbes Brot mit reichlicher Zukost von Käse und gerösteter Gerste und ein paar Fischen aus dem Bach, in Öl gebraten und mit Würzkräutern aus dem Garten bestreut. Zwei Krüge, in dem einen Ziegenmilch, in dem andern Wasser von der Quelle, gingen von Tischgenoß zu Tischgenoß.

Als alle gesättigt waren, hob Dekel seinen Knaben vom Schoß der Mutter herüber auf seine Knie und begann das Tischgebt. Dewasch und Nemala fielen ein, und

ihr Murmeln mischte sich mit dem Murmeln der Quelle und dem leisen Rauschen der Palmzweige, in denen der Abendwind ging.

Dann stand die Frau auf und wollte ins Haus. Aber Dewasch hielt sie höflich zurück. "Gestatte mir, Frau, daß ich dir ein Gastgeschenk reiche. Es kann geschehen, morgen früh, wenn du den Tisch rüstest, bin ich mit meinen Tieren schon unterwegs, und ich mag nicht mit dem ungesprochenen Dank im Munde schlafen gehen. Verschwiegener Dank wird bitter, sagen unsere Väter."

Er wickelte aus dem Päckchen, das er den Tragekörben entnommen hatte, ein blaugefärbtes Stück Leder und ein Tuch aus feiner weißer Wolle, das übergab er der Frau, deren stilles Gesicht fröhlich aufleuchtete. Der neugierig spitzenden jungen Serah gab er ein ziemlich großes Stück gewebtes Leinen - "für dein Brautkleid, Jungfrau!", und die Frauen fingen gleich an, das Gebilde zu befühlen und bewunderten die Feinheit des Fadens und die Gleichmäßigkeit des Einschlags. Dem Hausherrn legte Dewasch ein breites sidonisches Messer mit tauschiertem Griff hin, und dem schweigsamen Knecht gab er einen geflochtenen Ledergurt.

"Du scheinst reich, Gast", sagt der Jüngling ohne aufzublicken.

"Meine Herrin ist reich. Nehmt und segnet sie dafür!"

"Wer ist seine Herrin?" fragte Serah leise die Schwägerin.

"Schweig still, Dumme", schalt die Frau leise zurück und zog das Mädchen zur Hausschwelle. "Wenn einer mit zwei Reiteseln und einem Packtier kommt und solche Geschenke gibt, ist Fragen gefährlich."

Aber später, als sie neben ihrem Manne lag und sie durch die Stille der Nacht das Stampfen der Esel und das leise Rascheln der Palmenblätter hörten, fragte sie selbst: "Was will der Mann von dir, Dekel?"

"Er kommt nicht zu mir, Chitah, er hat eine Botschaft an einen von denen im Gebirge."

"Nimm dich in acht, Dekel, nimm dich in acht, Mann! Es ist gefährlich, ein Freund Natans zu sein! Wer weiß, was der Kriegsmann will. Vielleicht ist er bloß ein Späher. Vielleicht ist er doch einer von den Kreti und Pleti. Er trägt ein Schwert - "

"Und spricht das Tischgebet wie ein Ben Jisrael und hat die Gebetsriemen im Säckel. Sei ruhig, Chitah, er ist ein Guter und kommt von Guten und will zu Guten. Zurijah sagte mir, daß er käme. Schlaf ruhig, Chitah - ich weiß, von wem er kommt. In Jisrael schlägt kein Herz heißer für das Volk, seit Abschalom starb."



In der Morgendämmerung erwachte Dewasch davon, daß der Knecht die Holztüre öffnete und die frische Waldluft über seine nackte Brust strich. Er setzte sich auf, gähnte laut und hatte die Genugtuung, daß Serisut auf der andern Seite der Hauswand vernehmlich antwortete.

"Mach dich fertig, Gast," sagte Nemala, "man kann nicht mit der Sonne auf den Karmel steigen."

Dekel war schon auf, und die Hausfrau brachte frisch gemolkene Milch, Brot und Orangen, die sie dem Gast in die Gurttasche steckte.

"Es ist nicht weit, Gast", sagte der Bauer. "Ich bringe dich bis zum Anstieg. Und wenn du mir vertraust, so folge meinem Rat und laß deine Tiere hier. Von deinem Aufbruch wird niemand etwas erfahren, wenn du es willst, du - und deine Herrin, die Gott segnen möge."

In Dewaschs Gesicht zuckte es. Sein grauer Bart bebte einen kurzen Augenblick, dann griff er nach der Hand des Bauern und drückte sie. "Du weißt nicht, wie recht du tust, Gottes Segen auf sie herabzubitten. Und du weißt nicht, wie gut du mir tust, wenn du so von ihr sprichst. Sie ist in Wahrheit ihres Bruders Schwester; du weißt, wen ich meine. Und wenn Gott uns gut will, so wird ihre Saat aufgehen in Jisrael."

Dekel schlug ihm leicht auf die Schulter und reichte ihm dann einen langen Wanderstab mit feuergehärteter Spitze. "Hier, Gastfreund. Deine Tiere wird Serah füttern und tränken, und sobald ich dich herabsteigen sehe, werde ich sie satteln. Wann gedenkst du, daß es sein wird?"

"Ich weiß es nicht, Dekel. Es hängt von der Antwort ab, die man mir dort oben gibt. Ich hoffe, bis zum Mittag spätestens. Doch es kann auch Abend werden."

"Ihr seid willkommen, wann es auch ist."

Sie gingen vom Hause weg und durch den Anger nach einem kleinen Pfad, der steinig und steil zwischen Tamarisken den Berg hinauzog. Der Hang lag noch tief im blauen Morgenschatten. Vögel schrien fröhlich über ihnen, der Tau näßte ihre Schuhe, der Wind zog an ihren Haaren.

"Wie fruchtbar ist dieser Garten Gottes!", sagte Dewasch leise. "Und wie glücklich bist du, der noch teil hat am Boden des Landes!"

"Es gibt nicht mehr viele freie Bauern, Gastfreund."

"Es sind nicht mehr viele! Und im Antlitz deiner Gattin und auf der Stirn deines Knechts steht der Kummer, Dekel, ich habe es gesehen."

Dekels Gesicht wurde noch einen Schatten blasser. "Du hast recht gesehen. Und wenn du zurückkehrst nach Jeruschalajim, zur Schwester Abschaloms, der das Volk liebte, so sage ihr, daß auch an den Hängen des Karmel die Königsleute die Fron ausschrieben und daß Dekels Brudersohn eine Waise davon wurde und Dekels Weib den Vater und den Bruder davon verlor. Mich aber – sage ihr das! – wird Benajah wohl verschonen, und er weiß warum!" Die harte Bauernhand fuhr leicht über den Griff des breiten Messers, das er im Gürtel trug.

"Hier geht nun dein Weg, zwei Wegstunden, wenn du gut und langsam steigst. Verfolge diesen Pfad und halte dich immer zur Linken, bis du an die fünf Zedern kommst, die aus einer Wurzel wachsen. Dann gehe rechts, bis dir ein Bach entgegenspringt, und den verfolge ein Stück aufwärts, so triffst du sicher schon einen oder den andern von Natans Schülern. Auf ihren Anruf antworte: '*Gott und das Gesetz*', und sie werde dich vor den Kändler bringen. Ich weiß es, Mann aus Michals Haus, du bist ein Rechtschaffener. Aber ich warne dich trotzdem. Diesen Pfad findet keiner, der das Volk drückt. Und wüßte er ihn auch so gut wie seine eigene Hand – er – fände ihn nicht."

Wieder strich die braune Hand über das Messer.

Dewasch sah den Mann ruhig an. Dann nickte er. "Schade, Dekel; du hättest ein Kriegsmann sein sollen und mit mir reiten in Abschaloms Haufen."

"Ich bin lieber ein Bauer, Freund, und es ist mir keine Freude, Blut zu verschütten. Friede mit dir!"



Dewasch stieg den steinigen Pfad hinauf. Es war gut, daß er noch im Schatten lag. In der Sonne wäre es dem alten Mann wohl schwer geworden, Fuß vor Fuß ins Geröll zu setzen. Es war dreißig Jahre her, seit er in Schauls Heerschar wider Amalek ritt, und auch da war er schon ein Mann und kein Knabe mehr. Schön war der Berg und lieblich der Wald. Das Nadelholz duftete, und die Vögel machten einen guten Lärm, daß man ihre Wegbegleitung merkte! Allmählich wurde der Pfad weniger steil; er fing an sich zu schlängeln, stieg nur noch gering und immer tiefer in den Bergwald hinein. Kleine Wasserrinsel deuteten auf die Nähe eines Bachs, und da kamen auch die fünf Zedern, die aus einer Wurzel wuchsen. Dewasch eilte, daß er darauf zukam; er hatte sein erstes Ziel erreicht, er hatte den Weg nicht verfehlt. So setzte er sich in das Röhrengras in den Baumschatten, denn die Sonne war gekommen und warf ihre goldenen Schilder zwischen den Zweigen nieder auf den braunen Boden. Er riß die Schale von den Orangen, die ihm die Hausfrau mitgegeben hatte, und sog mit Behagen den goldenen Saft und das feine feste Fruchtfleisch.

"Gute Menschen", murmelte er, denn es war seine Art geworden, vor sich hinzusprechen, wenn ihm etwas durch den Kopf ging. "Gute Menschen und gastfreundlich wie unsere Väter Abraham und Jizchak. Aber dieser Dekel – ein Mann, ein wackerer Mann! Schade um ihn – ein Bauer! Nicht schade um ihn – vielleicht wäre es Jisrael wohler, wenn viele im Volk Bauern wären und weniger Bedrückte in den Städten. Kein Kriegsmann, aber ein Bauer; auch gut. Benajah soll sich hüten. Wenn viele solcher 'Dattelpalmen'³⁶ im Lande Frucht tragen – " Er hatte seine Hände am Gras abgewischt und stand auf, seinen Pfad wieder zu suchen. Es wurde Zeit für ihn, hohe Zeit.

³⁶ hebr. "Dekel" = Dattelpalme (*Anm. der Autorin*)

Der Bach sprang ihm entgegen, ein schmaler Wildling, der über starke Steine weg mußte, wenn er zu Tale wollte. Ab und zu stellte er seine Wasser zu klaren dunkeln Spiegeln zwischen zwei Blöcke, und dann sah Dewasch helle Fische bewegungslos darin stehen oder im glatten Sprung nach einer Mücke jagen. Der Jäger und Fischer in ihm wurde wach. Er stand und schaute eifrig den springenden Forellen zu und wünschte sich Netz oder Angel, um die Künste seiner Jugendjahre wieder zu versuchen. So versunken stand er, daß er erst aufschrak, als sich ihm eine feste Männerhand auf die Schulter legte.

"Was willst du auf dem Karmel, Schwerträger?"

Dewasch sah in ein hartes, sonnverbranntes Gesicht, aus dem zwei scharfe braune Augen über blauschwarzem Bart in das seine spähten.

"Ich suche das Lager Natans des Künders, Gefährte", sagte er dann freundlich. "Ich habe eine Botschaft an einen von den Seinen. Gott und das Gesetz!"

"Es ist gut," antwortete der Schüler, "komm mit mir."



Der Weg war zu Ende. Dewasch sah vor sich die kleine Bergkuppe, die rings von Bäumen umstanden war; von Osten nach Westen fiel der freundliche Schatten, der den trockenen Boden deckte, und rings am Baumrand entlang sah der Gast kleine Laubhütten und niedrige Sitze; unter einer starken Zeder stand aus gelblicher Leinwand ein größeres Zelt. Mit dem Blick des Kriegsmanns umfaßte der Alte aus Schauls Heerhaufen die Bergwiese und ihre Anlage und zuckte verächtlich die Achseln. Unmöglich, so etwas zu verteidigen. Zerstreute Zelte – und es würde viel zu lange dauern, bis die Männer herausgelaufen wären und sich versammelt hätten. Schlechte Kriegsleute, nichts als Bauern und Handwerker. Aber dann schämte er sich in seinem Herzen und sah nach seinem Begleiter hin, ob der vielleicht etwas von seinen Gedanken gemerkt hätte. Ein Schüler des Künders, vielleicht selbst ein Kündler – –

Der ging aber mit seinen langsamen Schritten gleichgütig an Dewaschs Seite, viel zu langsam für des Boten innere Hast, und so kamen sie an Gruppen von

dreien und vieren vorüber, die im Morgenschatten lagen, in Schriftrollen lasen oder selber den Griffel führten.

Dann ging der Begleiter von seiner Seite in die große Zelthütte hinein und verweilte darin. Dewasch aber bereitete sich in seinem Herzen, dem Kündler zu begegnen, den er nur einmal in seinem Leben von Angesicht gesehen hatte. Da kam der Mann Gottes von Dawid und seiner Sünde, und hinter ihm her zog Gottes Furcht und Schrecken, und am Abend nach seinem Weggang fiel schon die Geißel auf das Volk: hunderte von Menschen und tausende vom Vieh starben an der Pest um Dawids willen. – Dewasch bereitete sich, aber ob er auch sein Herz fest machte und seine Stirne stark, so schwand ihm doch alle Kraft, als der Berg Natan vor ihm auftrug, höher als alle seine Schüler, die sich um ihn drängten, und auf seiner Stirne Gottes Gegenwart! Weiß wogte die Fülle seines alten Haares um das wilde Haupt, die Augen blitzten unter dem Schneefall der Brauen, die vogelscharfe Nase sprang jäh über der Woge des Bartes und dem schmalen Riß des Mundes vor und stieß wie der Adler nach Beute. Dewasch fiel auf den rauhen Bergboden nieder und verbarg sein Angesicht, und über ihn hinweg donnerte die Stimme des Gottesmannes in Worten, die der Alte nicht verstand. Sie galten nicht ihm, sie galten den Jüngern und scheuchten sie zurück an ihre Arbeit – – *'wenn man dies Lesen und Schreiben Arbeit nennen konnte'*, dachte Dewasch.

"Was willst du auf dem Karmel, Schwerträger?" Das galt nun ihm, und er erhob sich auf seine Knie und wagte es, dem Gewaltigen in das gefürchtete Gesicht zu sehen. Aber er senkte rasch den Blick wieder auf den Boden.

"Ich habe eine Botschaft, Lehrer, an Zurijah, der an deiner Seite wohnt."

"Du hast eine Botschaft, so spricht Achijahu, mein Schüler, und du selbst sagst es. Ich aber sage dir: es ist keine Botschaft, die von den Kindern Dawids zu mir dringen kann, von Schelomo nicht, der dem Herrn einen Tempel baute und dem Kemosch und der Ascheroth auf den Höhen schlachtet, und von Tamar nicht, die zur Festnacht geht, wenn Jisrael um goldene Kälber tanzt und seine Töchter sich zu Huren vor der Ascheroth machen. Es soll keine Botschaft sein vom Geschlecht der Blutschänder und Götzendiener an einen von denen, die Gott und das Gesetz lieben, denn sie weinen um die Söhne Jaakobs, die Schelomo fronen und in seinem Dienst umkommen. Geh hinab, Schwerträger, und verkünde in den Toren von Jeruschalajim: *'So spricht Gott, der Gott Abrahams und Jaakobs, der Gott von Horeb und von den Wundern vor Pharao, durch den Mund Natans,*

seines Knechtes: Ausrotten, ausrotten werde ich den Greuel. Zerschlagen werde ich die Altäre auf den Höhen in Samarien, und Juda werde ich reinfegen von dem Schanddienst."

Gewitter grollte die Kunderstimme, und Dewasch lag vor dem Alten am Boden, ein geschlagener Mann. Aber in seinem Herzen, das nun schon dem dritten Geschlecht aus Schauls Haus die Treue hielt, war ein großer Jammer um Tamar, seine Herrin, und dieser große Jammer gab ihm den Mut, hinter dem Grollen des Gottesmannes her zu stammeln: "Unser Lehrer, ich bin nur ein Knecht im Hause Tamars, aber die sie kennen, werden dir alle sagen wie ich: *'Gut ist Tamar, unsere Frau, und in ihrem Herzen ist die Treue zum Gesetz und die Liebe zu den Kindern Jaakobs.'* Wer von uns darf vor dir sprechen: *'Ich bin ein Gerechter!' - ?*"

Das weiße Kunderhaupt wogte sturmgeschüttelt. Scheu duckten sich die Schüler vor dem Donnergrollen der Verkündung. Aber dann trat aus seiner Hütte, wo er sich bis jetzt verborgen hatte, Zurijah neben den Gewaltigen Gottes, und seine milde Stimme kam wie der Fruchtrege nach dem Gewitter: "Unser Lehrer, uns ist gesagt worden: **Ich werde die Schuld der Väter bedenken, wenn einer dazu kommt, mich zu hassen, und werde denen bis ins tausendste Geschlecht vergelten, die mich lieben und meine Gebote halten.**"

Natan wandte sich dem Schüler zu, der kaum um Fingerbreite unter seiner Riesenhöhe blieb. Er sah in diese reinen Augen. Ja, der da war ein Echter, und wäre Natans Stimme nicht vom Drohen und Grollen, durch alle seine Zeit hindurch, gewitterdunkel und wüstenrauh gewesen, so hätte sie für diesen und immer nur für diesen Segensworte zu finden vermocht. So aber donnerte die Kunderstimme auch zu Zurijah hin: "Was wäre Gottes Reich, wenn ihm nicht Eiferer den Weg bereiteten?"

"Mein Lehrer, mein Vater, was wäre ein Gärtner, dem das Jäten des Unkrauts wichtiger ist als die Pflege seiner Bäume?"

"Dein Bild ist falsch, Zurijah! Ich bin kein Gärtner im Garten Gottes! Ich bin ein Wegebahner in der Wildnis. Rechts und links muß ich niederreißen, vor und hinter mir brenne ich den Pfad, damit Ackerboden werde, wo Dorn und Dickicht war, unfruchtbar, selbstgewiß und nur sich selbst zum Genuß. Ein Pflüger bin ich, der das Unkraut mit scharfer Pflugschar niederjätet in den Grund, ein Bäumefäller, der den Hochmut niederschlägt, damit künftig das Getreide woge, Halm neben Halm, demütige Gebinde einer Garbe."

"Aber läßt der Pflüger nicht den Obstbaum auf dem Felde stehen? Pflöpft er nicht mit Sorgfalt und Liebe das Edle auf den jetzt noch wilden Stamm, damit er einst an Früchten reich sei, lieblich anzuschauen und gut zu essen?"

Die Schüler hatten sich wieder um die beiden geschart; aus dem Fall einer verbotenen Botschaft war ein kluger Rechtsstreit geworden, ein Gespräch um Auslegung einer Schriftsstelle, ein weises Für und Wider von Meinung und Gegenmeinung.

Achijah griff ein, der den Schwerträger vom Bache her zu den Hütten derer um Natan geführt hatte, Baruch und Menachem, die Brüder. Stimmen schwirrten, Gruppen von dreien und vieren faßten die Frage auf, Dewasch und seine Sendung waren vergessen.

"Es steht geschrieben: **Ausrotten, ausrotten werde ich.** Was bedeutet das anderes als die Gewißheit, daß Böses den Weg versperrt, daß Übeltat die Verwirklichung Gottes hindert und daß sie weggeschafft werden müssen, Böses und Übeltat, mitleidlos, vernichtet, ausgerottet."

"**Ausrotten werde ich** – ja! Aber wo steht ausdrücklich, dies sei der Mensch, dies sei das Leben, das vernichtet werden soll? Ausrotten den Übeltäter – das heißt: es wird kein Übeltäter mehr sein, Böses und Sünde werden nicht mehr geschehen, darum ist der Übeltäter nicht mehr und ausgerottet. Wie dürfte man Leben vernichten, wo doch geschrieben steht, daß man den Schabbat verletzen darf, um Leben zu retten! Wenn Leben also heiliger als der Schabbat ist, so ist es das allerheiligste in der ganzen geschaffenen Welt, und kein Übeltäter darf getötet werden, sondern nur die Übeltat, und wenn man den Übeltäter nicht töten darf, so darf man auch nicht ihn hassen, sondern nur seine T a t, und also ist das oberste Gesetz nicht Zorn und Rache, sondern Liebe und Milde."

"Und Amalek?!"

"Recht hat Achijah! Wurde Amalek nicht ausgerottet? Verstieß Gott den Schaul nicht, weil er schonte?"

"Falsch, Baruch! Gott verstieß Schaul nicht, weil er aus Mitleid schonte, weil ihm das Bild Gottes heilig war in der Erscheinung eines Menschen; hätte Schaul aus Mitleid geschont, so hätte er alle geschont oder doch zum mindesten die Hilflosen, die Witwen, die Waisen, die Kinder die Armen. Wen aber schonte er? Agag, den König! Was heißt das? Er schonte den Kronträger, der seinesgleichen

war. Er schonte, weil er Angst hatte vor dem gleichen Schicksal. Er schonte, weil er in seinem Herzen dachte: *'Wenn Moab oder die Pelischtim niederstoßen auf Jisrael, so werden sie ein Beispiel an mir sehen und nur das Volk schlachten; den König aber werden sie am Leben lassen.'* Aus Feigheit schonte Schaul, nicht aus Liebe. Darum verstieß ihn Gott!"

"Zurijah hat recht! Mit dem Königstum fing es an. In der Stunde, als Jisrael zu Schemuel, unserem Lehrer, schrie: *'Jetzt setze uns einen König, uns zu richten, wie alle Völker ihn haben...'*, da trat Jisrael von dem Stein des Auserwähltseins herab in den Haufen. Wo Gottnähe war, wo Gesetz und Liebe sein konnten, stellte sich einer vor seine Brüder, auf daß sie ihm dienten. Und siehe, es wurde Schaul, es wurde Dawid, es wurde Schelomo."

"Es wurden Krieg, Macht, Fron, Bau, und das Land fiel an die Reichen, und die Armen verbluten im Krieg und im Frondienst."

Natan hatte auf seinem Sitz unter der Zeder gesessen, das wilde Haupt gesenkt, die Augen geschlossen. Die dürre braune Hand fegte durch den Schneesturz des Bartes. Jetzt fuhr er auf: "Gott ist König!"

Die Donnerstimme blies den Schülerstreit vor sich her in die Stille der Ehrfurcht hinein. Dann hob sich ein Murmeln: "**Höre, Jisrael, unser Gott ist einzig!**"³⁷ und schwieg wieder, und es wurde so still auf dem Karmel, daß Dewasch das Summen der Bienen hörte, die im Myrtengebüsch Honig sammelten. Natan winkte Zurijah an seine Seite und saß eine Weile und flüsterte mit dem Schüler, ohne daß dieser ihm antwortete. Dann stand der Mann auf, dem Tamar Botschaft geschickt hatte, verneigte sich vor seinem Lehrer und sprach: "Es sei wie du sagst, mein Vater", und ging auf Dewasch zu.

"Sage mir deine Botschaft, Mann Schauls!"

Dewasch erhob sich verwirrt. Der Streit, den er nicht verstand, die furchtbare Nähe des Gottesmannes und jetzt diese rasche Entscheidung – es dauerte eine Weile, bis sein alter Kopf die Worte zusammen hatte, die ihn die Fürstin Tamar hatte lernen lassen. Während dieser Zeit ruhten die dunklen Augen Zurijahs auf des Schwerträgers Gesicht, und in Dewaschs treues Herz zog Vertrauen zu dem Freund seiner Herrin, der Tochter Michals, die er lieb hatte.

³⁷ אֲדֹנָי יְהוֹה אֱלֹהֵינוּ יְהוֹה יֶשׁוּעָא (schema jisrael adonai elohenu adonai echad)

"So spricht Tamar, die Schwester Abschaloms, der das Volk liebte, für Zurijah, der im Zelte Natans wohnt: *'Ich sende dir meinen Boten, wie ich dir verheißen habe, am zweiten Tage nach dem Fest des Übergangsmahles. Wenn du mir vertraust, so steige herab und komme zum Hause Lajischs, der mir in der Ebene Jesreel ein Gut verwaltet. Weile dort in meinem Garten und meinem Rebland, solange es dir gefällt, und befiehl dort als Herr in meinem Namen, bis ich zu dir komme und mit dir rede, wie es uns und dem Volke nottut. Und der Tag, da ich kommen werde: der, den du meinem Boten nennst. Friede mit dir, Zurijah!'*"

Eintönig und leise hatte der alte Kriegsmann gesprochen, denn er fürchtete die Nähe des Künders und seinen Fluch gegen Tamar und ihre Diener. Aber so leise seine Worte auch waren, Natan hatte verstanden, ja, Dewasch glaubte, daß er sie schon gewußt hatte, als Tamar sie ihrem Boten auf dem Dache ihres eigenen Hauses zu Jeruschalajim vorgesprochen hatte. Er bekam auch jetzt keine Antwort. Zurijah verließ ihn und ging in sein Zelt hinüber, und Natan saß starr unter seinem Baum, hatte die Augen geschlossen und fuhr mit der Hand durch den Bart. Da graute den alten Kriegsmann, wie ihn noch nie gegraut hatte, und er fürchtete sich sehr. Doch spürte er, daß dies eine andere Furcht war als die Furcht vor dem fliegenden Pfeil und dem fallenden Brand.

"Komm!", sagte Zurijah. Er stand im Wanderkleid vor dem Boten, die Lenden gegürtet, die Trinkflasche am Riemen, Schuhe an seinen Füßen und den Stab in seiner Hand, wie ihn Tamar in der Pessachnacht gesehen hatte.

"Du brauchst nichts mitzunehmen von dem Deinigen," stammelte der Alte, "meine Packkörbe sind in Dekels Haus; Tamar sendet dir Gewand und Bedarf - "

"Ich weiß es." Zurijah lächelte und sein Gesicht wurde hell von den weißen Zähnen zwischen den vollen Lippen.

Sie gingen an Natan vorüber. Der Gottesmann regte sich nicht. Nur seine Hand verließ den weißen Bart und machte ein Zeichen über den Sohn seines Wissens und den Träger seines Willens. Zurijah errötete tief und neigte sich. Sein Gesicht leuchtete in der Glut.



Sie gewannen den Weg zum Wildbach und den Platz unter den fünf Zedern, die aus einer Wurzel wuchsen. Aber Zurijah sprach immer noch nichts, sondern sah vor sich hin auf den Weg wie einer, der einen schönen Traum träumt, und manchmal lachte er, und manchmal flüsterte er etwas. Dewasch wagte nicht, ihn zu stören, sondern ging hinter ihm auf dem schmalen Waldpfad und freute sich, daß ihm sein Auftrag zum Guten gelungen war. Als sie aber auf den Pfad kamen, der steil hinunterführt zu der Stelle, wo der Gärtner Dewasch verlassen hatte, begann Zurijah hinabzuspringen wie einer, der den Abstieg auf der Steile gewohnt ist; er sprang im Zickzack über den Weg, mit weiten Sätzen, und der alte Krieger sah, daß der Mann tüchtig von Gliedern und geübt im Laufen war; er selbst mußte ihm bedächtig folgen, Schritt vor Schritt, denn er rutschte auf den Steinen, und die Sonne stand heiß über dem Hang. Wo aber auf dem Steilpfad Bäume oder Büsche kleine Schatteninseln warfen, blieb Zurijah immer stehen und wartete freundlich, bis sein Begleiter heran war. Der Abstieg war kurz, und noch lange bevor die Sonne in Mittagshöhe stand, gingen sie nebeneinander durch das Reb Gelände auf die Dattelpalmen zu, die ihnen von weitem den Weg zum Hause ihres Gastfreunds wiesen.

Dekel selbst war nicht zu Hause. Aber Serah kam ihnen entgegen und wurde lieblich rot, als sie Zurijah sah. Er redete heimlich mit dem Knecht Nemala, der auf ihn gewartet hatte, scherzte mit den Frauen, die ihnen Milch und Brot anboten und sie voll freundschaftlicher Geschäftigkeit bedienten. Aber Dewasch wollte nicht länger warten. Kaum daß die Sonne sich zum Nachmittag neigte, trieb er zum Aufbruch, sattelte seine Tiere, belud die Graue, der es auf Dekels Grasland viel zu gut gefiel, und als Zurijah Serisut bestieg, merkte das kluge Tier, daß es einen freundlichen Reiter hatte, der aber keinen andern Willen zuließ als seinen eigenen. Sie schlugen einen kräftigen Trab ein, und als die Sonne sank, hielten sie, bestaubt und müde, aber froh der Leistung, vor dem Hause Lajischs, der ihnen eifrig mit seinen Knechten entgegenkam.

Siebttes Kapitel: Zurijah findet das Lösungswort

Der Morgen kam, und Dewasch ritt auf seinem Esel, unbeschwert und mit großer Eile, nach Jeruschalajim zurück. Der Abend kam, und Zurijah kehrte aus dem lieblichen Hain der Edeld Zitronen wieder, in dem er die Stunden der Mittagshitze verbracht hatte, neben einem klaren Bach, im kühlen Gras, eingehüllt in den Schatten der Fruchtbäume und viel gute Gedanken. Nun trat er auf den wohlgeebneten und entsteintem Weg, der auf der Rückseite des geräumigen Meierhofs in den Grasgarten voll Obstbäume und von dort in einen schönen Gemüsegarten führte, wo die Beete sauber nebeneinander lagen und in sommerliche Üppigkeit wetteiferten. Am Hause wuchs ein mächtiger alter Weinstock, unter dem schon Deborah, die Kündlerin,³⁸ gesessen haben sollte; seine Reben waren über ein Geflecht von Weidenzweigen zu einem Laubdach gezogen. Jetzt, im sinkenden Abend, war auf der Südseite lieblicher Schatten, und vom Flüsse her wehte es kühl und erfrischend.

Zurijah fand hier seinen Gastgeber, der mit zwei Mägden Wolle von der letzten Schafschur verrechnete, und Zippora, sein Weib, die einer anderen Anweisungen für den kommenden Arbeitstag gab; eine vierte Magd ging ab und zu und deckte den Tisch unter dem Rebstock mit Schüsseln, Bechern und Krügen. Als der Gast herantrat, hielten beide, Verwalter und seine Hausfrau, in ihren Geschäften inne und gingen ihm ehrfurchtsvoll ein paar Schritte entgegen.

"Nimm in diesem Schatten Platz, Herr," sagte der Mann Abschaloms, dem der graue Bart bis zum Gürtel floß, "ich wünsche diesem Hause, daß dir der erste Tag in Bet Etrogim wohlgefallen hat."

"Das Abendessen wird bald fertig sein - ", sagte Zippora eilig und schüchtern. Sie sah den Gast neugierig an. Es war das erstemal seit Abschaloms Tod, daß die Herrin Tamar, der nach ihm der Hof gehörte, einen Gast aufzunehmen befahl, und daß dieser Gast nur ein Vorbote für die Herrin war. Seit dem Morgen nach dem Pessachfest, als Tamaras Reiter sie ankündigte, war Zippora kaum in den Nachtstunden zur Ruhe gekommen. Denn obwohl das ganze Haus vor dem Fest von Gesäuertem befreit, geputzt und gefegt worden war, jagte die Gute ihre Mägde von neuem durch das Haus und die Ställe und den Garten und rüstete

³⁸ Richterin und Prophetin, eine der bedeutendsten Frauen der Schrift, aus der vorstaatlichen Zeit Jisraels.

selbst die beiden Räume, die Abschalom immer bewohnt hatte, wenn er in der Ebene Jesreel jagte. Zippora hätte zu gerne gewußt, wer der junge schöne Gast war und was die Herrin für Ursache hatte, ihn hier zu herbergen, ja, ihn hier zu treffen und mit ihm zu verweilen; aber alles Fragen und Bohren versagte bei Lajisch, ihrem Mann, so geschickt sie's auch anfang; er wußte nämlich selbst nichts.

Neugierig musterte sie den Fremden, während Lajisch ihm das bestgebratene Stück von dem Schafrücken vorlegte, sie selbst ihm die Kürbisstücke aus dem Essig fischte und seinen Becher mit dem süßen Landwein füllte, den sie in Bet Etrogim kelterten.

"Du bist aus Jeruschalajim, Herr?", fragte sie, obwohl ihr Lajisch ärgerlich mit dem Kopfe Zeichen winkte, die ihr das Fragen verweisen sollten. Aber wenn Zippora nicht wollte, verstand sie Lajischs Zeichensprache nie.

"Nein, gute Frau, ich bin aus Mizpa, nahe der Grenze, die zwischen Jisrael und den Pelischtim gesetzt ist, der Stadt, in der Schemuel das Volk richtete."

"Und dort wohnt dein Vater und deine Mutter, Herr?"

"Sie sind tot, gute Frau. Sie starben beide, ehe ich die Mesusa berühren konnte."

"Und jetzt wohnst du im Hause deines Vaters und bestellst sein Feld?"

"Zippora!", rügte der Verwalter, "du wirst dem Herrn lästig sein mit deiner Fragerei."

Zurijah sah dem Alten ins Gesicht und lachte; denn er hatte gesehen, daß den die Neugierde ebenso brannte wie sein Weib, dem er sie verwies.

"Nein," sagte er, "ich wohne nicht mehr in meines Vaters Haus und bestelle sein Feld nicht mehr. Seit Schemuels Tod ist wenig Recht in Jisrael für die Waisen und Witwen. Ich bin ohne Haus und ohne Feld, aber ich habe ein anderes Erbe gefunden, ein großes Erbe und einen heiligen Dienst. Mehr sollt ihr nun nicht fragen. Doch dies will ich euch wissen lassen: zum Guten und Gerechten lud mich eure Frau in ihr Haus, und um des Gesetzes willen wird sie hier mit mir reden, unter diesem Rebstock und in diesem Schatten. Wenn ihr mir aber Liebes tun wollt und eine große Freude, dann erzählt mir von Tamar, denn ich kenne sie nicht."

"Du kennst sie nicht?!"

"Ich sah sie nur einmal - und da nannte man sie nicht Tamar. Aber ich kannte Abschalom. Und so erkannte ich seine Schwester."

Der Verwalter und sein Weib wechselten einen sprechenden Blick.

"Wir wundern uns," sagte der Mann langsam und leise, "daß die Fürstin sich gerade jetzt ihres Hauses in Bet Etrogim erinnert, gerade jetzt, weil sie dir Zuflucht bieten will. Sie hat es seit dem Tode Abschaloms nicht mehr betreten. Und das ist jetzt fast zehn Jahresneuungen her."

"Ihr irrt, Gastfreunde, - Tamar bietet mir im Hause keine Zuflucht. Ich bin kein Flüchtling und kein Geächteter, und die Heermänner Schelomos wissen nicht von mir. Frei und ohne Angst komme ich vom Gebirge herab, um mit Tamar zu sprechen, der Erbin des Helden Abschalom, der den Männern von Jisrael das Herz stahl."

"Ach Herr - bei Gott, der uns aus Ägypten geführt hat, er stahl uns allen das Herz. Welch ein Mann! Was für ein Held! Hast du ihn je gesehen, wenn er im Waffenschmuck auf seinem weißen Maultier daher kam, wenn ihm die kupfernen Locken um das schmale Gesicht brannten und die weißen ägyptischen Federn über ihm wehten wie eine Gotteswolke? O Herr..."

"Ich habe Abschalom im Kriegsschmuck gesehen, Lajisch. Aber ich sah ihn auch, wenn er in den Toren von Jeruschalajim an der Mauer lehnte und den Richtern des Königs zuhörte. Ich sah ihn, wenn ihm die blaue Ader über die braune Stirn lief, weil Recht gebrochen und das Feld des Armen verschenkt wurde. Ich sah ihn, wenn er sich zu den Witwen und Waisen niederbeugte und sie aufrichtete aus dem Staub, in den die Königsrichter sie getreten hatten."

"Ja, Herr, so war er. Ein Herz voll Liebe - "

" - - und voll Haß!"

"Ja, Herr, wer so liebt, wie Abschalom lieben konnte, der muß auch hassen können wie er."

"Weisheit des Volks, guter Lajisch!"

""Verachtetest du die Weisheit, die aus der Furche wächst und am Rebgewinde?"

"Gott behüte meinen Sinn vor soviel Hochmut, Lajisch! Nein; – aber ich sah in deinem Worte wieder die alte Flamme, die so schwer zu löschen ist – der Haß in gleiches Recht gesetzt wie die Liebe. Und da erschrak ich. Ich dachte an die Könige von Jisrael und ihren Streit. Ich sah das Heldenherz von Joabs Speeren durchbohrt, und diese Speere haben einen furchtbaren Feuerschein in Tamars Augen entzündet."

"Herr – der Feuerschein in ihren Augen ist älter – "

"Amnon – – ?"

"Ja, Herr, Amnon. Niemand hat das gesehen als Zippora hier, mein Weib, und ich, Herr. Niemand. Darum weiß wohl auch niemand mehr von Abschalom und seiner Schwester als ich und diese."

"Ach – " Es war ein kleiner weher Laut, den die beiden von Zurijahs Lippen hörten. Und sie verstanden, daß diesem Fremden das Herz um Tamar weh tat. Zurijah aber wußte in dieser Stunde, warum ihn Tamar in dieses Haus geladen hatte; es war das einzige Haus in Jisrael, in dem man die Wahrheit über sie wußte, in dem man sie in den Jahren ihrer Not gesehen hatte, ehe ihr Herz mit Stolz und Herbheit gepanzert war und ihre Stirne mit Hochmut und Kälte.

"Du willst von ihr wissen, Herr, weil du sie nicht kennst?" Der Verwalter rückte auf der Bank, daß er Zurijah dicht gegenüber saß, und Zippora lehnte ihre Schulter an ihn, als spüre sie den Frost.

"Wie wir sie zuerst sahen? Gott vergebe mir, wenn ich den Abend je vergesse, den Abend im Siwan, als wir uns über den Weizen freuten und den Erntetag beredeten, dort vorne, Herr, unter den Etrogim. Da kam Abinaab, mein Zweiter, aus dem Feld gelaufen und schrie, daß eine Reiterschar käme und ein großer Staub auf dem Wege sei. Wir rannten zum Hoftor – da waren sie schon heran – der Herr, Abschalom, und drei oder vier Gewaffnete. Aber vor dem Jüngling – Herr, er ging uns immer auf wie der Mond über dem Tal – im Sattel vor ihm war ein Mädchen, ein Kind, tief verhüllt in seine Schleier, und mein Herz erschrak vor Raub und Gewalttat. Aber nicht er, Herr, er nicht – wie hätte er, Abschalom, mit Raub und Gewalt im Verbund sein können! Er sprang aus dem Sattel und hob die Verhüllte mit sanften Händen auf seinen Arm. Sein Gesicht dabei – Herr, nie habe ich sein Gesicht so gesehen, vorher nicht und nachher nicht – es war schwarz vor Röte, und die Adern standen wie Stränge, und seine Augen brannten wie

Löwenaugen. Er, der sanft mit uns war und wie ein guter Sohn, schrie uns an, daß seine Stimme heiser wurde und hieß uns die verfluchten Knechte wegschaffen, das Geschmeiß, und ins Haus kommen, mich und mein Weib. Die Gewaffneten, die ihm helfen wollten, jagte sein Blick weg, sie standen mit gesenkten Köpfen, und einem davon, Ben Menucha aus Schilo, ich weiß es noch wie heut, liefen die Tränen in den Bart. Großer Gott, jetzt noch fühle ich meinen Schreck über diese Tränen."

"Ach, Herr - " Zippora beugte sich über den Tisch, "es war die Herrin, es war seine Schwester, und er trug sie in den Armen, und als ich in die Kammer gelaufen kam, seine eigene, in der er immer schlief, wenn er zu uns kam, um Flugenten zu jagen, da sah ich: ein zartes Mädchen, halb noch ein Kind, und ihr Haar wie Abschaloms Haar, und ihr liebliches Gesicht bräunlich und schön wie Abschaloms Schönheit. Aber ich sah auch: ihr buntes Mädchenkleid, wie es die Königstöchter tragen, die noch Jungfrauen sind, - ich war am Hof, ehe mich Lajisch sich anheiligte, ich weiß Bescheid in den Dingen - ihr Kleid war zerrissen und ihre Stirn und ihr Hals mit der Asche der Trauer beschmutzt. Die Hände zitterten ihr so, daß sie nichts fassen konnte, und ihre armen kleinen Füße konnte sie auch nicht stillhalten. Abschalom hatte sie auf sein Bett niedergelegt und stand über sie gebeugt. Aber als ich nun zu dem Bett lief, um seine Befehle zu wissen, fuhr das Kind aus seinen Polstern hoch, ganz steif und steil und schrie gräßlich: 'Amnon!' und kroch in Abschaloms Arm und war wieder weiß und stumm."

"Seht, Herr, so hatte er sie hergebracht - am Abend nach der schrecklichen Tat, vom Stuhle seines Vaters her, der seinem Kind, Michals Tochter, das Recht geweigert hatte. Schande und Gewalt war ihr geschehen - du weißt's, ganz Jisrael weiß es - aber König Dawid weigerte sich, gegen Amnon zu stehen, seinen 'besten' Sohn."

"Ach, Herr, so war das dann Tage um Tage und Nächte um Nächte. Ihr zerrissenes Kleid warf Abschalom selbst ins Herdfeuer. Morgens trug er sie auf seinen Armen in den Schatten unter den Obstbäumen, und nachts machte er ihr ein Lager an seiner Seite und hüllte sie in die zartesten Decken, denn die Nächte sind hier kalt. Nur ich und er, sonst durfte ihr niemand zu nah komen. Und wie oft schrakten wir in den ersten Nächten aus dem Schläfe auf, weil das Mädchen aufschrie und dann keine Ruhe mehr fand. Später verlor sich's, und Abschalom kehrte in die Stadt zurück. Aber oft, mindestens einmal zwischen Neumond und

Neumond kam er herunter nach Bet Etrogim, und Tamar ging ihm mit ihren kleinen Schritten entgegen, sprach nicht, barg sich nur in seinem Arm und atmete leise. Aber immer, wenn er bei ihr saß und zu ihr redete, hob sie sein Schwert aus dem Gehänge, legte es in ihren Schoß und streichelte es und küßte es, und sah über sein Heft ihren Bruder an. Schmal und müde war sie damals und sprach nur mit Absalom und mir und später manchmal mit den Tieren - bis - - " Sie stockte.

"Bis nach dem Tage von Baal Chazor?" fragte Zuriyah leise.

"Du sagst es, Herr", antwortete Lajisch statt seines Weibes. "Bis nach dem Tage von Baal Chazor. Da kam Absalom wieder in einem sinkenden Abend herangebraust, und eine starke Schar von Kriegsmännern war hinter ihm. Er aber sprang allein vom Tier, sonst saß keiner ab, und rannte durch den Hof, gab niemand einen Gruß, lief nur und schrie nach Tamar. Die saß im Grasgarten, wie sie immer saß, bleich und still, den Kopf an den Stamm eines Baums gelehnt. Sie hörte ihn schreien, sie sah ihn kommen, da breitete sie die Arme aus - wir standen und schauderten! - und empfing aus seinen Händen das Schwert, das sie immer gestreichelt und geküßt hatte, und auf seiner Klinge waren schreckliche Flecken - Amnons Blut, Herr, Absalom hatte ihn erschlagen, am Tage von Baal Chazor, bei der Schafschor. Da hörten wir zum ersten Mal seit zwei Jahren Tamar lachen, und sie stand auf, badete, salbte sich, flocht ihr Haar, legte ihre Ohrgehänge an, schmückte ihre Hände mit Absaloms Ringen, ging heraus, aß und trank mit ihm und war fröhlich. An diesem Abend schlief Absalom nicht mehr an ihrer Seite, denn sie war ihm nun ein Weib und nicht mehr die arme kleine, zerbrochene Schwester."

Zuriyah schwieg. Es schwiegen auch die beiden Treuen und sannen alle drei dem Schicksal nach, das gekommen war, und Gott hatte es so gewollt, sein Name sei gepriesen. Denn ein Jahr später - ein einziges Jahr -

"Wie lebt die Herrin jetzt, Herr?"

"Ich weiß es ja nicht. Sagte ich euch nicht schon, daß ich sie nur ein einziges Mal gesehen habe?"

"Und - und - gleicht sie Absalom sehr?"

"Sie gleicht ihm - wie ein Stern dem andern - Lajisch! wie ein Stern steht Tamar unter den Armen und Gedrückten der Stadt. Sie sehen ihren Schein - aber sie erkannten ihn nicht, noch nicht - - "



Um die vierte Stunde nach Sonnenaufgang war das Haus von Knechten und Mägden leer, denn es war Erntezeit, zu der alle Hände auf den Feldern gebraucht werden. Aber Lajisch und Zippora hielten sich im Hause.

"Wenn sie mit der Dämmerung in Jeruschalajim aufgebrochen sind, müssen sie bald hier sein."

"Ob sie noch Zickleinbraten und Klöße aus Weizenmehl liebt wie damals, Lajisch? Was soll man ihr als Getränk bereiten? Ich habe nur Wein im Kühlkrug und süßen Lemonensaft und die frische Buttermilch von heute morgen."

Lajisch faßte sein Weib gutmütig am vollen Oberarm und schüttelte sie. "Gute dumme Alte - ich fürchte, du erwartest immer noch das Kind Tamar, wie Abschalom es dir zum Hätscheln brachte. Aber es sind jetzt zehn Jahre her - zehn Jahre - und sie lebt in Jeruschalajim!"

Zippora sah ihren Mann erschrocken an. "Du meinst doch nicht im Ernst - Tamar - sie sei eine - eine Königsfrau geworden, so eine von denen - die auf den Höhen - wenn die Bösen dem Molch dienen? Lajisch - Abschaloms Schwester! Du meinst das doch nicht! Das kannst du doch nicht meinen!"

Lajisch brauchte der Erschrockenen nicht zu antworten. Denn eben lief Zipporas Schwestersohn in den Hof und rief, daß die Herrin käme, und so rannten sie vors Tor und sahen den Staub ferne aufwölken, hinter dem zwei Gewaffnete auf Reiteseln kamen und dann noch zwei starke Packtiere.

"Ohne ihre Frauen?!", murmelte Zippora mißbilligend. Aber da war das Reitkamel heran und ließ sich sanft auf die Knie nieder, und sie sahen in seinem Purpursattel - Herr Jisraels - Abschalom! - nein - Tamar.

"Kindchen, Lämmchen, Täubchen - ", die beiden Alten liefen hinzu, die gesegneten Hände zu küssen, "kommst du endlich einmal wieder in dein Haus, kommst du zu denen, die dich lieben - "

Und eine reiche Stimme, deren Sprechen wie Hirtenruf und Tanzgesang war - Herr der Welt! Abschaloms Stimme! nur sanfter, nur weicher! - antwortete hinter den hüllenden Schleiern her: "Lajisch, Zippora, mein Vater und meine Mutter - " Da fingen die Guten an zu weinen.

"Wundert euch nicht, daß ich nur mit meinen Schwerträgern zu euch komme", sagte die schöne Stimme hinter den Schleiern. "Aber ich dachte mir: Zippora ist im Hause und wird meiner pflegen wie einst in Abschaloms Tagen" - die Stimme schwankte ein wenig und Zippora schluchzte laut vor Rührung und Dankbarkeit - "und Mägde sind genug da. Ich wollte euch nicht zu viele Esser bringen, damit Lajisch nicht am Ende traurig seine Vorratskammern mustert und daran denkt, daß Heuschrecken eine Strafe Gottes bedeuten." Sie lachte. Und Lajisch und Zippora lachten selig mit. Ja, das waren die Michalskinder, ja, so konnten nur sie sein, Abschalom und Tamar. Wem von den Fürsten war es je in den Sinn gekommen, seinen Meier zu schonen, der sein Gut verwaltete und vermehrte? Gott unserer Väter, das hätte der Verwalter von Bet Toba hören sollen oder der Meier von Schelo Ezim, der den Erben Adonijahus fronte.

"Komm ins Haus, Lämmchen, komm die Sonne ist herauf, es wird heiß."

"Sorge mir für Dewasch, Lajisch. Gib ihm vom Besten, was er nur essen und trinken mag, und schichte ihm ein weiches Lager im Kühlen. Drei Tage hat der Gute im Sattel verbracht, Berge hat er erstiegen und wenig geschlafen in den Nächten."

"Herrin!", stammelte der alte Krieger. Und Zippora wechselte selig aufseufzend einen Blick mit ihrem Manne. Ach, die Michalskinder! Ja, so waren sie. So stahlen sie den Söhnen und Töchtern Jaakobs die Herzen.

Die Packkörbe wurden ins Haus geschafft. Eine Magd rannte mit Wasserkannen, Zippora selbst füllte das erzene Becken für die Herrin und hörte, wie draußen die Männer die Tiere mit Lärmen absattelten und in die Ställe führten. Dann bat Tamar freundlich, daß man sie allein lassen möge und dem Fremdling Nachricht geben, sie sei im Hause. Zippora hatte ihr Antlitz noch immer nicht gesehen. Erst als sie schon an der Schwelle war, rief Tamar sie zurück: Aus dem Gewölk der

zurückgestreiften Schleier leuchteten der alten Frau die strahlenden Züge Abschaloms entgegen, aber die goldenen Augen waren naß und die Lider rot von Tränen. Da erkannte Zippora, warum Tamar ihr Gesicht verborgen hatte, und in ihrem Herzen wuchsen Erbarmen und Liebe hoch auf. "Gute Zippora - ", sagte Tamar, und ihre Stimme brach im Schluchzen. "Nun magst du doch da bleiben und mir beim Waschen und Salben helfen - wie - wie -damals." Und beugte sich herab und legte ihre tränennasse Wange an Zipporas welke Stirn.



Das war Tamar? Zurijah und Lajisch, die ihr vom Tisch unter dem Weinstock entgegensahen, starrten die Frau an und vergaßen den Gruß.

"Friede mit dir, Zurijah," sagte die Fürstin, "ich möchte mich vor dir entschuldigen, daß ich im Hofkleid vor euch erscheine, aber Zippora, meine Gute, erklärt, es möchte ihren Mann kränken, wenn ich ihm nicht die Ehre antäte und Stirnband und Ringe wegließe."

Sie lachte, und das Herz der Männer schmolz so vieler Anmut und fraulichem Scherz entgegen.

"Kindchen - Lämmchen - ", wehrte sich Lajisch erschrocken gegen den Verdacht und schämte sich heimlich, daß ihn die Ehre ergötzte. Zippora aber strich den Saum des Byssusgewandes, der mit goldenen Weizenähren und grünen Weinblättern kunstvoll bestickt war, noch einmal glatt und machte mit deutenden Blicken ihren Mann darauf aufmerksam, was für köstliche Armreifen das Goldkind trug und was für schöne Schuhe, mit Safran gefärbt und mit Goldfäden benäht.

"Täubchen, sitz nieder - ", lud Lajisch ein und erschrak und sagte schüchtern: "Herrin - wollte ich sagen - "

"Ach, guter Lajisch," wehrte ihm Tamar und setzte sich auf das Polster, das Zippora eifrig auf die Bank gelegt hatte, "es ist lange her, daß mich ein Mund mit zärtlichen Worten bedacht hat. Willst du mir Gutes tun, so nenne mich wie damals, als du mir die bunten Vogelfedern zusammensuchtest, damit ich meine

Kunstfertigkeit mit ihnen üben konnte. Hast du das Kästchen noch, das ich dir geklebt habe und die bunten Deckchen für die Wand deiner Laubhütte?"

"O Tamar, Kindchen – ja! Daß du noch daran denkst! Das Kästchen habe ich noch, meine Spangen für das Schabbatkleid hebe ich darin auf. Aber die Deckchen sind zerrissen und nicht mehr da."

"Dann muß ich dir wohl zwei neue machen, Lajisch. nicht wahr?", scherzte die Frau. Und Zurijah fand sich immer noch nicht mit ihr zurecht. Seit dem ersten Abend in Bet Etrogim hatte Tamar in ihm gelebt als das arme, geschändete, verlassene Mädchen, die Waise, die nur den Bruder zum Schutze hatte, und den tötete ihr Joab. Das Bild hatte wohlgestimmt zu der trauernden Magd, deren Tränen auf den Pessachtisch des Schusters getropft waren, deren bleiches Gesicht den Trost und den Frieden an der Brust der alten Pennina gesucht hatte. Aber hier – hier saß eine vornehme Frau in einem reichen Kleide, die Arme und die Stirn voll Schmuck, die gepflegten Flechten mit Goldfäden durchwunden; sie saß in der gesammelten Haltung der fürstlichen Gebieterin und scherzte mit ihren alten Pflegern freundlich und lieblich, aber immer war der Schein von Hoheit in den huldvollen Worten, und ihre hohe Stirn überragte diese Alten nicht nur nach dem körperlichen Maße. Auch die Worte, die sie an ihn selbst gerichtet hatte, freundlicher Bescheidenheit voll, waren eben doch die Worte einer Fürstin gewesen, an einen edlen und zu ehrenden Gast gerichtet. Zurijah erschrak in seinem Herzen, wie tief ihn diese andere mit dem Kronband in seinem Gedankenbilde enttäuschte – und wie tief und heiß sie ihn entzündete.

"Hast du für Dewasch gesorgt, Lajisch?", fragte Tamar und nahm zierlich mit drei Fingern von den Bratenstücken, die auf der Schüssel dampften.

"Freilich, freilich, Täubchen. Er hat nicht essen wollen, er war zu müde. Aber einen Becher frisch gemolkene Milch hat er genommen und eine Schale voll gezuckerter Etrogim – alle starken Männer naschen gern! – und nun schläft er im Kühlen und wird wohl bis zum Abend schlafen."

" – und dir dann einen Hammelrücken allein aufessen!"

"Gott segne es ihm, Herrin, wir geben es gern. Ist's nicht dein Gut?"

"Meins – ja. Treue Verwalter seid ihr, pünktlich im Zins, redlich in der Arbeit, und ich weiß nicht, ob ich euch in diesen Jahren Gerechtigkeit tat und genug dankte."

"Herrin, Gott schütze dich! Wohnen wir nicht in der Fülle, wir und die Kinder und die Schwiegerkinder, und haben nicht die Eintreiber des Königs sich immer gescheut, uns Lasten aufzulegen, dank deiner Gnade, Herrin?"

"Meine Gnade - ?! Ach so - besser nennst du es: Schelomos Furcht."

Von da ab schwieg Tamar und aß schweigend, was Zippora ihr hinreichte. Von dem Zickenbraten, von dem Brei aus Weizenkörnern und Honig, ein wenig von den Klößen aus feinstem gesiebttem Mehl, mit Räucherfett dazwischen, und trank auch einen Viertelbecher von dem süßen Wein und eine ganze Schale von dem Quellwasser, dem Orangensaft beigemischt war. An Zurija, der ihr gegenüber saß, hatte sie das Wort nicht mehr gerichtet. Nur dann und wann hob sie die goldenen Augen und sah in sein Gesicht. Aber sie lächelte ihm nicht zu.

Jetzt, da das Mahl vorüber war und Zippora ihr Wasser über die Hände goß und sie mit einem gefransten Leintuche abtrocknete, stand sie auf, und Zurijah sah, daß sie fast so groß war wie er selbst, der doch über die Männer ragte. Wie glich sie Abschalom, jetzt, im weiße Gewölk des schützenden Schleiers und im Gefunkel des Schmucks!

Da kam ein kleiner Gast aus dem Haus, ein Junge, die Kinderlocken noch um das runde Gesicht; er hielt verlegen die Fingerchen vor den Mund und starrte Tamar an.

"Jaakob, da bist du ja - ", rief sein Großvater stolz, "komm her, mein Sohn, und biete der Herrin den Gruß!"

Das Kind kam heran, scheu, aber mit keck musternden Augen.

"Tu die Finger vom Mund", mahnte die Großmutter. "Nun, wie sagst du?"

Der Kleine hatte rasch die Hand hinter dem Rücken versteckt. Aber er kam nicht heran. Da nahm Tamar von der Schüssel auf dem Tisch eine große gezuckerte Etroscheibe und bot sie ihm hin. "Kleiner Jaakob, komm her zu mir!" Sie lockte ihn wie ein Hündchen: "Wenn du artig bist und ein wenig bei mir sitzt, sollst du das da haben."

Er warf einen begehrlischen Blick auf die Leckerei, sah dann die Großmutter an, die ihm mit viel Winken und Nicken bedeutete, er möge ihre gute Erziehung

endlich in Erscheinung treten lassen, sah den Großvater an, der lachte und ihm nicht zur Hilfe kam, und am Ende wieder die schöne fremde Frau.

"Bist du die Königin?", fragte er neugierig. "Betel sagt, du bist die Königin. Deswegen bin ich herausgekommen. Ich will die Krone sehen."

"Nun," fragte Tamar neckend, "hast du sie jetzt gesehen?"

Er kam heran und tappte mit den schmutzigen Händchen nach dem Stirnband.

"Ist das die Krone, die König Schaul aufgesetzt bekam vor allem Volk?"

"Kleiner Jaakob, was weißt du denn von König Schaul?"

"Er war eine Hauptlänge größer als alles Volk. Ich will auch so groß werden."

"Wenn du tüchtig bist und der Großmutter immer gehorchst - "

"Etrog esse ich gern. Aber Weizenbrei mag ich nicht - " Er lehnte sich behaglich an Tamars Knie und begann das Zuckerwerk zu essen.

Während Zurijah noch lachte, war ein großes Wundern in ihm: auch das war Tamar, diese scherzende Frau, die den Knaben auf dem Schoß hielt und mit ihm tändelte, ihm von den Stielen der Ringelblumen ein Körbchen flocht und es mit Mandeln, Pistazien und Honigplätzchen füllte. Sie sang ihm auch ein Liedchen vor, ein Kinderlied, das sie alle gesungen hatten, vom Täubchen mit dem Ölblatt, sie sagte ihm kleine Reime, mit denen man die Finger auszählt, sie saß da in ihrem Königsschmuck und schien sich und Zurijah und Reich und Plan zu vergessen, hielt das Kind auf dem Schoß und lachte.

Auf einmal hielt sie jäh inne. Ein Schatten löschte die Helligkeit in ihrem Antlitz aus. Sie stellte den Kleinen freundlich herab auf seine Füßchen und sagte leise: "Mein Bruder wußte eine weise Lehre, wie man drei Dinge des Dienstes vom Kinde lernen könnte: Es ist fröhlich, ohne eines Antriebs zu bedürfen; keinen Augenblick verweilt es müßig; und woran es Mangel hat, das weiß es kräftig zu begehren. Kleiner Jaakob, du hast mich zur rechten Zeit an diese Lehre erinnert!"

Sie küßte das Kind auf den lockigen Scheitel. Dann richtete sie ihre Augen voll auf Zurijahs Gesicht und sagte: "Als wir in der Nacht des Überschreitungsmahls im Schatten des Königstores voneinander gingen, sagte ich dir: hier sei der Ort, von den Dingen zu reden, die uns am Herzen liegen. Du bist gekommen. So darf

ich glauben, daß es dir ernst ist um diesen - Dienst, dir und denen, mit denen du denselben Weg gehst."

Sie stand auf und wandte sich, durch den Graspark zu gehen. Da schrie der kleine Jaakob: "Ich will mit der Königin gehen - ich will nicht zurückbleiben - ich will mit ihr gehen - !"

Als er das hörte, hob Zuriyah die Hände zum Himmel und sprach zu Tamar: "Du hörst es - ein Kind gibt uns das Lösungswort. Geh voran, Bat Dawid, und die Männer von Jsrael werden bei dir sein."

Achtes Kapitel: Die Botschaft

In den Tagen, in denen Zurijah im Hause Tamars, der Dawidstochter, zu Bet Etrogim war und dort mit ihr nach den Worten redete, die er heimlich von Natan seinem Lehrer empfangen hatte, ging Achija, der Eiferer, mit düsterer Stirn zwischen den Schülern des Künders einher, sprach nicht, sonderte sich ab und saß unter den Zedern auf den Bänken herum. Dort las er im Gesetz und wünschte sich die Wahrheit. So tat er, ohne sich um das Zureden seiner Freunde zu kümmern, denn er grollte seinem Lehrer, daß er Zurijah zu der Fürstin gesandt hatte, und sah dunkle Bilder von kommendem Unheil.

Aber als die Sonne zum vierten Mal über den Zedern aufgegangen war, kam der junge Obadja, der fast noch ein Knabe war und erst seit wenigen Wochen den Tallit trug, zu dem Grollenden hin und sprach: "Unser Lehrer läßt dich rufen, Achija. Er wartet auf dich im Schatten seines Zeltes."

Sie waren alle an Gehorsam gewöhnt. Achija stand sogleich auf und folgte dem Knaben. Der ging aber nur bis zum Waldsaum neben ihm; dann wich er zurück in die Schar der Schüler, die fern von der Hütte des Künders außer Hörweite, in Gesprächen ernster Sorgen zusammensaßen. Achija ging ohne Blick und ohne Gruß an ihnen vorbei und eilte zu dem Zelt seines Lehrers. Der Zeltvorhang war geschlossen. Als Achija ihn hob und eintrat, sah er, daß die hintere Wand beiseite gestreift war und daß der Meister drüben auf der anderen Seite stand in großer Versunkenheit, die Arme über die Brust gebogen. Er schwankte in der Inbrunst des Gebetes hin und her wie ein Baum, der allzu schwer an der Last seiner Früchte trägt. Achija blieb still im Dunkel des Zeltes; aber je weiter die Stunde glitt, um so heißer umfloß ihn der Strom der Inbrunst, der von dem Beter ausging, und es war dem Schüler, als risse dieser Strom alle Glut seines Grolls auseinander und alle Last seines Nichtverstehens von ihm weg und nähme sie mit sich auf einen unbekanntem Weg. Immer noch schwankte der heilige Stamm unter der frommen Gewalt. Achija aber legte sein Haupt auf die nackte Erde und weinte bitterlich.

Zuerst blätterte die Kruste seiner Eitelkeit ab, die es nicht ertragen wollte, daß ein anderer zum Boten des Geschickes geworden war; die Eifersucht stand mit ihrem verzerrten Gesicht vor seiner Seele und spiegelte ihm alle Kleinheit und Kleinlichkeit ab. *'Kommt es auf dich an?'*, sprach seine Reue. *'Wenn Gott einen*

Künder braucht, so ist jeder recht. Was Klugheit, was Gesetzeskunde, was Hochsinn, was Verantwortungsgefühl? Auf die Bereitschaft kommt es an; darauf, daß ein Mensch sich findet, der die Botschaft bringt und nicht erst fragt: >Merkt ihr auch, daß ich sie bringe? Achtet ihr darauf, daß ein Auserwählter dazu notwendig war? Spürt ihr auch, wie armselig, wie sündenvoll, wie verworfen ihr selbst seid? Ahnt ihr die Luft vom Karmel, den Atem Gottes, die Künderschaft, die Kraft des Schauens und die Gewalt der Rede?< Es kommt nicht darauf an, daß einer fähig sei, vom Geschick des Volks zu wissen und die Fehler einzusehen, die seine Führer gemacht haben. Sondern darauf kommt es an, daß einer hingehe und tue, was ihm auferlegt ist, das Rechte, mit dem er das Unrechte wieder in den Fug und das Gleichgewicht seiner Welt richtet; das Rechte, wie er es erkannt hat, nicht mit seiner Weisheit und Gesetzeskunde, mit seinem Hochmut und Hochseinwollen - sondern mit der Liebe seines Herzens und der Inbrunst seines Dienstes. Gott und seine Botschaft sind kein Handel, daß man die Gabe wägen kann und Lohn dafür nehmen. Sie blüht auf, geheimnisvoll wie die Blüte am Strauch, sie ist da, und nun sieh zu, daß sie zur Frucht reife.'

Achija lag auf der Erde und wusch mit seinen Tränen das Harte und Bittere aus sich heraus, bis sie auch die brennende Scham gewaschen hatten. Immer noch schwankte der Künder im Gebet...

"Steh auf, Sohn, Gott hört dich wieder - " Natan legte die große alte Vaterhand auf Achijas wildes Haar und zwang ihn, das tränennasse Gesicht zu erheben, das jener demütig auf der Erde lassen wollte.

"Mein Vater, unser Lehrer", murmelte der Schüer. Er war verwirrt und wie ein Mann, der aus einem Traume erwacht.

"Komm mein Sohn." Natan wies vor das Zelt, wo der Schatten in die grüne Fläche des Berggrases schnitt. Kein Menschenauge blickte auf sie. Die Zedern rauschten leise, am blendenden Himmel blauten dunkler die Berge. Kein Menschenauge, kein Menschenohr. Dennoch beugte sich Natan vor, dicht zum Ohr des Schülers und flüsterte ihm die Botschaft zu. Dann griff er zum Saume seines rauhen Kleids, das aus grober Ziegenwolle gewebt war, riß einen Streifen ab und legte ihn mit drohendem Blick in Achijas Hand. Der nahm ihn, bückte sich ehrfürchtig tief zur Erde und lief in die Hütte nach seinen Reiseschuhen und seinem Stab.



"Abgesessen!"

"Preis der schönen Himmelmutter!", knurrte Belak, der Obmann der Hundertschaft, vor sich hin. "Dieser Jarabam hat eine Ausdauer, der kein Soldat und kein Roß gewachsen ist."

"Abgesessen!"

Die Rottenführer gaben den Befehl weiter. Die Reiter sprangen aus den Sätteln, und nach wenigen Minuten drängten sich bärtige Männer zum Brunnen, zogen die durstigen, staubbedeckten Tiere hinter sich her.

Auch Jarabam war abgesessen und ließ sein Pferd einem Soldaten, der es zur Tränke nahm. Er selbst ging seitwärts am Rande des Platanenwäldchens entlang und setzte sich abseits von seinen Leuten. Es war kein Offizier außer ihm bei dem Trupp. Die Befehlshaber der königlichen Scharen zogen es vor, bei dem Empfang der Großen in Schelomos Zedernhaus in ihren Prunktrachten anwesend zu sein und sich dem König so oft wie möglich zu zeigen. Das war nicht nur bequemer als vor Sonnenaufgang mit den Soldaten auf staubigen Straßen vor die Tore zu reiten, es war auch einträglicher. Denn wer sich den Klugen nicht zeigt und nach ihren Launen fragt, wird vergessen. Redet man dann von ihm vor den Ohren des Herrn, so mißfällt er leicht; Taten sind dazu nicht not, ein Mißtrauen genügt. Und die Schwerter der Kreter und Pelischtim sind rasch, wenn ein Befehl Benajahs sie zieht.

Seit der Nacht, in der Tamar mit Jarabam geredet hatte, war die freie Stirn des jungen Feldhauptmanns verdüstert. Seine Ohren waren offen, und er hörte auf einmal, daß seine Leute ihn lobten und ihm anhängen, und daß sie den Erbsohn Schelomos, Rechabam, verachteten und verhöhnten. Er hörte auch den Namen Abschalom flüstern, und seine scharfen Augen sahen immer häufiger das geheime Zeichen, wenn die Männer rasch mit der rechten Hand nach dem linken Ohrläppchen griffen, als hätte sie dort etwas gestochen. Was er nicht gewußt hatte, hatte ihm Tamar gedeutet, Tamar, die das Zeichen in den Gassen von Jeruschalajim, in den Höfen des Elends und am Tisch der Not erkannt hatte.

'Noch sind wir freie Leute - ', sagte die Gebärde, 'wann wird der König uns das Ohrläppchen durchbohren, daß wir Sklaven auf Lebenszeit werden?'

Jarabam saß im Baumschatten und starrte auf die grauen stacheligen Blätter einer Aloe, die vor ihm in der Sonne dorrt. Was wollte das Geschick von ihm? Er war in Schilo glücklich gewesen, im Hause seiner Mutter, ihr Abgott und der des Gesindes, von allen freundlich begrüßt, in sich zufrieden mit dem einfachen Los. Er war gern Soldat. Warum mußte ihn der König an den Hof holen und ihn mit Amt und Würden belasten?

'Deborah und Barak?' ³⁹ Er hatte keine Lust, im Schleppenstaub der Dawidstochter zu gehen, ein Werkzeug ihres Ehrgeizes oder ihrer Rache, gleichviel. Immer dunkler zog sich das Schicksal zusammen. Er hatte genug, er wollte nicht mittun in diesem gefährlichen, sinnlosen Spiel. Schelomos Macht, noch gestärkt durch das Bündnis mit Ägypten und die Freundschaft mit Assur – und dagegen die paar Männer um Hebron, die Träumer aus Abschaloms Tagen! Vor seinen Augen wandelten sich die langen grauen Aloeblätter in Schwertklingen, und ihre Spitzen waren auf seine Brust gerichtet.

"Friede mit dir, Jarabam ben Nebat!"

Er fuhr auf. Und sah mit gerunzelter Stirn, verstimmt und dumpf verärgert auf den Mann, der vor ihm stand, auf diesen hageren Menschen in der Kutte aus Ziegenwolle, mit dem schmalen blauschwarzen Bart um das dürre Kinn, mit den glühenden Eifereraugen. Einer von den Kündern oder Schülern von Kündern; einer von den Frommen, die vor den geschmückten Königsmännern ausspien und auf den Gassen laut die Baalsdiener und Tänzer um die Aschera mit allen Strafen ihres Rächergottes verfluchten.

"Was willst du?", fragte Jarabam aus Verlegenheit rauher, als es seine Art war. Er dachte an die neugierigen Augen seiner lagernden Leute und an die Reden der Späher vor den Ohren des Königs. Verflucht! Was fiel dem Kündler ein, ihn vor den Toren der Stadt, unter den Augen der Türme anzusprechen!

"Kennst du mich nicht, Jarabam aus Schilo?"

³⁹ Die Richterin Deborah hatte den Heerführer Barak dazu gebracht, zur Befreiung Jisraels in den Krieg zu ziehen.

Der Feldhauptmann forschte in dem Eifererantlitz. Der Mann konnte nur wenig älter sein als er selbst, und aus seinen Zügen sprach etwas Vertrautes zu ihm, etwas, das er noch nicht einordnen konnte. Aber in ihm war dabei ein Gefühl wie Heimat und Haus und Kindsein. Seine Mutter fiel ihm ein und der Feigenbaum neben dem Brunnen, der gelbe Hund, und die Holzschwerter, die er auf den Steinen zerhauen hatte, wenn sie Dawid und Goliath spielten.

"Achija - ?" Er sagte es zögernd. Der andere nickte ohne zu lächeln. Achija aus Schilo, der Sohn aus dem Nachbarhaus, sein Spielgefährte, wenn auch manchmal Spielverderber. Denn er war ehrgeizig und schwach. Achija aus Schilo, war der jetzt ein Kündler und ging im härenen Rock und verfluchte alle Feste des Volks und alle Freuden der Königsleute?

"Jarabam ben Nebat, ich habe ein Botschaft an dich."

Jarabam zögerte. Er saß immer noch unter der Platane und ließ den andern vor sich stehen.

"Meine Leute lagern drüben am Brunnen, und man sieht es nicht gern im Hause des Königs, wenn Männer deinesgleichen mit Männern meinesgleichen reden."

"Meine Botschaft duldet keinen Aufschub."

Die Blätter der Aloe drohten wie Schwertklingen vor Jarabams Augen - "Einem toten Manne nützt keine Botschaft mehr."

"Ich bringe dir nicht den Tod. Ich bringe dir Leben. Wen Jah erwählt, der überwindet seine Feinde."

"Wen Jah - erwählt?"

Da griff Achija in sein Gewand und zog den Streifen hervor, den Natan der Kündler ihm gegeben hatte. Bedachtsam riß er ihn in zwölf kleinere Streifen, alle gleich an Größe und Form und streute sie vor den Feldhauptmann hin.

"Nimm dir zehn von den Reißstreifen," sprach er, "denn so hat Jisraels Gott gesprochen: **Ich reiße die Königsmacht aus Schelomos Hand, und dir gebe ich die zehn Volksstämme. Ein einziger Stamm soll ihm bleiben, weil sie mich verließen und sich vor der Ashtoret hinwarfen, der Göttin der Sidonier, und vor dem Kemosch, dem Greuelgotte Moabs und vor dem Moloch, dem Götzen Ammons. Dich aber nehme ich, daß du die Königschaft haben sollst, daß du**

König seist über Jisrael." Und redete weiter zu ihm alle die Worte, die Natan ihm aufgetragen hatte. Er verhieß ihm Macht und Herrlichkeit in Jisrael, wenn er den Weg gehen wolle, den Dawid gegangen war, einen Weg des Rechts und der Pflichten, einen Weg des Gesetzes, einen Weg der Liebe und Milde, und ihn nicht vergäße, wie Dawid es getan, als er alt geworden war, und wie Schelomo, als ihm die fremden Weiber das Herz stahlen und er als König vor ihnen prunken wollte mit Reichtum, Ruhm und Weisheit.

Jarabam stand bleich und starrte auf die zwölf Streifen, die vor ihm im Wegstaub lagen. *'Dir gebe ich zehn von ihnen'* - ? Warum nicht alle? Was bedeutete dies? War ihm dieser geschickt, um ihn vollends zu verderben? War's Tamar, die ihm die Botschaft bestellt hatte? Wer wußte noch von diesem Plan außer dem Mann im Künderkleid? Wieweit waren die Priester vom Tempel Jahs, die Dawidtreuen, mitverwoben in diesen Verrat? Heißt das - außer Juda, dem Königsstamm, und Lewi, die um den Tempel wohnten und ihre Vorteile beim Hause Schelomo erkannten?

Er zögerte. Aber dann schoß ihm das Blut in die Stirn. War's nicht so? Konnte nicht einer, in dessen Faust das Schwert, in dessen Brust ein tapferes Herz lag, diese morschen Reste einer großen Herrlichkeit wegfegen, wenn erst Schelomo in die Grube gefahren war? Rechabam? Die Ratte! Er würde sich mit seinem blinden Hochmut und seiner schlaffen Eitelkeit selbst um alles Ansehen bei den Stämmen bringen, und wenn dann einer hinter ihm stand und entschlossen nach der Krone faßte, so hatte er sie. Was ging ihn das Haus Dawids an? König in Jisrael, Jarabam ben Nebat, König in Jisrael - -

Mit einem Aufschrei faßte er sein Schwert mit der Linken und hob es vor seine Brust, während er sich bückte; mit der Rechten aber raffte er die Streifen vom Boden auf, von dieser verheißenen Erde des gesegneten Landes. Nicht zehn -. alle! Aber der fassenden Faust entglitten zwei von den Fetzen, und als Jarabam vor Achija stand, glühend, entschlossen, ein verwandelter Mann, jetzt schon ein König in seinem Herzen, da hielt er, wie ihm verheißen war, zehn Gewandstreifen, zehn von den Stämmen Jisraels.



An eben diesem Tage kehrte Tamar aus Bet Etrogim in ihr Haus in Jeruschalajim zurück. Sie kam allein, nur Dewasch und sein Gefährte waren bei ihr. Die Packtiere hatte sie mitsamt ihrer Last den Treuen in Bet Etrogim geschenkt. Während sie noch im Bade war, kam Jaël und berichtete, schon zweimal habe ein Knecht des Feldhauptmann Jarabam nach ihr gefragt.

"Wenn er wiederkommt," sagte die Herrin kühl ohne Staunen, "so sagt dem Manne, sein Herr sei mir zu jeder Stunde willkommen."

"Aber woher weißt du - - ?", zeterte Jaël. Tamar wies ihre Einwände mit einer Handbewegung ab.

Um den Ablauf einer Wasseruhr später kam Jarabam selbst; als Tamar in sein glühendes Gesicht sah, aus dem die Augen mit einer neuen Tiefe, mit einem neuen Leuchten dunkelten, stand sie von ihrem Sitze auf und grüßte ihn mit dem Königsgruß.

Jarabam erschrak bis ins Mark. "Woher weißt du - ?", stammelte er.

"Ich sehe es", antwortete sie.

"So bist du die Urheberin dieser Botschaft?"

Sie hörte seine Enttäuschung. "Nein. Der Urheber der Botschaft ist Natan, der Kündler, wenn du nicht einen höheren als ihn nennen willst. Aber seine Botschaft begegnet meinem Wunsch, und von ihr weiß ich durch Zurijah, der Natans Bote an mich war, wie Achija an dich."

"Und du glaubst - "

"Ich glaube."

"Tochter Dawids, Schwester Abschaloms!"

"Ich glaube an die Sendung Jisraels, nicht an die Sendung seiner Könige. Hast du vergessen, Jarabam, was Schemuel zum Volk sprach, als es ihn um einen König drängte, damit er vor ihnen herzöge, wie es Sitte bei den Ammonitern und Moabitern, bei den Ägyptern und den Männern von Assur ist? Druck, Gewalt, Unfreiheit und Kriegstod verhiess er ihnen. Und siehe, sein Wort kam zum Werden. Ich glaube nicht an die Sendung der Könige, Jarabam."

"Und dennoch - grüßt du mich als König?"

"Jisrael ist in Not. Immer erweckte Gott seiner Not einen Richter, der in Fug brachte, was aus den Fugen war, ins Gleichgewicht richtete, was schwankte, der Recht sprach und Unrecht verwies. Solch einen braucht Jisrael."

"Recht - Unrecht - Bist du so sicher im unterscheiden?"

"Ich nicht. Das Gesetz."

"Das Gesetz Mosches?"

"Ja. Dies und kein anderes. Für dieses Gesetz führte Gott sein Volk aus der Sklaverei Mizrajims in die Freiheit der Wüste. Für dieses Gesetz erzog Mosche sein Volk in vierzig harten Wanderjahren. Für dieses Gesetz kämpfte Jehoschua, standen gegen Jisraels Dränger die nach ihm kamen. Für dieses Gesetz rief Schemuel den Hirten Schaul unter die Krone, und Dawids Jugend strahlte unter seinem Licht."

"Ich - weiß nichts vom Gesetz."

"So gehe und lerne. Wer zu einem Amt berufen wird, muß ihm dienen."

"Ich bin jung, Tamar. Das Gesetz verwehrt die Süßigkeiten des Lebens."

"Dem, der es nicht kennt und darum mißversteht. Ist der Rausch auf den Höhen so süß, Jarabam, der Blutrausch, der Kinder tötet, der Lustrausch, der Mädchen schändet, daß du lieber bei ihm bleiben willst, statt nach dem Dienst zu greifen, der Gott selbst verwirklichen will - in einem Volk?"

"Ich bin ein Kriegermann, Tamar, ich habe die Kunst der Rede nicht gelernt, auch nicht das feine Geschäft des Denkens und Wägens. Ich bin tüchtig im Sattel, schnell mit dem Schwert, weittreffend mit der Lanze. Mehr nicht."

"Und schlicht und ehrlich, ein Sohn unseres Landes, treu seinen Freunden und ohne Tücke gegen den Feind. Dich braucht Jisrael, damit seine Männer wieder wie du seien. Daß ihre Nacken wieder fest werden, die sie hündisch gebeugt haben, und ihre Rücken wieder gerade, die unter dem Joch der Gewaltherrn sich feige der Last gewöhnten."

"Du gegen Schelomo! Ich gegen das Haus Dawids! Es ist Hochverrat, Tamar, und der König wird uns nicht leben lassen."

"Er wird uns leben lassen. Hinter dir stehen die Männer von Hebron, wie sie Absalom folgten. Hinter dir stehen die Dreißigtausend, die auf dem Libanon fronen, Dreißigtausend auf den Bauplätzen und alle, die unter dem Druck der Eintreiber stöhnen. Hinter dir stehen die Gottesmänner, die Natan durchs Land schickt..."

"Aber nicht die Priester des Höchsten, Zadok, Ebjatar und die Lewiten."

"Ebjatar - ja."

"Was sagst du da?"

"Was ich weiß. Jarabam, Erwählter Gottes, du hast die Wahl nicht mehr. Jisrael verlangt nach dir. Und den es heute noch ohne Namen erseufzt, wird es morgen mit Namen rufen: Jarabam ben Nebat."

"Es wird morgen diesen Namen rufen, Fürstin, aber nicht in Freuden und in Freiheitshoffnung, sondern mit Fluchen und Stöhnen. Du schwärmst, Tamar, und Schelomo schlägt derweilen zu. - Als ich in mein Haus zurückkam, des Künders Botschaft in den Ohren, wartete Asarja, der Königsschreiber, mit einem Gnadenbrief auf mich. Der König ernennt mich - zum Vogt der Lasten in Efrajim und Manasse. Du weißt, was das bedeutet. O, er ist weise, der König!"

Tamar setzte sich nieder. Sie war bleich geworden, schluckte mühsam. Ja, er war weise, der König. Ja, sie wußte, was das bedeutete. Vogt der Lasten - das hieß: alle Flüche der Ausgepreßten, allen Haß der Gedrückten, alle Wut der Wehrlosen auf Jarabams Haupt sammeln. Das war ein Schachzug, Schelomos würdig! Das bedeutete, Jarabam ben Nebat gründlich ausschalten, ihn für immer zum Feind des Volkes, zum Königsmann stempeln, ihn unmöglich machen für jede Partei, die um Jisraels Freiheit kämpfte. Vogt der Lasten - das war schlimmer als ein rascher Dolchstoß.

"Und was wirst du tun, Jarabam? Das Amt annehmen?"

"Was soll ich tun, Tamar? Nicht annehmen - ist Benajah den Mord befehlen."

Tamar schwieg. Sie sah über den Palmenwipfel, die ihr Dach umsäumten, sah hinüber nach Norden, wo der Karmel lag, und dachte an die glühenden Herzen,

die dort hofften. Welch ein Schlag! Ihre Blicke wanderten unstedet – und blieben auf einmal fest an dem Dache des Hauses, das Schelomo der Tochter Pharaos gebaut hatte.

"Ich weiß, was du tun sollst, Jarabam. Verlasse dein Land und dein Amt, verlasse alles, was du liebst, und geh in die Fremde; geh nach Mizrajim zum Pharao, Tejes Bruder, und bleibe dort bei ihm, dem heimlichen Widersacher Schelomos, bis – bis dein Platz frei ist, auf den du berufen wurdest."

"Fliehen – ?"

"Es gibt keine andere Möglichkeit. Du sagst es selbst: das Amt ausschlagen kommt dem Mordstoß Benajahs gleich, und es annehmen macht dich auf immer zum Knecht Schelomos und zum Feind des Volkes. Geh nach Mizrajim, Jarabam!"

Der junge Feldhauptmann ging unruhig hin und her, stand an der Brüstung des Daches und sah auf das weite Land, in dem die Kornfelder wogten, sah auf die Weingärten und die Obsthaine. Er sah auf den ragenden Tempel und die roten Kupferdächer des Königshauses. Das alles lassen, sein Amt, seinen Dienst, seine Freunde, seine Heimat – wofür? Für einen Sieg, der vielleicht nie erfochten wurde.

Da faßte Tamars Hand hart sein Genick und drehte ihm das Gesicht nach Süden: "Dort liegt die Wüste, dort liegt der Gottesberg, dorthier zogen die Väter, dorthinaus geht der Weg nach Mizrajim – dorthinaus geht dein Weg, Erwählter Jahs, dein Weg in die Verbannung, Ben Nebat, aus der du wiederkommen wirst, wie Jisrael aus Mizrajim aufbrach, in einen neuen Anfang, in die Freiheit. Zieh hinab nach Mizrajim, König Jarabam – "

Er sah sie an. Ihr Gesicht war bleich, ihre Lippen lagen bläulich und schmerzlich gespannt unter der kühnen Nase. ihre Augen gingen ins Weite und Leere. "Zu deinem Ausgang – geh!"

"Im Süden – Fürstin – gibt es nur Weg zum Untergang – – "

"Deutele nicht! Als Jahwe wollte, hielt Er dem Jehoschua Mond und Sonne fest und riß Sein Volk zum Sieg!"



Die Sonne war untergegangen. Auf dem Weg zur ägyptischen Grenze ritten eilig zwei Männer, die Häupter tief im weißen Staubmantel der Wüstenreiter. Hinter ihnen trabten die Packtiere. Sie kamen rasch vom Weg und hielten die Kamele nicht an, ehe sie am Brunnen von El Makom waren, dem ersten, der auf dem Gebiete des Pharao liegt. Dort erwarteten sie im Zelte die Nacht und wandten sich dann weiter auf der großen Heerstraße, immer nach Süden zu. Auf der Brust Jarabams ruhte in einer Kapsel aus Elfenbein – das Bild der Gottesmutter Isis mit dem Kinde auf ihrem Schoß war hineingeschnitten – ein schmaler Pergamentstreifen, auf den die Königin Teje mit dem Schreibrohr ihre Hieroglyphe gesetzt hat und darunter die Zeichen: *'Rette ihn und laß ihn dein Gast sein. Er ist Tamars Freund.'*

So kam Jarabam ben Nebat nach Ägypten zum Pharao und verweilte dort, bis seine Zeit gekommen war.



DER KÖNIG

Neuntes Kapitel: Tamar geht zum König

Jaël schob den Vorhang und sah vorsichtig in die Kammer. Tamar hob die Augen von der Schriftrolle.

"Warum störst du?"

"Fürstin - die junge Herrin ist draußen, Baßmat, und will dich sprechen."

"Baßmat - die Tochter Schelomos? Um diese Zeit?"

"Sie ist ganz allein, ohne ihre Frauen, nur eine Schirmträgerin ist mit ihr. Tamar, Kind, ich fürchte - ich fürchte - "

"Behalte deine Ängste für dich und führe die Herrin herein. Bring etwas Kühles zu trinken und ein paar Früchte, ja, was du hast, Weintrauben, blaue Feigen, Granatäpfel - frag nicht soviel, du bringst ja nachher doch, was dir einfällt, steh nicht, schau nicht. Die Herrin Baßmat wartet."

Jaël wälzte sich auf ihren kurzen Beinen murrend zur Tür. Gott unserer Väter, war man nicht alt, und wußte Tamar nicht selber, daß es nicht gut war, sich in Dinge des Hofes und in die Pläne Schelomos zu mischen? Die Jaël, die alte Jaël, die hatte ein Köpfchen! Behielt sie nicht immer recht? Und jetzt auch noch ein Besuch, mitten im Tag, mitten in der Hitze. Was wird's sein? Dummheiten - Dummheiten - Tamar soll gescheit sein, soll die Hände davon lassen. Was geht sie's an! Soll Schelomo mit seinen Töchtern machen, was er will. Schlimmes genug ist geschehen - Abschalom, Herr der Welt, und vorher Amnon - ! Mein letztes Milchkind, Tamar - hör auf deine Amme, hör auf die alte Jaël - -

Murmelnd, murrend kam sie zu der wartenden Jungfrau, wies ihr den Weg durch Abschaloms schönes getäfeltes Haus; murmelnd, murrend häufte sie Früchte auf eine silberne Platte - von Abschalom war sie, aus ihres schönen Goldkinds Schatz - ach, Abschalom! - und brachte sie den Fürstinnen in die Kammer. Sie sah: Tamar hatte sich noch nicht erhoben und lag immer noch auf den rechten Arm gestützt, die Schriftrolle aufgerollt auf dem Polster vor sich, und Baßmat hatte ihren Schleier noch nicht zurückgestreift. Erst als die Alte wieder draußen war, deutete Tamar auf die Polster ihr gegenüber, über denen ein gestickter philistäischer Mantel lag; er war blau, gelb und weiß, und in seinem Muster

kehrte ein Ungeheuer mit einem Stierhaupt zwischen Zedernzweigen wieder; die Messingglöckchen am Saum läuteten auf, als Baßmat sich niedersetzte. Sie saß ängstlich, die Knie eng aneinandergedrückt, hineingeduckt in das steife Hofkleid, das sie für diesen ersten Besuch bei der gefürchteten Muhme angelegt hatte. Und als sie jetzt ihren Schleier auftat, sagte Tamar kühl und bestimmt: "Du hast sehr geweint, Nichte."

Statt aller Antwort ließ sich Baßmat vornüberfallen und blieb auf den Knien; dicke Kindertränen liefen ihr aus den großen Augen, die das einzig Schöne in dem hageren, unjugen Gesicht waren. Ach, sie war mager, die gute Baßmat, und lebensdürr wie ihr Vater.

"Ich muß dich bitten, Baßmat," befahl die kräftige Frauenstimme über ihr, "deinen Kummer etwas deutlicher auszudrücken."

Baßmat schluckte. Sie hatte soviel geweint, daß die Tränen ganz von selbst kamen; die Worte fanden sich schwerer.

"Der König ließ mir sagen, daß er mich am Tage nach dem Fest der Hütten dem Amtsvogt Ahimaaz in Naftali zum Weibe geben werde - - " Die junge Stimme zerbrach wieder.

Tamar fragte nichts weiter. Da war es wieder, das Schicksal der Töchter. Ein Amtsvogt des Königs, Herr über tausend Schwerter und ihre Träger, ein Reicher, ein Treuer, der über Naftali saß und den Stamm unter die Königshand beugte. Man mußte ihn belohnen, ihn dem Königshaus verbinden. Da waren Töchter. Gut, so gebe man Tafat dem Ben Abinadab, der zu Dor sitzt, und wenn ihn Ahimaaz um den königlichen Schwiegervater beneidet, so schickt man ihm die Baßmat. Es sind noch genug Töchter Schelomos im Frauenhaus, um alle Vögte und Feldhauptleute zu ehren.

"Wer hat dir geraten, zu mir zu gehen, Baßmat, gerade zu mir?"

"Die Großmutter, Tamar."

"Fürchtest du dich vor Ahimaaz, Baßmat?"

"Ich kenne ihn nicht."

"Und trotzdem weinst du?"

"Auch Tafat weint, Tamar."

Ja, Tafat weinte. Es ist wenig Freude im Hause eines Großen, wenn der König ihm ein Beispiel gibt, wie man Keksweiber und Tänzerinnen lehrt, Fürstinnen aus Dawids Stamm zu verachten.

"Und was meint Bat Scheba damit, daß sie dich zu mir schickt?"

Baßmat sah auf. Aber Tamars schönes Gesicht machte ihr keinen Mut.

"Sie meint - sie glaubt - Tamar ist die einzige Frau, die der König nicht zu verachten wagt."

Nun lächelte Tamar. Die weißen Zähne kamen feucht und schimmernd wie zum Biß hinter den dunklen Lippen herab.

"Das ist wahr, Baßmat. Und was soll ich dem König sagen? Daß du Ahimaaz nicht folgen willst?"

"Das würde der König nicht dulden. Und wenn es jetzt nicht Ahimaaz ist, wird es in zwei Monden ein anderer Vogt oder Fürst sein. Du sollst ihm nur sagen, daß ich - daß er - daß er mich ehren soll in seinem Hause und mich über die andern setzen, die er sich hält. Tafat weint, Tamar!"

Jetzt erst stand die Dawidstochter auf und kam zu der Jungfrau und setzte sich neben sie und ließ es zu, daß sie die tränenbesmutzte Wange an Tamars Brust lehnte. Tamar aber mußte daran denken, daß auch sie in einem Leid, das nie zu heilen war, die Brust einer Mutter gefunden hatte, hinter grobem Leinen, an dem der Geruch von Erdrauch und Speise haftete, und daß eine rauhe Hand ihre Zöpfe gestreichelt hatte und ihr Gesicht, über das die Tränen gingen. Da hob Tamar die weiße Hand mit den schweren Ringen, die von Narde duftete, und tat, was sie noch nienals getan hatte: sie streichelte zärtlich die Wange und das Haar eines Kindes aus ihres Bruders Blut.



"Tamar geht zum König!"

Was keine der Frauen in seinem Hause wagen durfte, Tamar kann es, Tamar wagt es. Die dunklen Kanaaniterinnen, die schmalen blonden Philistäischen, die trägen, schweren Frauen aus Nubien, die blassen Griechinnen und die dunkelhaarigen Wüstenmädchen mit den schimmernden Augen drängten sich an den Fenstern. Denn es war ein Gerede und ein Geschwätze hin und her im Palast der Königsfrauen, seit Baßmat aus Tamars Haus zurückgekommen war und auf den Stufen der Königsmutter Bat Scheba triumphierend hinaufgerufen hatte: "Tamar geht zum König!" Die schmalen Tänzerinnen lachten höhnisch, die prächtigen Philisterinnen zuckten die Achseln – aber alle fühlten sich erhoben, trotz des Neids, trotz der Mißgunst, trotz des Übelwollens: Tamar ging zum König, ungerufen; die Dawidstochter ging, um eine von ihnen – Baßmat war eine von ihnen – in Schutz zu nehmen, dem stolzen Manne mit der beißenden Überlegenheit zu sagen, daß Frau nicht Tier ist, daß Frauen leben, fühlen, wünschen, weinen. Schelomo ist weise. Aber was weiß er von den Frauen?

Um die Zeit des Sonnenuntergangs verließ Tamar ihr Haus und ging auf dem Wege zu dem Königsthron zwischen ihren Dienern. Auf den Dächern, an den Fenstern der Königshäuser, die nach den Gärten zu gelegen sind, standen die Kebsen und Beischläferinnen des Königs, drängten sich die Mägde, wollten die Mädchenkinder sehen, wie die Dawidstochter zum König ging.

Als Tamar an Bat Schebas Haus vorüberging, zögerte sie einen Augenblick. Aber Baßmat war nicht am Fenster. Baßmat lag drinnen vor ihrem schmalen Lager auf den Knien und bat den Gott Dawids, er möge das Herz des Königs wandeln.



Je näher Tamar dem Königshause war, um so ferner hallte der Lärm von den Bauplätzen. Die Dawidstochter hatte dieses Hauses Schwelle noch nicht betreten, seit Schelomo sich überhob und neben den Tempel Gottes ein Prunkdach baute und einen Palast, wie die Könige von Ur und Babylon ihn haben. König von Jisrael, du kennst deine Grenzen nicht! Auserwählter des Herrn durch Weisheit und Künstlerschaft, du suchst eine Macht, die dir nicht zukommt. Da

war das hohe Tor mit seinen riesigen Pfosten aus Zedernholz. Aber Tamar blieb nicht stehen, die kostbaren Schnitzereien zu bestaunen, Blütengehänge und Fruchtbänder, sie betrachtete nicht in Ehrfurcht die gewaltigen Pfeiler in diesem *'Hause des Libanonwaldes'* und die Stufen und Platten aus gesägtem und geschnittenem Stein. Sie bewunderte die Bekrönungen der Säulen nicht und nicht das Gitterwerk und die Gehänge in der Schnurmachart, die Chiram von Tyrus, Bastard eines Tyrers und einer Witwe aus Naftali, für den reichen König gemacht hatte. Sie ging dahin wie über schlichten Erdboden und unter den Obstbäumen in den Gärten Abschaloms. Aber sie spürte jeden Schritt, als träte sie in Blut: dreißigtausend fronten am Bau, und in den Hütten Jisraels rosteten Sense und Rebmesser, kroch die Armut schleimig über leere Kornkammern. O Schelomo, groß ist dein Haus!

"Halt!"

Das waren zwei von den Waffenträgern des Königs, eine Doppelwache, große Männer mit gelben Haaren und grellen Augen, über sonnenroten Gesichtern protzten die Messinghelme, die Federbüsche darüber, gelb, rot, grün und schwarz, würdig dieser Kreti und Pleti, die sich der König von Jisrael vom Mittelmeer und vom Philisterland kommen ließ, weil er den Söhnen seines eigenen Landes mißtraute. Dreißigtausend fronten im Libanongebirge, dreißigtausend am Palastbau.

"Halt!"

Tamar geht gelassen weiter. Die Diener vor ihr zittern, ihr kleiner Schleppenträger hält sich mehr an ihrem Kleid, als daß er es trägt, Schauls Bewaffnete hinter ihr, die Königswache von einst, rasseln unruhig mit ihren Schwertketten. Aber Tamar hört es nicht und will es nicht hören. Ihre linke Hand winkt beruhigend die Alten zurück, ihre Rechte streift die Lanze beiseite, die der Kreter gefällt hat, um der Frau den Weg zu versperren: "Kennt ihr mich nicht?"

Der Königsmann zuckt die Achseln. Er versteht die Sprache Jisraels nicht; das ist der Vorteil Schelomos. Aber die gebieterische Gebärde ist nicht zu verkennen, und über der Stirn der Sonderbaren steht ein farbiges Kronband. Beunruhigt sieht der Lanzenträger sich um, läßt schließlich seinem Gesellen die Wache und rennt durch die Halle zurück. Tamar hört lautes Reden, ein rasches Hin und Her, hebräische Flüche, Rufe in fremder Sprache. Dann erscheint in der Flurhalle, vor der sie steht, Benajah selbst und hinter ihm drei oder vier Offiziere der

Palastwache; alle haben rote Köpfe, alle sind verlegen und unruhig wie Jungen, die man eben gescholten hat, aber am verlegensten und unruhigsten ist Benajah, die 'Heldenwehr'.

Seine blauen philistäischen Augen schwammen vor Verwirrung, er hob die Hand zum soldatischen Gruß: "Die Fürstin Tamar tritt auf Befehl des Königs ein. Für die Königsschwester gelten die Anordnungen nicht."

"Wie liebenswürdig, Benajah! Ich wußte nicht, daß du auch liebenswürdig sein kannst - in Jeruschalajim."

Benajah sah unsicher in das kühle Frauengesicht. Er spürte den Hohn und noch etwas anderes darüber hinaus. Er spürte es in diesem bestrickenden Lächeln, das ihn an die schlimme Nacht auf den Höhen von Tofet erinnerte, die er gern vergessen hätte. Nun öffnete er den Mund, als müsse er zu jener Nacht etwas wie eine Erklärung stammeln, ein Wort, das diesen scharfen Augen die Schärfe nehmen sollte, entschuldigen, begütigen. Aber ehe er es noch gefunden hatte, ehe er überhaupt wußte, ob notwendig sei, daß er es fände, zog Tamar den Atem durch die Zähne ein; es klang wie ein Zischen ihres Hohns. Da schwieg Benajah und erinnerte sich lieber daran, daß es früher einmal so etwas wie ein Hofzeremoniell gegeben habe. Er trat einen Schritt hinter Tamar zurück, und der arme kleine Schleppenträger schrie ängstlich und zog das linke Füßchen hinter die Wade des rechten Beins. Tamar spürte ein leises Knirschen in ihrer Schleppe, sie war eingerissen. Da lachte sie - ein dunkles, süßes, künstliches und wunderbar geglücktes Lachen, und Benajah schaute sie verlegen an.

"Wir hörten es schon," sagte er heiser, "daß du zum Könige gehst, Fürstin."

"Wer ist 'wir'", fragte Tamar und lächelte weiter. "Du und der König?"

"Herr der Welten, was traust du mir zu! Die Palastwache. Aber ich kam zu spät, sonst hätte ich diesen Aufenthalt vor der Schwelle verhindert und vor allem - das da."

Er deutete hinter Tamar in den Hof. Allerlei Palastdiener, sogar ein paar Mägde, schäbige Bittsteller und demütige Arme hatten sich da zusammengedrückt und sahen neugierig, ängstlich, vielleicht auch in einer scheuen Hoffnung hinüber zu der Stelle, wo Abschaloms Schwester stand. Benajah gab einen kurzen Befehl. Die Bewaffneten fällten die Lanzen und rannten über den Hof. Ehe die Frau noch

erkannt hatte, was das bedeutete, erscholl schon das Wehegeschrei der Geschlagenen, roh auseinander Gescheuchten zu ihr herüber.

"Rufe deine Leute zurück, Benajah!", schäumte Tamar auf. "Sohn Jehojadas, bist du ein Kreter geworden, daß du auf Kinder Jisraels einschlagen heißt wie auf Hunde?"

"Dein Zorn kommt zu spät, Fürstin. Sieh, der Hof ist rein, und keine Gaffer horchen auf das, was ich dir sagen werde. Komm in die Halle, Fürstin, aber komm allein!"

"Tu's nicht, Herrin!" Nebet, der alte Diener Michals, der für Tamar in Waffen ging, trat zwischen Michals Tochter und das Haus Schelomos. "Geh nicht ohne uns! Trau keinem da drinnen! Denk an Abschalom, denk an Adonijahu, denk an - "

"Ich denke an Joab", sagte Tamar, und Benajah wurde bleich. Der alte Waffenträger wandte scheu seine Augen weg. Und als Tamar über die glänzenden Stufen hinaufstieg in Schelomos Haus, setzten sich ihre Diener nieder in den Schatten und murmelten Gebet um Gebet für die glückliche Wiederkehr der geliebten Herrin. Als ob Tamar in einen Wald voll reißender Tiere gegangen wäre, so war ihnen zumute.



Die große Halle war leer. Vor Tamar dehnte sich ihr Boden wie ein grüner, unbewegter Teich, so künstlich waren die spiegelnd geschliffenen Specksteinfliesen gefügt. Kichernde Höflinge erzählten sich, ein Fürst aus Gaza habe auf der Schwelle dieses Saals sein Gewand abgelegt, um in dem schimmernden See zu baden. Vergebens hätte Benajah in Tamars Augen nach einem Staunen gesucht. Kühl, als ginge sie über die Kiesel von Bet Etrogim, trat sie auf das Wunderwerk und hob die Augen kaum einmal flüchtig zu den erzenden Säulen, von denen der Saal seinen Namen hatte. Nur als sie an dem Thronszitz vorüber kam, der sich auf kupfernen Stufen erhob, überkrönt von Säulen und einem goldbelegten Dach, umhangen mit getriebenen Gewinden aus

Ährenbündeln, Fruchtgarben, Blumenbüscheln, gestützt von ruhenden Greifen, da blitzte es in ihren Augen auf, kurz und grell, - Wetterschein.

Sie verließen die Halle durch das Tor mit den Erzflügeln, sie gingen durch einen Gang, in dem das Licht des Tages sich in goldbraunen Zedernholztafeln spiegelte, traten auf eine offene Galerie, und erst dann zögerte Benajah vor einer schmalen Tür an ihrem Ende, vor der ein Teppich niederhing.

"Da drinnen - ", flüsterte er, "da drinnen ist der König."

"So öffne seiner Schwester die Tür zu ihm!", befahl Tamar laut und lachte.

Da drinnen war der König. Er saß vor einem kleinen Tisch nahe dem Fenster, und der Wind bewegte die Schriftrollen, die neben ihm auf den Boden geglitten waren. Schön getriebene Gefäße und Behälter für die kostbaren Pergamente und Papyri standen geordnet rings an den Wänden entlang auf glänzenden Borden. Sonst aber hatte der Raum keinen Schmuck und kaum Bequemlichkeit. Schelomo hatte sich erhoben und stand nun mit dem Rücken gegen das Tageslicht; so konnte Tamar sein Gesicht nicht sehen; nur seine Gestalt, die dunkel gegen das blaue Viereck der Himmelfläche stand: er war immer noch schwächling, Schelomo, noch immer ein wenig verkrümmt und verdorrt. Sie konnte sein Gesicht nicht sehen. Aber an seinem Atem hörte Tamar, daß er erschrocken war. Und wovor er erschrak? Fiel nicht das volle Licht auf Tamars Züge, und sah er nicht, was alle sahen, wenn sie ihr zum ersten Male gegenüberstanden, Abschaloms geliebtes Haupt?

"Ich danke dir, Bruder, daß du mich nicht als König empfängst."

"Friede mit dir, Tamar." Schelomo nickte leise. Sie hatte es vermieden, ihm den Friedensgruß zu bieten. Ja, das war Tamar. Sie log nicht; sie hatte nie gelogen. Das war sie, Schauls Enkelin, die Michalstochter, das Kind aus dem Jubelbunde, gezeugt in Einheit und Inbrunst, in Dawids Heldenzeit, als er schon nach der Krone griff, Dawids Tochter, aus jenen glühenden Tagen voll Kampf und Kraft und Liedgewalt, aus den Tagen, in denen Jonathan ihn liebte und Michal dem Verbannten anhing in Leidglut und gejagter Wonne. Tamar und Abschalom, Abschalom und Tamar, die ihr Leben Dawids heiligsten Tagen, Dawids gottnächsten Stunden, Dawids reinstem Frieden, Dawids seligster Liebe verdankten! Wer war wider sie, wenn sie das Licht ausstrahlten, das sie gezeugt und geboren hatte!

Schelomo spürte – und wurde sich selber fremd – den alten Neid aus seinen Kindertagen, mit dem er Abschalom und Tamar nachgesehen hatte, wenn sie an der Seite Naamahs, ihrer Pflegemutter, zum König kamen. Dawid hatte sie geliebt, sie vor allen andern, und seine Jugend, seine Kunst, seine Freundschaft, seine Liebe in ihnen. Aber hatten sie den König geliebt? Wer hatte den König geliebt? Bat Scheba nicht, die er von dem Gatten riß, Amnon nicht, der auf die Krone wartete, Schelomo nicht, der klein und verdorrt im Schatten eines verschwiegenen Hasses aufwuchs, im Hause seiner Mutter. Wer liebte den König? Wer liebte – Schelomo?

Die Dawidskinder standen voreinander, und Tamar sah auf den Scheitel des Bruders herab, der ihr nur bis zum Kinn reichte. Seine Locken waren dünn geworden; aus ihrem Schwarz, in das viel Weiß gemischt war, glänzte der gewölbte Schädel des schmalen, feinen Hauptes. Er war alt geworden, Schelomo, der ein paar Jahre weniger hatte als sie selbst. Alt – wovon?

Jetzt wandte er sich ins Licht. Jetzt sah sie ihn. Neun Jahre hatte sie ihn nicht gesehen. Er war ein Name gewesen und dann ein Amt und dann einer, der die Krone trug, die Abschaloms war; und zuletzt: Mann von fremden Weibern, Prasser vom Blute Jisraels, Verschwender vom Gute der Väter, einer, der auszurotten war aus der Gemeinschaft derer, die das Joch des Gesetzes trugen in Liebe zu ihren Brüdern. Jetzt – stand er im Licht und war nicht mehr ein Name und kein Amt mehr und kein König mehr. Er war ein bleiches Gesicht, um dessen Augen frühe Fältchen geheimnisvolle Schrift geritzt hatten, auf dessen übermächtiger Stirn Weisheit war und dessen Mund, zu üppig und zu wild, wie König Dawids Mund, sich gierig wölbte und enttäuscht verfiel. Das war – Schelomo.

"Friede sei mit dir, Sohn Bat Schebas..."

In dem mageren Mannesgesicht zuckte es. Mit tiefem Ernst drangen seine Augen auf Tamars Antlitz ein. Schelomos Hand, eine überlange, magere, herrliche Hand – der Siegelring leuchtete an ihr, um den sie in den Zelten und Hütten Sagen spannen – Schelomos müde Hand wies auf den Sitz am Tisch, dem seinen gegenüber, und so im Licht saßen die Dawidskinder schweigend, brachen eins in des anderen verschwiegenes Gesicht ein und sprachen lange nicht. Das Schweigen drückte. Von weit her, unbegreiflich weit weg hörte Tamar den Lärm der Hämmer an den Königsbauten, und in diesem Augenblick reute sie der Friedensgruß.

Schelomo sah es. Sein Blick ließ Tamars bleiches Gesicht los.

"Sie sagen mir, Tamar, du kommst wegen Baßmat, meiner jungen Tochter."

"Wenn du es weißt, so brauche ich es nicht zu sagen."

"Sie wird dem Ahimaaz folgen. Ich brauche den Mann."

"Sie will dem Ahimaaz folgen. Sie denkt nicht daran, sich dir zu widersetzen. Mein Auftrag an dich lautet anders: dem Ahimaaz werde gesagt, daß er Baßmat, die Tochter Schelomos, nicht verachte."

"Wer würde es wagen, eine Tochter Schelomos zu verachten!"

"Ben Abinadab, der zu Dor sitzt, hält Tafat wie eine seiner vielen Beischläferinnen. Ihr Schicksal fürchtet Baßmat. So werde dem Ahimaaz gesagt, daß er die Königstochter, Dawids Enkelin, als Erste halte und ihr die Herrinnenwürde gebe über seine anderen Weiber."

Tamar sah Spott in Schelomos Gesicht, und Zornrot schoß ihr in die Stirn.

"Man - wird es ihr sagen. Jedoch - für eine solche Botschaft bemüht sich Tamar? Um ein solches Nichts bricht Tamar den Bann, mit dem sie mich neun Jahre hindurch belegt hat und tritt vor mein Angesicht? Warum kommt Bat Scheba nicht, meine Mutter, oder Teje, die ich als Erste halte über meine andern Frauen?"

Die topasenen Augen und die dunklen stießen den Blick ineinander.

"Das ist die Frage, die ich an deine Tochter richtete, Schelomo. Und die Antwort, die sie mir gab, ist meine Antwort: Bat Scheba riet Baßmat, mich um Hilfe anzugehen, weil sie glaubt, Tamar sei die einzige Frau, die der König nicht zu verachten wagt."

Wieder fingen sich ihre Blicke ineinander. Schelomo beugte sich vor, als müsse er den Abstand zwischen sich und der Schwester verringern; seine langen Hände lagen vor ihm, die Handflächen aneinander gedrückt; er bewegte leicht die Fingerkuppen aneinander, daß es aussah, als atmeten diese Hände für sich allein.

"Warum bist du gekommen, Tamar?"

"Warum verachtest du die Frauen?"

"Ich verachte - die Menschen. Nur sind Männer noch als Werkzeug zu gebrauchen. Frauen allenfalls, um wieder Männer zu gebären. Und zur Lust. Aber das vergißt sich rasch."

Er sah lächelnd auf Tamars Fingerknöchel, die vom Drucke der geballten Faust weiß wurden. Er sah auf die schlanken Scenkel, die sie wie zum Aufsprung an den Leib gezogen hatte. Herrlich, wie die Frau sich in der Gewalt behielt. Nur ihre Stimme war heiser, als sie ihm antwortete.

"König von Jisrael, ich lernte auf dem Schoße meiner Mutter ein altes Lied von Schöpfer und Geschöpfen. **Sich zum Gleichnis**, sang mir Michal, **sich zum Gleichnis schuf er den Menschen, Mann und Weib schuf er sie**. Wagst du zu ordnen und unterordnen, was Gott als Hälften der einen und einzigen Welt gebildet hat, wagst du den Menschen zu verachten und Gott in ihm?"

"Als ich ein Knabe war, Tamar, hörte ich das Lied. Aber als ich ein Mann wurde, erkannte ich seine Lüge. '*Sich zum Gleichnis*'? Die Zerrissenen träumen von Heilung, die Krüppel von edler Gestalt, die Schwachen von Vollkommenheit. Die Knechte machen sich ein Recht aus der alten Sage und glauben daran, daß es sich verwirkliche. Nichts verwirklicht sich, was ein Minderer träumt! Immer behält der alles Recht in seiner Hand, der stärker ist als die andern, schneller oder schöner oder weiser. Mag er davon den andern austeilen; es sind Brocken vom vollen Königsmahl."

"Ist das Schelomos Weisheit?"

"Was ist Weisheit? Die Kraft, Wahrheit zu sehen. Was ist Wahrheit? Die Erkenntnis des Zusammenhangs. Ich sehe die Menschen und was sie tun; ich weiß zu berechnen, was aus ihrem Tun wird. Ich kenne ihre Wünsche, ich kenne, was sie sich selbst nicht eingestehen. Das ist meine Weisheit, das ist meine Macht. Du siehst - "

"Du baust deinen Thron hoch über die andern. Du verknickst die Menschen zu Bauholz und zerreibst Glück zu Mörtel. Und wofür? Für deinen Ruhm?"

"Ruhm? O Tamar! Für meine Verachtung. Ich bin klein geboren, in der Enge des Hasses; wenn ich atmen wollte, mußte ich über die Schultern und Köpfe, über die

Dächer und Mauern der Menschen hinweg. So schichtete ich sie für mich. Und siehe, ich kann leben über ihnen."

"Sohn Jisraels - ! Dein Gott ist die Einheit!"

"Ich höre die Schülerin Natans!"

"Du hörst die Tochter deines Volks, du hörst die Stimme derer, die am Schabbat das Brot brechen und dabei der Freiheit gedenken, die Gott ihnen gab, damit sie auserwählt wären zur heiligen Pflicht, anders zu sein als die Verächter des Menschen, Liebende zu sein und einem dem andern zu helfen, bis die Abgründe zwischen den Hassenden sich geschlossen haben, bis Fremdheit Verstehen, Irrtum Wahrheit, Eigengier Güte, Vergeltung Vergebung geworden ist, bis der Mensch und seine Welt geworden sind, wozu Gott sie schuf: Verwirklichung Gottes, Gleichnis des Eins und Einig!"

Die Glühende breitete die Arme aus, Feuerflammen der Locken schlugen um ihr Gesicht. Schön, schön war Tamar, als sie vor dem Könige stand, wie Schelomo nie ein Weib erschienen war, nie eins von denen erscheinen konnte, die er sich zur Lust nahm und dann verwarf. O Tochter Michals, gezeugt von Dawid, als er ein Held war und ein Sänger, der seine Seele hingab und verschwendete und sich in Süßigkeit ausgoß, daß sein Leid, seine Liebe, sein Heldenglanz und sein Königstraum Lobpreisung der Welt wurde, an die er glaubte, Jubelgesang dem Schöpfer, der in ihr sichtbar wurde.

Schelomo lehnte das bleiche Haupt zurück. Er lauschte der tönenden Stimme nach, die ihm den Sehertraum Dawids wieder sang, das alte Lied aus der einsamen Steppe, das Lied unter ewigen Sternen, Abrahams Ruf und Jaakobs Sage. Aus diesen Locken flammte das Feuer der Säule, die Jisrael durch die Wüste brachte, aus diesen Augen leuchtete die Glut, die Mosche im Dornbusch sah. Eins mit der Welt, eins mit Gott! - das aber war: eins mit sich selbst.

"O Tamar, Tamar - du bist spät zu mir gekommen - spät, meine Schwester - spät - "

Seine Hände griffen nach ihren Händen, seine Finger tasteten sich an ihrem blühenden Arm hinauf. Tamar riß ihre Hände an sich.

"Bist du von Sinnen, Schelomo?"

"Warst du schon so schön, Tamar, als Amnon dich liebte? Warst du schon so schön, als Abschalom ihn tötete, um deinetwillen?"

"Schelomo!"

"Warum bist du so spät gekommen, Tamar, meine Schwester. Als ich ein Knabe war, sehnte ich mich nach der Frau, die zärtlich meine kleinen Hände hielt, die meine Locken streicheln sollte. Meine Mutter stieß mich von sich in Ekel und Grauen, mich spätgeborenes Zeugnis der Gewalt, die ihr König Dawid tat, mich Sohn eines Bundes, der mit dem Tode ihres geliebten, ihres rechtmäßigen Gatten geklebt war. Als ich ein Jüngling war, suchte ich den Freund, der mir wäre wie Jonathan dem Dawid; aber sie schmeichelten mir und nutzten es aus, daß ich vom Hause des Königs war. Als ich ein Mann war, hoffte ich wieder auf das Weib, auf den Schoß des Friedens, die Rettung aus Verwirrung. In den Schatten eines Fruchtbaums, in die atmenden Schollen wollte ich mich betten, um Ruhe zu finden und die Einheit, von der die Lieder singen, wie du. Ich fand: die Eitelkeit, die Torheit, die Selbstsucht, die Armut des Herzens, kalte Scheu und bestenfalls - Brunst. Da lernte ich, alle zu verachten. Und sieh - ich bin Herr über alle."

"Über alle - ?! Noch schlagen Herzen in Freiheit! Noch glühen Seelen in Glauben!"

"Du - du glühst, Tamar! Du leuchtest - darum steht dir die Welt in deinem eigenen Lichtschein da. Du betest - und Gott stürzt dir ans Herz. Warum bist du so spät gekommen, Tamar, Gleichnis deines Gottes?"

"Ich bin nicht zu dir gekommen, König von Jisrael. Ich bin nicht zu dir gekommen, Sohn Dawids. Woher sollte ich den Mut nehmen, zu einem meiner Brüder zu gehen, ich, die ihr Bruder zerbrach, ehe ich zum Weibe aufblühen durfte. Bergehoch hatte ich das Vergessen auf meine Schande getürmt, bergehoch darüber meinen Stolz, meine Schönheit, meinen Reichtum, meine Würde, damit ich den Mann nicht mehr sähe, den Schänder, den Gewalttäter, der meinen Mädchenleib zerriß zu seiner Lust ohne Liebe. Aber unter dem Berg des Vergessens wuchs mein Haß und wuchs meine Kraft. Ich lernte alle die zu schützen, denen der Mann drohte, Teje, Bat Scheba, Chaggit und Baßmat, ich lernte selbst da noch mit dem Weib zu fühlen, wo ich es im Käfig der Lust gedeihen sah - deiner Lüste, König Schelomo, der du das Beispiel gibst! Da kam eine Stunde, da riß der Berg auf. Du selbst schufst diese Stunde, Schelomo, als du den Dienst des Rauschs auf den Hügeln um Jeruschalajim erhöhstest, du selbst

ließest die Gesichte frei, durch die ich stürzen mußte, um meinen Weg endlich zu erkennen. Und du, nur du gabst mir die Weggefährten, die mich geleiteten, bis ich das Ziel meiner müden Füße sah: das Elend in den Hütten Jisraels, die Fron seiner Männer, die Schande seiner Weiber, das zerknickte Volk, das gebeugte Recht. Da wuchs eine Frucht an mir unfruchtbarem Baum, da wuchs mein Herz in die erste Pflicht meines Daseins. Dawids Tochter war ich, Tochter Jisraels bin ich, und wenn ich zu dir komme, König Schelomo, so komme ich nicht aus Haß und noch weniger um Liebe - ich komme um Recht."

"Wessen Recht, Tamar? Das Recht Natans, das Recht Zadoks, das Recht Jarabams, das Recht der Dienstleute oder der Krieger oder der Lewiten oder der Bauern?"

"Das Recht des Gesetzes und der Lehre, eindeutig, klar, erkannt und geschrieben, Mosches Recht! Das Recht, mit dem Jisrael dies Land empfangt, mit dem Schaul und Dawid das Land sicherten und festigten vor seinen Drängern, das Recht, das uns alle verpflichtet, Dienst zu tun am Höchsten, das wir zu erkennen vermögen, am Menschen, am Menschen in Gemeinschaft."

"In der Gemeinschaft? Mensch in Gemeinschaft? Tamar, sahst du denn je, wurde dir denn je wirklich, was du da schwärmst? Mensch in Gemeinschaft - ! Sobald er rudelt, hört er auf, den Namen zu verdienen, den du ihm gibst, ist er ein hungriges, brünstiges, böses Tier, das hinter allem herläuft, was satten Magen und warme Höhle und williges Weibchen verspricht. Mensch in Gemeinschaft! Und für den auch noch ein besonderes Recht! Die Faust, Tamar, das Schwert, die Geißel! aber nicht dein Beglücktraum oder der jener Dienstgeschworenen Gottes im härenen Mantel, die der Herde jeden Tag neu ein Land voll Milch und Honig verheißen, jenseits der Wirklichkeit. Die gehört den Wenigen, die sie zu meistern verstehen. Und hier im Lande deines alten Gesetzes gehört sie mir, Tamar, mir, Schelomo, dem König."

"Gut sprichst du, Schelomo, gut sprichst du, mein Bruder. Du sprichst wie ein Mensch, der einer Stimme antwortet, die er nicht zum ersten Mal hört; er hat sie hundertmal und tausendmal in seinem eignen Herzen beschwichtigen müssen. Du sprichst mit dem Spott und der Überlegenheit eines, der genau weiß, daß sein Geist und sein Adel - Masken sind, Schelomo, Masken, hinter der er seine Angst vor seiner Schwäche verbirgt."

"Tamar, woher weißt du das?"

"Aus meinem eigenen Herzen, Schelomo, und von seiner Stimme, die ich zehn Jahre lang beschwichtigen mußte, obwohl ich sie nicht erkannte."

"Und jetzt - kennst du sie?"

"Ich kenne sie. Es ist die Stimme Jisraels, das am Sinai die Verpflichtung zum Gesetz auf sich nahm."

"Du glaubst noch an Jisrael?"

"Ich glaube jetzt erst an Jisrael - "

"Seit du in der Hütte des Schusters sitzt und mit den Bauleuten Pessach feierst?"

"Seitdem."

"Mensch in Gemeinschaft!"

"Höhne nicht! Du höhnst wider dein eigenes Hoffen, wider deine eigene Liebe!"

"Dein Irrtum, Tamar. Du siehst jetzt in mich deinen Wunsch hinein, siehst mich, wie du mich sehen möchtest, oder vielmehr nicht mich, Schelomo, sondern den König von Jisrael nach dem Herzen Natans, nach dem Herzen der Kändler, nach der Drohung Schemuels, dessen Lied du singst, wenn du aus den stinkenden Gassen heimgehst in dein getäfeltes Haus."

"Mein getäfeltes Haus, ja. Du meinst mich nun zu treffen, willst mich verwirren, willst mein Unbehagen über den Unterschied zwischen mir und jenen unterstreichen, die mich als Bilha die Magd kennen. Du bist sehr klug, Schelomo, und kennst die Stelle, wo du mich verletzen kannst. Aber du kannst mich nicht lähmen. Was hätten die Armen davon, wenn ich mich jenes getäfelten Hauses und der Schätze Abschaloms und meiner Äcker und Herden entäußerte, jetzt, in diesem Augenblick? Nichts. Nur meine Unabhängigkeit wäre verloren, meine Macht, ihr Los zu ändern. In meinem getäfelten Haus kann ich sitzen und dafür planen und darum kämpfen, daß das alte Recht wieder in Jisrael aufstehe und im fünfzigsten Jahre aller Bodenbesitz neu verteilt werde, auch meiner, Schelomo, daß die Stämme Jaakobs wieder auf ihren Bauerngütern und bei ihren Herden wohnen, freie Leute, denen die Ernte ihres Fleißes gehört, die schaffen, werken und verdienen, und nach sechs tüchtigen Tagen den Schabbat feiern, der ihnen am Ende jeder Woche bestätigt, was Mosche ihnen kündete: Gleichnis Gottes, in

Werk und Feier, in fröhlichem Genießen und im lebendigen Gefühl dafür, daß wir alle in Einem da sind: Mensch in Gemeinschaft, und die Dinge dieser Welt in ihrem Schöpfer."

"Träumerin gefährlicher Träume!"

"Gefährlich für dich?"

"Nein, Tamar. Gefährlich für dich. Nicht für mich. Trotz Jarabam, von dem du selbst nicht glaubst, daß er mir gewachsen sei. Gefährlich für dich, weil du auf einem schmalen Wege gehst. Ich weiß es, Tamar, daß du dieselbe Wahl tun mußt, die ich getan habe: du mußt die Einsamkeit und die Verachtung wählen, wenn du dich nicht verlieren willst, oder du kannst den Rausch der Volksbeglückung trinken und dich selbst belügen und dich verehren lassen und vom Weihrauch der Menge benebeln bis zu dem Tag, wo sie dich verlassen und verhöhnen und doch nichts anderes geworden sind, als was sie ohne dich waren; tadele dann nicht sie, sondern dich; denn du hast sie nicht gesehen, wie sie sein müssen, plattes, triebstüchtiges Volksvieh, sondern wie du sie zu sehen wünschtest, als du von dir wegsehen wolltest. Du hast die Wahl. Heute hast du sie noch. Geh zum Volk und führe es zur Macht und laß dich verraten, weil du dich selbst aufgibst, oder bleibe bei dir, und schaue dich selbst, und lebe dir selbst, und sei dir selbst wie ein edles Kunstwerk, an dem es zu schaffen gilt, bis es vollendet ist."

"Du sollst dir kein Bild machen! Ich soll leben! Ich will kein Kunstwerk sein! Acker will ich sein, Rebland oder tragender Baum!"

"Frau - wunderbare Frau - "

Schelomo streckte seine Hände aus und faßte Tamars Handgelenke. Er zog sie heran und sah in das Gesicht seiner Schwester. Lange. Dann sagte er sehr leise: "Tamar - wähle dich selbst. Wähle mich. Bleib neben mir, bleib mir Gefährtin. Bat Scheba war weise, als sie zu Baßmat sprach, du seist die einzige Frau, die ich nicht zu verachten vermöchte. In dieser Stunde sagt dir mein einsames Herz, du seist der erste Mensch, den ich nicht verachten muß. Ich glaube dir, Tamar, dir ganz allein glaube ich, nicht nur den Schwung des Geistes, die Bilder des Traums, die Glut deiner Liebe - ich glaube dir die Ganzheit und Einheit, ich glaube dir den Gott, der Eins und Einig ist, weil du da bist. Bleibe neben mir, Tamar - "

"Als Kebsweib?"

"Tamar, verbirg dich nicht hinter dem Hohn. Der Pharao von Ägypten vermählt sich seiner Schwester. Willst du, so ändere ich das Gesetz und kröne dich neben mir, kröne meinen Sieg über das Leben, das mir meine heißeste Sehnsucht noch stillen muß, ehe ich sterbe - den Freund, die Frau - den ganzen, einigen Menschen."

"Weg von mir!"

"Tamar, du Keusche, ich will dich nicht berühren, ich gelobe dein Bett zu meiden - ja, ich kann nicht anders - gerade weil ich dich liebe. - Wo ich liebe - wie könnte ich da begehren? Begierde, das war der Rausch, der die Not des Alleinseins überbrücken mußte. Mit dir, bei dir - tut der Rausch nicht not. Mit dir darf ich wach sein, deines edlen Selbst gewiß..."

Tamar sah ihm ins Gesicht. Seine schlaffen Wangen zitterten, der üppige Mund wölbte sich heiß von glühender Beredsamkeit. Fremd war ihr der Mann.

"Und was, Schelomo, bietest du mir?"

Er schrak zurück. Dann sank seine Stirn langsam vornüber auf seine Knie.

"Nichts, Tamar, ich weiß es jetzt, nichts. Halbheiten. Eine Krone? Du kannst sie dir selbst gewinnen. Macht? Du hast sie schon. Liebe? Du trennst nicht zwischen Leib und Seele, zwischen Rausch und Freundschaft. Ach, ich bin allzu klug geworden und weiß zuviel von mir."

"Schelomo - "

Er sah auf. Ihre Stimme war weich. Ihre Hand, schüchtern auf seiner Schulter, war sanft und mütterlich. "Schelomo, es ist schade um dich. Komm herüber zu uns, komm zu Jisrael, komm zu Gott, der da ist und in uns ist und immer von neuem zu denen aus Glut und Donner redet, die ihm offen sind. Schelomo, König in Jisrael - "

"Zu spät, Tamar - "

"Aber was dann?!"

"Feindschaft, Tamar. Du willst die Krone, das Reich, das Land, das Volk. Nimmst du sie, so bin ich nackt und bloß vor mir selbst, dann habe ich vor mir selbst nicht bestanden."

"Feindschaft, Schelomo - aber du bist mir nach dieser Stunde in tiefster Seele lieb!"

"Dennoch. Deswegen vielmehr. Von dieser Stunde an gibt es für uns kein Aneinander-Vorbei mehr. Wir müssen Aug' in Auge blieben, wir letzten Kinder Dawids, des Sehers und Sängers, des Königs und Verräters. Es wäre süß gewesen, dich zu lieben. Es wird herrlich sein, gegen dich zu kämpfen. Denn wenn ich über dich siege, dann habe ich vor mir selbst den höchsten Ruhm. Und siegst du, siegt Jisrael und sein Gott, so erkenne ich vielleicht erst darin mein Schicksal ganz."

"Schelomo - es wird mir schwer - "

"Tamar - es ist mir Schmerz - "

Sie standen, wie sie am Anfang gestanden hatten, Aug' in Auge. Beide zugleich, beide aus demselben Müssen, näherten sie einander den Mund und küßten sich mit scheuem, kurzem, flüchtigem Kuß.

"Was auch geschieht, Tamar, dein Leben ist heilig."

"Sag es Benajah."

"Werde ich dich wiedersehen?"

"Ich weiß es nicht."

"Friede mit dir, meine Schwester."

"Friede mit dir, Schelomo ben Dawid."

Die silberne Kugel klang in dem Becken. Es dauerte eine Weile, ehe der Türvorhang rauschte. Von allen Spähern geschützt lag das Gemach, die Wache pflegte hundert Schritte fern auf der Galerie zu gehen.

Dann stand Benajah da.

Zehntes Kapitel:
Ein jeglicher unter seinem Weinstock

In diesen Tagen redete Benajah heimlich mit Schelomo dem König. Und als er ausgeredet hatte, sandte er seine Späher und ließ fragen: "Wo wohnt Joab, der Sohn Zerujas, der des Königs Feldhauptmann war?" Joab hörte von den Fragen, und er verließ das Haus seiner Mutter, das nahe der Wüste gebaut war, und floh auf den Berg in Schilo, wo ein Gotteszelt stand. Denn dort wohnte Ebjatar, der Schelomo nicht anhing, und der Priester schützte den alten Mann im Zelte Jahs. Dem Benajah aber berichteten seine Späher: "Joab ist in das Gotteszelt geflohen." Da machte sich der Feldhauptmann Schelomos auf gegen den Feldhauptmann Dawids, und als der Abend kam, scholl aus Zerujas Haus wütender Jammer, und neben dem Haus an der Wüste wurde ein Grab geschaufelt. Benajah aber ritt mit rotem Schwert gen Jeruschalajim und trat vor Schelomo um seinen Lohn. Da machte ihn der König zum Obersten aller Heerscharen an Joabs Statt. Aber von dem anderen Lohn, an den Benajah geglaubt hatte, seit er den König und seine Schwester Hand in Hand und mit Tränen auf den Wangen getroffen hatte, von diesem anderen Lohn sagte Schelomo nichts, und Benajah hütete sich wohl, ihn danach zu fragen.



Tamar erfuhr von Joabs Tod erst am nächsten Tage, als schon die Abendschatten einfielen. Sie saß bei Lea und Pennina, gerade als Hadassah die Holzschalen auf den Tisch stellte und das Brot vor Abners Hausherrenplatz legte. Da kamen Hadad und Schemuel zurück, aufgeregt und bleich, und berichteten, was sie auf der Baustelle gehört hatten: "Joab ist tot! Benajah hat ihn erschlagen - "

"Gepriesen sei der Richter in Wahrheit!", murmelte Abner fromm.

"Verflucht der ungerechte Richter, der den Mordstahl vor den Spruch stellt!", schäumte Schemuel auf.

"Schelomo befahl, und Benajah erschlug!" Hadad singsangte aus den heimlichen Liedern, die sie in Hebron und im Kreis um die Lewiten summten. "Der Bluthund liegt an einer goldenen Kette und wartet darauf, daß sein Herr ihn löse. Dann beißt er zu. Schimri, Adonijahu, Joab - das sind nur die Großen!"

"Joab - ", seufzte Abner, "Dawids Feldhauptmann! Er liebte Jisrael und hing an seinem Ruhm. Um Jisraels willen tat er seine Taten, die guten und die schlimmen."

"Er schlug den Abschalom, Vater, nicht wahr, Joab schlug den Abschalom?"

"Werkzeug Gottes war er", wehrte Abner der Tochter. "Er tötete Abschalom, den Gott schon überwältigt und an den Baum gehängt hatte. Er tötete den Liebling Jisraels und den Liebling Dawids und meinte damit das Rechte zu tun. Wer von uns kann sagen, ob es gut war, ob es böse war? Ein schlimmer Sohn war Abschalom..."

"Ein guter Sohn Jisraels, und darum ein schlimmer Sohn Dawids, weil Dawid alt geworden war und feige und selbstsüchtig und sich vor Gott verbarg und vor seinem Volk. Abschalom war wie Dawid in seinen Hirtentagen, als er den Goliath schlug und die Pelischim niederwarf, als er vor Schaul floh und die Männer von Jisrael ihm anhängen in Freiheit und Gottesjubiläum. So war Abschalom, als Joab ihn tötete!"

"Aber Schelomo hatte kein Recht, den Joab zu töten! Joab hat nicht wider das Gesetz verstoßen. Er war ein Krieger - "

"Abschalom ist gerächt - "

"Laß das. Abschalom starb im Kampf. Joab ist kein Mörder. Er tat aus Treue, was er tat. Schelomo fürchtete den Alten. Joab war ihm wie ein Gewissen."

"Das ist es. Joab und Dawids Heldentage! Niemand dachte an Abschaloms Tod durch Joabs Hand. Für Jisrael fiel Joab. Benajah tötet die Häupter, damit er die Glieder leichter in Fesseln schlagen kann."

"Weh um Jisrael!"

"Joab ist tot - der letzte aus Dawids Tagen - "

Tamar stand stumm an der Hauswand und hörte das Gemurmel der Männer. Sie hatte den Arm vors Gesicht geschlagen, ihre Zähne gruben sich tief in ihn. Keiner durfte sie stöhnen hören. O Abschalom, o Joab, o Benajah! Sie allein, sie, Tamar, war schuld am Tode dieses Mannes, den jetzt die Armen ihres Volks beklagen mußten. Sie allein hatte Benajah zu diesem Mord gereizt, wenn die Tat dem König auch vielleicht gelegen kam aus einem seiner hundert Gründe. Aus den Tagen ihrer Dumpfheit und ihres Vergessens stammte der Gedanke: Joabs Tod war der Traum gewesen, aus dem all ihre Lust gekommen war. Um dieser Rache willen hatte sie Benajah, den Mordhund des Königs, mit ihrer Schönheit gereizt und gelockt in jener Nacht von Tofet, aus der ihr Schicksal sich gewandelt hatte, daß sie nun den alten Traum vergaß; sie brauchte ihn nicht mehr. Sie selbst hat vergessen, sie selbst war auf anderen Wegen. Aber der Funke, den sie geschlagen hatte, der hatte Mordbrand gezündet, jetzt, da sie diesen Brand voll Grauen ansah, bereute, ungeschehen machen möchte. Joab war tot, wie sie es tausendmal gewünscht hatte. Aber nicht um Abschaloms willen, um den er Blutschuld trug, um Jisraels willen, das er liebte, wie Tamar es liebte, wie Abschalom es geliebt hatte.

"**Secher zadik liwracha...**"⁴⁰ Sie flüsterte die Worte Abners nach, tief im Schatten ihrer Reue, ihrer Tat, die längst ihren Sinn verloren hatte und doch noch getan worden war.

"Sie reden auf den Baustellen davon, alle, aus allen Stämmen. Aber die Männer von Efrajim sind am zornigsten, denn der Mord geschah in Schilo, vorm Gotteszelt!"

"Vorm Gotteszelt! Er hat die Freistatt verletzt!"

"Was verletzen Schelomos Mordhunde nicht? Was läßt Benajah nicht schänden? Des Königs Helfer sind wie Wölfe in die Herde eingebrochen. Wo sind die Äcker, die unsere Väter bebauten? Wo sind die Weinberge, die uns im fünfzigsten Jahre zufallen müßten nach dem alten Recht, nach dem Los?"

"Räuber sind sie! Sie saugen unsere Kraft aus! Wir schufteten für ihren Reichtum, wir bauen dem König Reichtümer für seine Huren und seine faulen Schmeichler. Wir pflügen ihren Acker, wir binden ihre Garben, wir schlagen ihr Holz, wir weiden ihr Vieh - "

⁴⁰ **Gesegnet sei die Erinnerung an diesen Gerechten!**

"Niederbrennen die verdammten Bauten!"

"Ausrotten den Greuel!"

"Austreiben die Fremdlinge aus Jisraels Wohnstätten!"

"Das Land sei unser!"

"Äcker, Herden, Häuser – – !"

Sie stöhnten vor Lust. Ihre Fäuste lagen geballt neben dem Brot ihrer Dürftigkeit, ihr Fäuste mit den schwarzen Nägeln, den braunen Schründen, den roten Narben ihrer verhaßten Fron.

"Wir werden glücklich sein – ohne König!"

"Älteste und Richter wie zu Mosches Zeit – "

"Kein König, kein Oberster, kein Aufseher – "

"Dann sind wir die Herren!"

In den flüsternden Aufruhr hinein erschreckte sie eine große Stimme: "Jah ist der Herr!"

Sie fuhren auseinander. Aber vor ihnen war schon Bilha die Magd aus dem Schatten gescheucht: "Zurijah – endlich! Du weißt nicht, wie not du hier bist!"

"Ich weiß es, Frau." Er vermied ihren Namen, er ehrte ihr Geheimnis und wich der Lüge aus.

"Du hörst es! Sie planen und frohlocken, für sich und ihre Hütten, jeder für seinen Ölbaum und für seinen Weinberg. Sie rufen nach Gesetz und Recht, aber keiner fragt für sich nach dem, was Natan lehrt: nach der P f l i c h t . "

Tamar flüsterte heiß, geängstigt, vom Zweifel gejagt. Zurijah sah ihr in die Augen: "Später – " und wandte sich zu den Männern.

"Hast du es gehört, Zurijah – Benajah hat Joab erschlagen. Im Gotteszelt erschlug er ihn, den letzten Treuen aus Dawids Tagen."

"Von Ebjatars Seite hat er ihn gerissen."

"Joab war nicht so gefährlich, Ebjatar war gemeint!"

"Und sie umgürteten sich mit den Schwertern und schlugen alle nieder, die dem Kalbe gedient hatten!"

"Schemuel, Schemuel, hüte deine Gedanken! Sie träumen Blut - - "

"Wärest du wie ich, Zurijah, Tag für Tag den Hohnreden und den Drohungen der Königsleute ausgesetzt, müßtest du, wie wir, in Sonnenglut und Steinstaub auf dem Gerüst stehen, ohne Lohn, die Faust der Unterdrücker über dir, was müßtest du dann träumen, Mann Gottes, Kündler vom Karmel?"

"Schemuel und Hadad, Jünglinge, tut keine rasche Tat, wartet auf den Tag - - "

"Warten - warten! Bis wir ausgesogen sind, ausgepreßt und leere Schalen. Wann kommt endlich das Zeichen, wann kommt die Rache, wann das Recht?"

Tamar kauerte neben Pennina auf dem Boden, der noch die Hitze des Tages ausströmte. Ihr war, als läge sie auf einem schmalen Brett über einem Abgrund. Hinter ihr lockte Schelomos kalte Menschenverachtung, seine Lobpreisung des einsamen Edlen, da neben ihr gähnte die Kluft von Rachsucht, Lebengier, Besitzenwollen, Rechten ohne Pflichten - -

Hatte Schelomo doch recht? War's nicht an der Zeit, umzukehren und nichts zu hoffen als die Lust der Stunde? O Zurijah, Zurijah, daß du mir drüben stündest an dem andern Ufer und mir das Ziel wiesest: Mensch als Gleichnis Gottes, Gott verwirklicht als Welt! Sie hörte nicht mehr hin, was die Männer flüsterten. Später, Zurijah? War er ihrer so sicher? War er so fest in seinem Vertrauen auf die Lehren, die er in Bet Etrogim vor ihr aufgehellte hatte, daß er Tamar unerschütterter glauben durfte, wenn die Zweifel an sie herandrängten? Wußte er nicht, was Schelomo gesprochen hatte? Kannte er die Söhne Jisraels so gut, daß er hinter den Tagen des Aufruhrs die Tage des Aufbaus kommen sah, jenes Aufbaus, um dessentwillen Mosche vom Sinai zu dem schwachen Volk herabgestiegen war, um dessentwillen die Lehre über jene Menschen hindröhnte, die noch lange nicht reif waren, die erst in Generationen dafür reif werden sollten? Wann, wann würde die Erfüllung kommen?

Zurijah saß am Tische neben Abner; sein braunes stilles Gesicht stand gegen die heißen wirren Köpfe der jungen Bauleute. Aber Tamar sah nicht mehr zu ihm hin und nicht mehr zu jenen. Sie flüsterte den Frauen den Friedensgruß und wandte sich hinaus auf die Gasse, auf die Königstraße, die zu ihrem getäfelten Hause führte. O Schelomo, deine Weisheit, deine fürchterliche, tötende Weisheit!



Am dritten Tag nach Joabs Tod brachte eine Magd zu ihrer Herrin Tamar ein Platanenblatt; es war von oben eingerissen; ein Mann aus der Stadt habe dies dem Torhüter gegeben mit der Weisung, daß man es der Fürstin bringe.

Botschaft von Zurijah! Aber nur mit Widerstreben trat Tamar an diesem Tage gegen die Spätnachmittagsstunde in ihre Magdschuhe, um zum Hause Abners zu gehen. Sie hätte nicht sagen können, was sie quälte. Wohl sehnte sie sich nach Abners Lehre und Penninas Pflege, aber sie ängstigte sich vor dem '*Später!*', das Zurijah ihr verheißen hatte. Es war ihr, als könnte seine Kündenzuversicht die Zweifel in ihrem Herzen nicht mehr beschwichtigen, als wäre Schelomos Weisheit stärker als sie. Sie wäre lieber dem Kampfe zwischen Wunsch und Glauben ausgewichen. Aber sie wagte es vor sich selbst nicht; sie scheute vor der Feigheit zurück, die Dawidstochter, die Schwester von Helden, die ihrem Gotte nicht auswichen und solange mit ihm rangen, bis sie ihm den Segen abgezwungen hatten.

Zurijah wartete auf sie in dem heißen kleinen Hof mit dem staubigen Oleanderstrauch. Er erhob sich, er kam ihr entgegen, er neigte sich vor ihr, denn sie waren allein.

"Friede mit dir, Fürstin!"

"Er ist von mir gegangen, Zurijah, seit ich die Reden der Männer höre, die in der Fron Schelomos seufzen."

"Die Fron wird zu Ende gehen - "

"Wohl. Aber werden die Herden in Jisrael die Freiheit ertragen?"

"Vierzig Jahre brauchte Mosche, um die Stämme Jaakobs für den Kampf um das verheißene Land zu erziehen. Vielleicht brauchen wir vierhundert Jahre."

"Zurijah! Um eines fernen Zieles willen - - ?"

"Du siehst den Berg nicht, wenn du an seinem Fuße stehst, wenn du an ihm hinaufsteigst. Erst auf dem Gipfel weißt du von seiner Höhe."

"Bist du so sicher, Zurijah, daß es ein Gipfel ist, dem wir entgegensteigen? Und wenn es ein Abgrund wäre?"

"Wir haben die Verheißung."

"Wer - wir? Ihr Künder? Ihr Gottesmänner?"

"Jisrael! Jeder, der an die Verwirklichung des Gesetzes, an die Tat seines Geistes, an die Pflicht seiner Seele glaubt."

"Zurijah, du sagst '*Jisrael*' - aber du nennst die wenigen, die Auserwählten aus der Menge. Sie sind nicht das Volk."

"Nein, aber die Führer! Schelomo verriet Jisrael, als er es verachtete statt es zu fördern. Wir erneuern es, wenn wir es erziehen."

"Erziehen? Vierzig Jahre lang?"

"Oder vierhundert. Oder viertausend. Es ist nicht an uns, zu fragen. Es ist an uns, das Gesetz zu halten und es zu verkünden, daß es lebendig bleibe durch jede Not und jeden Reichtum hindurch."

"O Zurijah - ich bin ein Weib - ich kann nicht zeugen in unendliche Fernen. Ich möchte Frucht sehen und gebundene Garbe!"

"Auch diese werden kommen, wenn du - - " Er brach ab. Sein Hals reckte sich. Er horchte hinaus auf die Gasse, mit brennenden Augen; seine Lippen wurden weiß, seine Wangen fahl - -

Da draußen - da kam etwas heran, er fühlte es, ehe sein Ohr schon davon hörte; seine Knie bebten.

"Gott Jisraels - hilf deinen Söhnen!"

Da war's - da war es wirklich - -

Jammerschrei kam vom Ende der Gasse - erst war es nur ein Frauenwimmern gewesen, aus dem ein Name schrillte, dann schlugen andere Stimmen hinein, Gekreisch, Flüche, drohendes Murren. Alles war undeutlich, alles war dumpf, fern, ein fremder Schmerz, der sie noch nichts anging. Dann wälzte sich diese Notflut heran, wurde zu einzelner, ließ erkennen. Zurijah war vor die Tür gerannt. Jetzt hörte Tamar ihn aufstöhnen: "Gott Abrahams - sie haben - Schemuel - - " und stürzte vor, der Menschenwohle entgegen.

Nun waren sie heran. Und aufwimmernd lief Pennina in die Staubwolken hinein, jammerte den Namen des Sohnes.

"Schemuel - was - was - ?!"

"Er hat den Schimschi erschlagen, den Aufseher - - Erschlagen!"

"Geschlagen - !?"

"Nein - totgeschlagen hat er ihn!"

"Gott blicke nieder auf unsere Drangsal und erbarme sich deines Volks!"

"Was braucht der König Häuser und seine Weiber goldene Dächer?"

""Sei gesegnet, Schemuel!"

Die Menge kreischte auf, stob zurück. Die Soldaten hatten die Lanzen gefällt, trieben mit Hieben rechts und links Weglücken für sich und den Verhafteten.

Nun waren sie vor dem Haus. Nun sah Schemuel seine Mutter und hinter ihr - zwei wilde - Blitze, Augen aus dem Schatten der Türe - -

Zurijah neben ihm stützte den Taumelnden - "**Adonai hu Elohim!**",⁴¹ schrie Schemuel auf. Die Worte, die der Sterbende spricht! Es war sein Abschied vom Leben und von allen Hoffnungen.

Das hörte Tamar. Aber sie hätte sich nicht gerührt, hätte nichts getan als die Flüche getrunken, die Schelomo galten, dem König, seinem Ruhm, seiner Macht, seiner Menschenferne - -

⁴¹ **Adonai ist Gott!** (Adonai ist Umschreibung für den Namen YHWH, der nicht ausgesprochen wird.)

"Adonai hu Elohim!"

Das hörte Tamar. Aber sie hörte noch etwas anderes in die entsetzte, jammernde Wiederholung des Sterberufs hinein, den hundert Stimmen, hundert Gedrückte und Gepeinigte aufnahmen. Sie hörte von der anderen Seite das scharfe Anreiten von Gewaffneten, die in die Gasse bogen: Verstärkung für die Soldaten, Männer der kretischen Leibwache, und vor ihnen – Benajah, der zufällig auf dem Rundgang gewesen war und selbst den Befehl übernommen hatte, rauflustig, im Amtsdünkel, immer bereit sich als Autorität zu fühlen und die Bestätigung dafür zu erleben. Seine scharfe Befehlsstimme schrillte hoch über die Jammerschreie, das Gebetsstöhnen hin.

Die Reiter rissen die Pferde nach rechts und links, die Menge wurde nach den Hauswänden gedrängt, drückte sich platt an die Mauern, um nicht niedergedrückt zu werden. Schmerzensschreie Getretener gellten auf, Flüche erstickten unter den Hieben der Reitpeitschen, vor Schemuel und seinen Wächtern wurde die Gasse frei.

"Abführen! In einer Stunde will ich den Kerl am Baume sehen!"

'*Am Baume sehen?*' Tamar sah auf einmal rot, rang nach Atem, fühlte sich zwischen die Schulterblätter gestoßen, rannte vorwärts, warf rechts und links die Geängstigten vor der Türe zur Seite, stand auf freiem Raum, sah Benajahs Gesicht zwischen den kupfernen Backenschienen des Helms, den grünen Federnschmuck über den blauen Kuhaugen – sah – sah dieses steife, eitle Mördergesicht, sah die ganze gehaßte Welt dieser bewaffneten Dummheit und reckte sich hoch auf. Kühl, als sei sie eben von der Schwelle des Königshauses gegangen, sagte sie laut zu dem Reiter hinauf: "Du wirst Schemuel ben Abner freigeben, Feldhauptmann."

Zurijah schrie auf. Sein Schrei riß den Schrei aller aus den gewürgten Kehlen mit sich. Aber dann schwiegen sie rasch. Denn Benajah war vom Pferd gesprungen, und die Reiter auf den Sätteln, die Soldaten mit den Verhafteten hoben die Waffen.

"Der Königsgruß!" Der Haarflechter, der öfter in die Häuser Schelomos kam, hatte das gerufen. Und nun sahen die Vorderen, daß die Magd Bilha mit einer sehr weißen Hand nachlässig abwinkte und ihr Kopftuch wegschob. Über der breiten Stirn lagen die roten Flechten in schlichten Bändern. Aber darunter

glühten die Augen, dunkler, grauer. Und jetzt erkannten sie und stöhnten es:
"Abschaloms Augen - o Abschalom - o Tamar - Herrin - "

"Gib Schemuel ben Abner frei", verlangte Tamar noch einmal. "Wenn er einen Mann des Königs schlug, so sollen die Ältesten ihm seine Buße auflegen nach dem Gesetz Mosches. Nach den Satzungen der Kreti und Pleti wird in Jeruschalajim nicht gerichtet, Benajah!"

Wildes Aufjauchzen! - "Nach dem Gesetz Mosches!"

"Gesegnet Tamar, Enkelkind Jissais!"

Benajah fuhr zusammen. Tamar war die Königsschwester. Gut. Und die Worte des Königs waren klar. Gut. Mochte sie befehlen und Wünsche aussprechen. Aber vor diesen dreckigen Hunden, vor diesen Schmeißfliegen, diesen heulenden, plärrenden, feigen Tagdieben mit ihrem Gesetz und ihrer Nächstenliebe sich hier bloßstellen lassen - nie! Der König - der Staat - ! Mochte Tamar sehen, wie sie vor Schelomo wider ihn stand!

Tamar sah Benajahs Gesicht zur Maske werden, sah den ganzen leeren Hochmut, den sie haßte - haßte!

"Mordbube!", schrie sie auf.

Das war das Zeichen. Die Männer, Weiber, Halbwüchsigen wurden blind vor Haß. Steine flogen, Fäuste trafen, Knüppel fielen, schon bluteten ein paar Soldaten -

"Blanke Waffe!" Da war's vorbei. Wimmernd, gurgelnd, sanken sie rechts und links neben den Pferden, Hufe traten in weiche Leiber, in Gedärm, Blut rann auf den Boden, stand in den Wagenspuren - -

In geschlossener Formation rückten die Söldner ab. Nicht nur Schemuel - fünf oder sechs Männer der Gasse rannten zwischen den Gäulen, an die Sättel gefesselt - -

Adonai hu Elohim...

Tamar bückte sich. Sie wollte einem Vater helfen, seinen Sohn aus dem Staube aufzuheben; sein Gesicht war von einem Schwerthieb geschlitzt, und ein Pferd hatte ihm den Hüftknochen zertreten. Sie bückte sich ohne recht zu denken, fühlte noch immer als Bilha die Magd.

"Geh weg, du!", brüllte der Mann auf. "Laß deine Hurenhände von ihm - Königsschwester - "

Ein Stein flog an Tamars Schläfe vorbei.

"Steinig!"

"Durch deine Schuld liegen diese da - !"

Abner der Flickschuster drängte Tamar zum Ausgang der Gasse. Er war totenbleich, seine Lippen zitterten, seine Beine schlotterten unter ihm, aber seine Hand lag gütig auf Tamars Schulter.

"Geh, meine Tochter - geh - Gott weiß, was er tut - geh - "

"Gott - weiß - was er tut?"

"Lästere nicht. Hast du das lästern so rasch wieder gelernt, Bilha, als du Tamar wurdest?"

Sie standen am Ausgang der Gasse. Die Straße zu den Palästen glühte in der Abendsonne...

Tamar sah den weißen Weg entlang, horchte zurück in die Gasse. Zwischen dem Lärm der Bauleute und dem Geheul der Mißhandelten stand sie und fragte: "Ich kann nun nie mehr zurückkommen in dein Haus, Abner, und an Penninas Tisch?"

"Ich weiß es nicht, meine Tochter."

Sie wandte sich auf die Straße hinaus. Da hob der kleine Flickschuster sich auf die Zehen und reckte seine schwarze zerschundene Hand nach dem hoherhobenen Königinnenscheitel - -

"Gott mache dich wie unsere Mütter Sara, Riwkah, Lea und Rachel - "

Als Zuriha nahe den Bauplätzen die Schnellschreitende endlich einholte, sah er, daß sie geweint hatte. Und als er neben ihr ging, sah sie ihn nicht an. Ihre Augen hafteten an dem goldenen Dach am Abendhimmel, und ihre blassen Lippen nannten einen Namen. Er verstand: "Schelomo - - "

Elftes Kapitel: Bilkis von Saba

Tamar war in Bet Etrogim. Laila war mit ihr, Todah, die alte Jaël. Zippora wartete ihr auf, Lajisch sah ihr demütig von unten her ins Gesicht, wenn sie im Graspfad oder auf dem Pfad zum Zitronenhain an ihm vorbeiging, ohne ihn zu sehen. Auf der Bank unter dem Weinstock saß der alte Dewasch, grimmig und stumm, und am Hoftor, zwischen den Pfosten, hockte sein Waffenbruder Mamre auf der Schwelle. Im Hause, in dem ein Toter liegt, ist Geschrei und Gestöhn, Jammerruf, Klagelied. Aber in Tamars Haus war Schweigen und auf den Zehen Gehen und Aneinandervorbeisehen.

Zwei Tage, fünf Tage. Zurijah war gekommen, aber Tamar hatte ihn wegschicken heißen, wollte ihn nicht sehen. Tejes Hausverwalter mit reichen Gaben der Königin war dagewesen, aber die Herrin hatte ihn nicht angehört, und die Gaben standen ungeschaut im Vorratshaus. Zurijah war wiedergekommen, Tamar zu sehen, Tamar zu trösten, Tamar zu sagen, daß die Gefangenen von jenem Unglückstag auf ausdrückliches Geheiß des Königs freigelassen und mit geringer Buße bestraft worden seien. Tamar hatte die Botschaft nicht angehört. Es schien ihren Frauen, als wären der alte Stolz und die harte Überlegenheit wiedergekommen, mit denen die Herrin sich nach Abschaloms Tod geschützt hatte. Sie fragte nicht mehr nach ihren Dienerinnen, sie kümmerte sich nicht um die Geschäfte ihres Hauses. Die Schriftrollen, die ihr Natan geschickt hatte, waren in Jeruschalajim geblieben. Und sprach die Frau, dann war's der alte bittere Hohn, um dessentwillen alle sie gefürchtet hatten, alle, die von Schelomo Gnaden empfangen oder erhofften.

Am fünften Tage kam gegen Abend Asarja, des Königs Schreiber, und spannte seine Prunkzelte am Flusse auf, um dort zu nächtigen. Am sechsten Tage kam er um die Morgenwache mit Reitern und Dienern an das Hoftor und beehrte vor die Fürstin geführt zu werden; er habe einen Auftrag vom König. Mamre wagte nicht ihn abzuweisen, und Dewasch kam zu spät. Der Hofmann drang bis zu dem Graspfad vor, wo Tamar neben der Quelle saß und in die Zweige der jungen Dattelpalmen hinauf sah, in deren Kronen die Fruchtbüschel reiften. Als Asarja und seine Diener herankamen, verzog der Zorn ihr Gesicht, und ihre kalten Augen wehrten den Boten ab. Asarja erschrak vor ihr und wagte nun nicht mehr zu sprechen; mit tiefem Neigen bot er ihr eine Schriftrolle dar, um die ein kostbarer tyrischer Schleier, dicht mit Goldfäden in reichen Mustern bestickt, als

schmeichelnde Hülle gefaltet war. Tamar nahm die Gabe nicht aus seiner Hand. Da bückte sich der Mann tief und legte die Gabe seines Königs in das weiche Gras zu Füßen derer, für die es bestimmt war.

Viel später erst, als die Höflinge längst auf dem Rückweg waren, fand Todah das Geschenk, als sie der Herrin Milch und Feigen heraustrug. Sie hob es auf und nahm es mit ins Haus. Und weil sie eine sorgliche Magd war, löste sie den kostbaren Schleier ab, glättete ihn und legte ihn in die Lade aus Sandelholz, zu den anderen Schleiern und Mänteln der Herrin. Die Schriftrolle aber, die aus edlem ägyptischem Papyrus gepreßt war, wurde nun durch kein Band mehr gehalten und rollte ein Stück auf. So lag sie, als Tamar achtlos an die Lade trat, als ihr Blick die feinen Schriftzeichen streifte, die mit blauem Schreibaft gezogen waren.

'Den Rossen an Pharaos Gespann vergleich' ich dich, meine Schwester - '

'Wer ist, die da heraufkommt von der Wüste, der Gottesäule gleich? durchwürzt mit Myrrhen und Narden mehr denn aller Weihrauch?'

'Ein Ruhebett machte sich der König Schelomo aus dem Holz vom Libanon - '

'Ich bin gekommen in meinen Garten, meine Schwester, Geliebte du - - '

Tamar war vor der Lade niedergekniet und las nun in den schön geordneten Reihen, was ihre Blicke wahllos aus den Zeichen gepflückt hatten: Schelomos Liebesgesang, Schelomos Brautlied für die Schwester, dem Hirtenlied aus Davids Tagen ähnlich, ein Lied voll Sehnsucht nach dem Unerfüllbaren, ein Glutlied, ein Sinnenlied, und der Name Jahs war darin nicht genannt.

Sie schob die Rolle nicht vollends auseinander. Sie ließ sie liegen, wo sie lag.

'Meine Schwester, du Geliebte - '

Schelomo? Abschalom? Amnon?

Was wollte Schelomo von ihr? Liebe? Sie hatte keine zu geben. Was war ihr Liebe? Was war dem Schelomo Liebe? Da suchte er mit Bildern und tönenden Worten den Rausch, den er auf dem Bett seiner Weiber nicht mehr fand. Da trank er das Gift nächtlicher Wünsche und goß davon für Tamar in ein berückendes Lied - Liebe? Einsam war Schelomo und fürchtete sich vor dem Alleinsein seiner Nächte. Einsam war er, und das Alleinsein brannte ihn mehr wund, wenn ein

fremdes Weib neben ihm lag, das Tier! Sie hatte keine Liebe zu geben, Tamar, die den König Schelomo haßte, ihn, der Jisrael unter die Fronpeitsche gebeugt hatte.

Sie hatte keine Liebe zu geben, keinem Mann und keinem Kind. Und war da noch ein Rest von Sehnsucht und Hingabe, von Schenkenwollen und Fruchtragen in ihr, so hieß ihr Geliebter Jisrael und ihr Brautgemach der Gottesglanz, verwirklicht durch ihr Volk.

Sie streifte die Rolle von sich. Die fiel zu Boden, rollte auf...

'Gewaltig wie der Tod ist Liebe! Ihre Gluten Feuergluten - - '

Er war einsam. Und sechzig Wohlbewaffnete schützten sein Lager nicht vor der Angst seines Herzens. Warum log er vor ihr? Log er denn? Hatte er ihr nicht gesagt, daß ihr Traum vom Volk ein Wahn sei? Daß für den Edlen kein Gefährte von denen herkommt, die rasch gesättigt waren, wenn nur ein jeglicher von ihnen seinen Weinstock und ein Feldlos hätte? Woran dachten sie denn, alle die Männer in Abners Haus, wenn sie *'Freiheit'* stöhnten? Woran dachte Jarabam, wenn er nach der Krone griff? An sich, an das bißchen Dasein in Wohlstand und Wohlsein, oder in Ehre und Ruhm, oder im Machtgefühl über den andern. Klein! Klein! Schelomo war weise: Schelomo war aus solchen Reihen herausgeschritten und stand auf dem Berg seiner Weisheit, von dem er die Welt übersah. Und siehe, als er über sie hinsah, da lernte er - sie übersehen. Aber was blieb ihm? Was? War er glücklich, der König, der Weise, in seinem Haus des Zedernwaldes, auf seinem Thron unter goldenem Kuppeldach, bei seinen Kunstgeräten aus Chirams Künstlerhänden? Einsam war er! Und wenn er sein Leben nach einem Sinn fragte, antwortete es ihm wie eine steile Mauer mit dem Widerprall seiner Frage: "Ich - Ich allein - Ich!"

Und was, was antwortete ihr Leben, Tamars Leben? Zehn Jahre war es stumm geblieben und ohne Stimme. Dann hatte ein Ruf gedonnert: "Jisrael!" Aber über den Ruf schlug der Lärm des Aufruhrs zusammen, und jenseits von schwitzenden, blutenden, fluchenden Menschen, die keine Gemeinschaft mit denen wollten, die in getäfelten Häusern wohnten, thronte Schelomo und sah mit seinem kalten bleichen Gesicht herab auf den Wust von Wollen, Wünschen, Trieben, Irren, Gieren und Nichtwissen und rief seiner Schwester.

Und wenn sie hinüberging? Wenn sie Jisrael und seine Not, Jisrael und seine K nder, Jisrael und seine Zukunft von sich abtat und nur sie selbst und sie allein blieb? Es lockte, es lockte --

Er lockte.



Um die Mittagspause kamen Hirten vom Felde durch den Sonnenbrand gelaufen und berichteten eifrig, daß ein gewaltiger Zug von Osten herz ge, Kamele und Maultiere mit Lasten und Ballen, dazu Reiter in großer Zahl, prächtig anzuschauen, halb wie Krieger, halb auch wie prunkende Händler. Sie h tten nach dem Weg gefragt, und es schiene, als wollten sie am Flusse rasten, weil die Sonne schon zu hoch gestiegen sei; auch seien ihre Tiere müde und nicht an die rauhen hügeligen Wege von Kannan gewöhnt. Ob man das der Herrin sagen müsse? Vielleicht verd rbe ihr der gewaltige Zug die Weizen cker bei den Terebinthen oder die Rebg rten vor dem Zitronenhain, wenn er von der Heersta e abbiege. Man müsse sich vorsehen.

Die beiden alten Wächter stiegen zum Flusse hinunter und kamen eben recht zu sehen, wie eine Schar prächtig gekleideter Reiter von den Kamelen stieg und Zelte aufzuspannen begann. Die Lasttiere waren niedergekniet, Treiber und Läufer hoben verschn rte Ballen herab; dabei schienen einige Maultiere unter besonderer Aufsicht zu stehen, obgleich sie sehr kleine Ladungen auf dem Rücken trugen; jedoch faßten die Knechte zu zweien an, wenn die kleinen Kisten herabgenommen wurden, und es klang dann darin, wie reines Metall klingt.

"Was fällt euch ein, hier zu lagern?", fuhr Dewasch einen von den Reitern an, der ihm nach Schmuck und Gehaben ein Aufseher zu sein schien. Der Gewaffnete zuckte die Achseln; er verstand die Sprache des Landes nicht. Aber seine Hand wies nach einem prächtigen Zelt aus blaupurpurnen Geweben, das als erstes aufgespannt und mit -- wahrhaftig! -- goldenen Ketten sogleich gegen das Getümmel des Lagers abgegrenzt worden war.

"Tritt näher, Mann", gebot von dort her eine Frauenstimme in ibrischer Sprache. Sie sprach rein und recht, wenn auch die Laute fremde Färbung hatten. Dewasch trat hinzu und bückte sich, wie er sich vor seiner Herrin Tamar bückte; denn die da gesprochen hatte, war mit königlichem Schmucke angetan und saß umgeben von Frauen, die ihr eben den Staubmantel und die Reitschuhe aufhefteten. Ihr Gesicht war tiefdunkel, sonnverbrannt, kühn, und ihre schwarzen Locken quollen unter einem Kopfschmuck hervor, der Dewasch seltsam anmutete; ihm schien's ein leichter Goldhelm, kriegerischer Schmuck über der Stirn eines Weibes, wenn auch aus dem Scheitelzierat blau und rotgefärbte Straußfedern herauswehten. Erstaunt sah er auch, daß die edlen Frauen, die gerade jetzt zu ihren rasch aufgespannten Zelten hinter dem der Fürstin gingen, leichte Helme aus buntem Leder mit üppigen Goldbeschlügen, und kleine goldene Schilde, reichem Spielzeug gleich, wie Krieger an den Armen trugen.

"Was hast du gefragt, Mann?" Die Frau, die gesprochen hatte, rief mit gebietender Handbewegung Dewasch vor sich.

"Nach eurem Recht, auf diesem Wiesengrund Zelte zu spannen und mit dutzenden von Tieren und Menschen unser gutes Weidegras niederzutreten! Diese Weiden am Fuß gehören meiner Herrin, und im Ried dort, wo deine Knechte eben mit den Mauleseln zur Tränke durchbrechen, liegen unsere Fischreusen."

"Ich pflege nach solcher Erlaubnis nie lange zu fragen, Mann, denn ich bin imstande, euch allen Schaden, den mein Lager anrichtet, zwanzigfach in klingendem Gold zu erstatten."

"Meine Herrin ist reich. Sie wird nicht nach deinem Gold fragen, sondern nach der verschwendeten Mühe und nach der verdorbenen Ernte."

"Du siehst - zu spät. Ich werde ihr Gold dafür zuwiegen, soviel sie verlangt."

"Es geht hier nicht um Gold, fremde Frau. Kommst du aus einem Lande, wo man die Habe mehr schätzt als den Boden, das Gold mehr als die Frucht?"

Die königliche Frau sah den zornigen Alten an und lachte.

"Du sprichst klug, alter Mann. Seid ihr alle in diesem Lande weise geworden, weil ihr den weisesten König habt?"

"Der König ist nicht mein Herr. Ich diene der Fürstin Tamar."

"Du nennst eine Frau deine Herrin? Wenig Länder weiß ich, wo das geschieht! Weise, weise sind die Bewohner dieses Landes! Ich sehe, daß ich klug gehandelt habe, als ich aufbrach, um den König Schelomo zu sehen."

"Zu Schelomo willst du?"

"Ja. Weiser Alter, wie weit ist der Weg noch bis zum Hause des Libanonwaldes?"

"Mit einem guten Reittier zwei Tagwachen. Mit diesem Troß da mußt du noch eine Nacht lagern und noch einen zweiten guten Weidegrund verderben."

"Du bist böse auf mich, Alter! Aber deine Herrin, denk ich, wird mit sich reden lassen."

"Tamar bat Dawid? Du kennst sie nicht! Nie!"

"Bat Dawid? Deine Herrin ist aus dem Hause Dawids?"

"Tochter des Königs."

"Und Schwester Schelomos?"

Dewasch schwieg. Dann knurrte er mürrisch: "Ja - " und unterdrückte das *'leider'*.

"Ich will sie sehen. Rufe sie her."

Da sah Dewasch über seinem grauen Bart die fremde Frau an und wunderte sich, daß der Königlichen so deutlich das Gesicht rot wurde, er wußte nicht, schämte oder ärgerte sie sich. Dann zuckte er grob die Achseln und wandte sich ohne Gruß um, dem Hofe Bet Etrogim zu.



Tamar hörte kaum hin, als Dewasch ihr von dem Heerlager der fremden Königin berichten wollte.

"Was gehen mich Schelomos Gäste an!" Das war so streng, so abweisend, daß Dewasch erschrocken und gekränkt aus der Kammer ging und sich damit begnügen mußte, vor Lajisch und den Knechten abwechselnd auf die Anmaßung der Fremden zu schelten, den zerstörten Weidegrund zu beklagen und mit den unerhörten Schätzen zu prahlen, die er drunten bei den Zelten gesehen hatte. Von diesen kam er auf Schauls Beutezüge gegen die Philister und Amalek, und vergaß über der bunten Erinnerung die Vorgänge des Mittags.

Eine Gesandtschaft von zwei vornehmen Frauen mit ihrem Troß, die Geschenke mit sich trugen und 'Schelomos Schwester' zu sehen begehrt, wies Tamar kurzerhand durch den verlegenen Lajisch ab. Eine zweite sah die große, herbe Gestalt der Fürstentochter im Hoftor stehen und versuchte mit ihr zu sprechen, ohne daß es ihr gelungen wäre, mehr von Tamar zu erhalten als einen kurzen Gruß und eine wegweisende Gebärde. Tamar wollte eben hinüber in den Hain der Edlizitronen, als ihr die Fremden in den Weg traten. Sie hatte hinüber gewollt, neben der Quelle sitzen, an der sie von Zurijah Lehre und Hoffnung, Lehre und Aufgabe, Lehre und Ziel empfangen hatte. Sie saß dort oft seit dem Tage der Enttäuschung; sie wiederholte sich alle Reden Zurijahs. Aber nichts davon entwirrte sich vor ihr, und ihr Herz blieb starr. Sie saß da und schob mit einer Gerte die Bachkiesel hierhin und dorthin und dachte dumpf: *'Wissen sie, daß ich sie schiebe? Denken sie, sie gingen ihren eigenen Weg? Oder nennen sie mich Gott und frohlocken über meine Sendung, die sie begnadet, oder fluchen über eine Missetat, die an ihnen geschehen ist?'*

Die Lästerung schien Lust; aber die Gedanken wurden davon nicht leichter.

"Du bist die Schwester Schelomos?"

Tamar fuhr auf. Eine schöne Stimme hatte da gesprochen; sie hatte in der Sprache Jisraels geredet, die in diesem üppigen Frauenmund einen fremden Klang hatte, aber adelig und rein geformt wurde. Der sprechende Mund stand in einem braunen Gesicht, das nach Art der Völker von Assur geschminkt und mit Linien bemalt war.

Tamar erhob sich. Da zeigte es sich, daß die beiden Frauen von der gleichen Größe waren, höher als alle anderen Frauen und schlank und herb. Stirn vor Stirn standen sie an der Quelle.

"Du bist die fremde Fürstin, die auf meinem Eigentum lagert", sagte die Dawidstochter kühl. "Warum bedrängst du mich mit deinen Botinnen und mit deinen Gaben?"

"Friede mit dir, Schwester Schelomos!"

"Es ist kein Friede zwischen mir und Schelomo. Wenn du auf dem Wege zu ihm bist, so schlage einen Bogen um mein Haus. Und wenn du mich nennen willst, so nenne mich Tamar. Ich hasse es, für nichts anderes zu gelten denn als Tochter Dawids oder Schwester Schelomos, als Königstochter oder Königsschwester. Du bedrängst mich, weil du Schelomos Gunst suchst? Bei mir findest du sie nicht und auch keine Fürsprache dazu."

Die fremde Fürstin sah während dieser Rede in Tamars bleiches Gesicht und suchte ihre Augen, die sie abgewandt hatte.

"Fürstin Tamar," sagte sie dann ruhig und freundlich, "ich bin dir nachgegangen, als du diesen Wald betreten hattest; denn dein Stolz und deine Kühle haben mich gelockt und angezogen. Erst mußte ich erfahren, was das für ein Wesen war, das von solchen Schätzen wie den meinen nicht einmal neugierig wurde. Ich habe mich gefragt, was für ein Land dies sein müsse, in dem schon alte Knechte den Reichtum verachten. Ich wollte wissen, ob du deine Einsamkeit aller menschlichen Gesellschaft vorzögest, wie es gewisse Einsiedler im Goldlande Ophir tun, und ob dir, wie ihnen, die Meditation und die Gedankenschau zum Lebenszweck geworden seien. Wärest du ein Mann gewesen, so hätte mich das nicht erstaunt; das ist nicht selten in den Ländern, durch die ich gereist bin und die an mein Reich grenzen. Aber kein Weib schließt sich freiwillig ab. Ich dachte mir, daß ich von der Schwester für meine Gastzeit bei dem Bruder lernen möchte. Darum ging ich dir nach; darum erzwang ich das Gespräch mit dir. Aber als ich dich hier neben der Quelle sitzen sah, erkannte ich, daß nicht Meditation, Gottesschau und Weltüberwindung der Grund deiner Einsamkeit ist, sondern - " Sie zögerte.

Tamar sah fragend auf, streng: " - sondern?"

" - Leid."

Tamar wandte sich schroff ab. Für einen Augenblick schien sie die hohe Fremde noch zu überwachsen.

"Vergib mir, Tamar." Wie weich die stolze Stimme sein konnte! Wie kindlich das braune Gesicht unter der breiten Stirn!

"Ich habe dir nichts zu vergeben. Mein Gesicht ist gezeichnet von Kindestagen her, und mein Weg ist ein Gerede im Munde der Schwätzer."

Die Fremde fragte nicht. Sie stand jetzt an dem Rasensitz neben der Quelle und sah vor sich hin. Die Stille im Hain war tief.

"Vergönne mir," sagte sie endlich, "daß ich eine kleine Weile hier neben dir sitze. Ich glaube, daß wir einander etwas zu sagen haben. Ich bin Bilkis von Saba." Und als Tamar dazu schwieg - "Der Name sagt dir nichts? Ich dachte es. Darum will ich mit dir von Saba reden."

Sie ließ sich anmutig nieder und saß da auf dem Rasen, wie andere nicht auf Thronen zu sitzen wissen. Tamar sah es. Und wider ihren Willen zog es sie zu der Frau hin, die stolz war und mild, blühend und von einer heimlichen Glut, wie sie Tamar noch an keinem Menschen gefühlt hatte - außer einem vielleicht, außer einem, der auch so zu sitzen wußte und immer ein König blieb, auch im Scherz. Und sicher auch im Rausch.

"Bilkis von Saba - ?", wiederholte sie leise. Es war eine Frage.

"Saba ist ein Reich, mein Reich, im Osten gelegen, viele Tagereisen von hier. Der Mond ist dreimal voll und viermal dunkel geworden, seit ich den Stab der Herrschaft meiner jungen Schwester auf die Knie legte und mit meinen Frauen und Kriegern ausgezogen bin, von Schelomo Weisheit zu hören."

"Was sagst du da? Deiner Schwester gabst du - ? Deine Herrschaft deiner Schwester? Schwestern - ? Habt ihr keine Brüder?"

"Mein ältester Bruder führt meine Heerhaufen; der zweite, nach mir geboren, ist Herr der Bauten und Wassergänge; der dritte, vor der jungen Schwester, die jetzt das Reich für mich verwaltet, gebietet über die Straßen, auf denen die Kaufleute ziehen. Fünfmal gebar unsere Mutter."

"Und euer Vater?"

"Sein Name wird nicht genannt. Es ist nicht Sitte in unserem Land. Wir haben eine Mutter. Wir verehren den Leib, der uns getragen und dem Lichte gegeben hat. Vielleicht sind wir jede von einem anderen Vater. Die Königin wählt, aber sie schweigt. Es ziemt uns nicht zu wissen, wer ihre Kinder zeugte."

"Schamlos gilt uns das!"

"Was? Daß wir der Mutterkönigin die Wahl unter den Besten überlassen, daß er aus ihrem Schoß tüchtige Nachfahren wecke? Sieh her, Tamar!"

Bilkis von Saba streifte den Schleier von der Brust: zwischen den hohen kleinen Hügeln sah Tamar in blauen Linien eine Biene eingezeichnet, nach Art der Ammoniter eingeritzt und mit Nadeln eingefärbt.

"Das Zeichen der Biene erwählt unter den Töchtern der Königin die Trägerin der Krone."

"Das Weib herrscht in deinem Lande über Männer?! – Und eure Männer?"

"Kennen den Brauch seit Jahrhunderten, nennen ihn heilig, verehren die Mutter, dienen ihr."

"Und wenn sie selbst Weiber zu sich nehmen, Söhne von ihnen haben?"

"Das Kind gehört zur Mutter. Der Mann gehört zu Mutter und Schwestern. Nur das Blut bindet, sonst nichts."

"Aber seine Söhne!"

" – erben Waffen und Jagdgerät, Reittier und Werkzeug zum Hausbau und Straßenbau vom Bruder der Mutter. Der Vater ist ihnen Ernährer, Freund, Waffenbruder, nicht der Ernährer, der Verwarner, der Erzieher. Es ist uns wohl dabei."

"Fremd – fremd – ", murmelte Tamar. "Und trotzdem sprichst du meine Sprache - "

"Ich spreche viele Sprachen von Völkern, deren Wesen mich anzieht."

"Ich - meinte es anders! Me i n e Sprache, Königin Bilkis, eine dunkle Sprache der Zeichen und Bilder sprichst du vor mir. Fremd, verwiesen, gesucht, verworfen, erhofft, verflucht und gerufen - "

"Ich ahnte es, Tamar, als ich dich sah. Dein Leid ist Leid aus Vaterhaus und Brudermacht. Ich habe es gefühlt; und es hat mich zu dir gezogen."

"Du lebst es. Ich träume es nur."

"Komm mit mir, hohe Tamar, daß du es lebst! Adelige vor meinen Augen, Schwester vor meinem Herzen!"

"Du willst zu Schelomo!"

Der Klang war rauh, Bilkis von Saba beugte sich rasch vor und sah in Tamars weggewandtes Gesicht.

"Du hassest ihn? Hassest ihn, weil du ihn liebst, oder liebst du ihn, obwohl du ihn hassest?"

"Der Haß ist alt. Und die Liebe zerreißt in Wehen den Schoß des Herzens, das sie gebären möchte - - "

Tamar schob solche Worte von ihrem Munde, gequält und von dem Blick der Mächtigen gezwungen, und schrie dann jammervoll auf: "Furchtbare Gewalt tust du mir da, Kündlerin des Geheimen!"

"Komm mit mir, Tamar! Ich sah tausend Frauen in zwanzig Ländern, ich kenne die Zerdrückten und Geschlagenen, die schwachen Gebärerinnen, die peinvoll Gehorchenden. Ich kenne die Frauen, die sich angstvoll schmücken, um ihrem Gebieter zu gefallen und noch um ihn weinen, wenn er sie verachtet und ihre Liebe mit einer anderen verlacht. Ich kenne die armen Friedelosen, die zur Freiheit keine Kraft mehr haben. Aber ich kenne auch die Helmträgerinnen von Saba, die Gebieterinnen, die Gefährtinnen ihrer Männer, die Freundinnen ihrer Söhne, die Wegweiserinnen, die Deuterinnen des Heiligen. Wie der Mund der einen ist dein Mund verzogen, Tamar, wie die Stirne der andern ist deine Stirne erhoben."

"Gebietende - Fürstinnen - ?"

"Tamar - wie du!"

"Gebietende – ich verstehe. Aber sage mir, Bilkis, wer bestellt eure Äcker? Wer trägt eure Lasten? Wer kämpft euren Streit?"

"Was fragst du da? Haben wir nicht Bauern und Knechte, wie jedes Land, Träger und Kriege?"

"Ja – ja! Aber ich meine: wem gehört das Land, das die Bauern bestellen? Wem gehören die Lasten, die die Träger schleppen? Wem das Vieh, das sie weiden? Wem der Bau, den sie türmen?"

"Uns."

"Und wer ist das?"

"Die in Saba gebieten. Ein Stamm von Edlen, alle Kinder der einen Mutter, die unser Reich gegründet hat, als sie vom Himmel niederstieg und einem Hirten den göttlichen Schoß enthüllte."

"Ein Stamm von Götterentstammten! Und was ist mit den andern?"

Bilkis von Saba zuckte die Achseln. Ihr dunkles Gesicht war ein einziges Staunen.
"Die andern? – Aber die gehören uns doch auch!"

"Wie Äcker, Rebland, Webtuch, Maultier, Spange, Messer, Schemel – ?!"

"Wenn du so sagen willst – ja."

"Geh zu Schelomo, Frau!"

"Was ist dir, Tamar?"

"Geh zu dem Weisen, geh zu dem Großen, dessen Ruhm bis in ein Land dringt, zu dem es drei Monde weit ist. Geh zu dem Herrlichen, der sein Reich mit Blut und Tränen kittet und seinen Thron auf Menschenglück und Menschenleibern errichtet – !"

"Ich hörte nie, daß er grausam wäre. Dein Haß ist blind."

"Eure Ruhmsucht ist blind! Weiberreich – Männerreich – das ist mir gleich, wenn es sich nicht in dem unterscheidet, wonach die Lehre strebt, die ich erst seit einigen Monden zu begreifen vermag: daß jeder Mensch, jeder, hörst du's, Königin von Saba, im Gleichnis Gottes zu leben vermöchte, und daß keiner den

ändern zum Schemel seiner Füße machen darf. Geh zu Schelomo und lehre ihn deine Weisheit und lerne die seine. Ich fürchte, ihr werdet einander erstaunlich gut verstehen. Oder willst du mehr von ihm als die Bewunderung eures ichgeborenen Rechts?"

Sehr kühl, sehr geschlossen stand die hohe Gestalt der Fremden vor Tamar: "Unköniglich sprichst du und wie die Sklaven der Winkel, die von einem Rechte reden, das sie weder zu erkämpfen noch zu ersinnen vermögen. Und wenn du mich fragst, was ich bei Schelomo suche, über seine Weisheit hinaus – daß du es wissest: ich will sein Bett teilen, bis mir Gewißheit wird, daß ich einen Sproß aus seinem Samen in meinem Leibe heimtrage nach Saba, ein Kind der Weisheit und der Schönheit, der Kraft und der Selbstsicherheit."

Da lachte Tamar, stand auf und trat vor die Königin von Saba hin. Sie sah ihr in die heißen Augen, bis die andere den Blick abwenden mußte: "Er hat – hundert Weiber unter den goldenen Dächern des Königshauses. Willst du eine von hundert sein, Bilkis von Saba?"

Die dunklen, gebieterischen Sterne kehrten in Tamars Blick zurück und hielten ihn fest. "Eine von hundet? Törin – was geht mich an, was ihm den Rausch bringt? Was geht es ihn an, wer mir ihn brachte? Drei schöne Kinder spielen im Königshaus von Saba. Ich vergaß, wer mir für ihr Leben diente. Schelomo werde ich nicht vergessen wollen, und er wird mich nicht einzureihen vermögen unter das Geschehen seiner Nächte. Ich kenne ihn nicht. Aber wer er auch ist, ich bin Bilkis von Saba."

Sie hob die linke Hand zu Mund und Brust, grüßte voll Anmut, wandte sich zu gehen, zögerte noch. Sie hatte noch eine Frage zu tun, scheute sich sie zu fragen und tat sie doch: "Ist König Schelomo – wie du?"

Tamar lächelte, sie, Abschaloms Ebenbild.

"Also nicht wie du – nicht schön wie du. Nicht glühend wie du, weiß und heiß vor Haß und Liebe? Es wäre herrlich gewesen, wenn er wie du..."

Sie verstummte, spürte eine rasche Scham. Tamars Gesicht glühte.

"Geh zu Schelomo, Königin von Saba, geh hin und gib ihm die Rätsel deiner Wünsche auf. Vielleicht löst er auch diese. Vielleicht. Er ist ja weise vor allen Menschen, über allen Menschen – – "



Aus dem östlichen Tor von Jeruschalajim brach ein prächtiger Zug. Auf weißen Maultieren kamen die Wächter des königlichen Hauses, das Zaumzeug klingelte von goldenen Schellen, die blauen Schabracken flogen im Takt. Federnschmuck wogte über dem Zug, alle Farben der Blumen und der Edelsteine, des Regenbogens und des Morgenhimmels leuchteten auf. Das bange Volk, das zur Seite flüchtete, unterschied nicht die gestickten Mäntel, das bunte Lederzeug, die metallenen Gürtel und Ketten und Spangen, den blitzenden Schmuck, das Weiß, Braun, Schwarz der Tierleiber, die kühnen Gesichter der Reiter, die Schleier der Frauen auf wiegenden Reitkamelen, in schützenden Sänften. Gewaltig war der Troß, riesig das Gefolge, furchterregend die Kreti und Pleti der Leibwache. Aber gewaltiger, furchtbarer noch der leere Raum inmitten des Zugs und in ihm, getragen von kostbaren weißen Kamelen, von deren Höckern bunte Teppiche seidig flossen, der König und die fremde Fürstin. Was hat der König von Jisrael dir zu zeigen, Königin von Saba? Sind die Mauern deiner Städte nicht höher, die Türme nicht trotziger, die Straßen nicht breiter? Ziehen auf deinen Landwegen nicht mächtigere Karawanen? Blühen deine Gärten nicht üppiger? Tragen deine Felder nicht zehnfach? Sind deine Schatzkammern nicht voller, deine Bauten nicht schöner, deine Geräte nicht kunstvoller? Schelomo weiß das, und dennoch reitet er mit dir durch die Felder von Jeruschalajim und zeigt dir das Land?

Bilkis von Saba sieht nicht rechts und links auf die Hütten und Häuser, auf Gärten und Rebland, sie sieht in des Königs Gesicht, das im Takte des Kamelschritts vor dem ihren auf und nieder schwankt.

"Deine Weisheit, Schelomo," ruft sie ihm zu und sieht sein bleiches Gesicht erröten, "deine Weisheit fügt mich hier in einen Plan, dich und mich und die Lärmacher und Prunkträger. Aber ich weiß noch nicht, was dein Ziel ist."

"Du sollst dieses Land sehen."

"Wohl. Ich sah reichere. Ich sah schönere."

"Du sollst dieses Volk sehen."

"Ich sah schönere, reichere, edlere."

"So siehst du es nicht."

Bilkis von Saba bog sich erstaunt zurück. Sie suchte in den kalten Zügen des Königs, in seinen brennenden Augen nach dem Sinn dieses Spruchs, gewohnt nach langen Tagen dieser Gastfreundschaft, daß es lohnte, Schelomos Worte zu wägen, sie als Zeichen zu lesen, die für ein Verborgenes, Geheimes standen. Aber sie wußte jetzt auch, nach soviel Tagen des Rätselratens, daß die Lösung aller Geheimnisse bei ihm die gleiche war: "I c h".

"Nennst du dieses Volk schön, reich, edel - ?", begann sie zögernd, "dieses Volk, das sich unter deiner Sohle windet, das du verachtest?"

Ein dünnes Lächeln um Schelomos Mund: "Du wirst sehen. Ich will, daß du siehst. Ich will sehen, ob du es zu sehen vermagst. Wir sind angelangt. Gestatte, daß man dir ein Maultier gebe."

Beflissene Diener waren herangesprungen, die weißen Kamele knieten auf der Straße nieder, der Zug hielt. Geschminkte Hofherren halfen der Fürstin aus dem Sattel, Leibwächter standen mit weißen Maultieren bereit; die gepolsterten Sättel klingelten von goldenen Schellen, das rote Lederzeug hatte getriebene Beschläge.

Schelomo und Bilkis saßen. Von der prächtigen Schar sonderten sich zwei Läufer, die Tiere bergauf zu führen, und zwölf von der kretischen Wache, den König zu beschützen. Die flinken Mäuler kletterten auf schlanken Fesseln einen schmalen, mäßig steilen Pfad hinauf, ihre glänzenden Hufe traten sicher auf die grauen Steine, die da und dort wie Treppen gefügt und von den Wegebauern befestigt waren. Bilkis sah um sich: silbergrau glänzten die Stämme, ein Hain voll alter Ölbäume zog den Hügel hinauf, das graue Laub schimmerte im Sonnenschein, leuchtete silbrig auf, nahm blaue Schatten, ließ ein goldenes Lichtnetz durch das Zweiggewirr auf den Boden durch, breitete es über die Tiere. Sie wandte sich um - über das Antlitz des Königs hinter ihr tanzten die Lichtflecke - unruhig wechselte blauer Schatten, goldener Glanz - er hatte kein Gesicht mehr, der König, ritt daher wie einer von den goldenen und schwarzen Göttern, die Bilkis von Saba in Ophir gesehen hatte, die Blut trinken wollten und immer unbewegt blieben. Sie erstaunte.

"Wie nennt man diesen Ort?", fragte sie den Läufer, der mit starkem Schritt neben dem Maultier herstieg. "Ölberg", sagte der Mann. Sie hörte an seiner Sprache, daß er kein Sohn Jaakobs war.

Als die Königin aus dem Steigbügel auf den Grasboden trat, lagen schon Gewirke und Polster unter einem knorrigen Ölbaum gebreitet. Die Leibwache zog einen unsichtbaren Ring unterhalb der freundlichen Höhe. Die Läufer mit den Tieren verschwanden außer Hörweite. Ein Raubvogel schrie. Unfern mußte ein Brunnen sein, denn Wasser rauschte, und der Wind brachte sanfte Kühlung mit.

"Der Ölberg", sagte Schelomo. Er stand an dem Baumstamm und hatte den Arm um einen starken Ast geschlungen; so sah er auf Bilkis hinunter, die sich träge und schön auf den Teppichen ausgestreckt hatte.

"Ist das dein Ziel?", spottete sie zu ihm hinüber.

"Der Blickpunkt", sagte er mit schmalen Augen. Es war seit Tagen eine Gereiztheit zwischen ihnen, die Gereiztheit der Sättigung, des Sichbewahrenwollens vor den allzu nahen Gaben des andern.

"Dein Rätsel: *'So siehst du es nicht?'*"

"Ja. Zum Sehen brauchst du die rechte Stelle. Zu fern, zu dicht - und du bist blind. Man muß die Grenze finden."

"Zwischen dir und mir?"

"Sie ist längst verletzt. Darum sehen wir einander nicht mehr. Es ist das Schicksal aller, die sich zu nahe kommen; sie werden blind füreinander."

"Um mir dies zu sagen, mußt du mit mir auf den Ölberg?"

"Gewiß nicht. Um es mir zu sagen, sage ich es dir. Erkenntnisse stehen klarer im Licht, wenn man sie vor andern verteidigt."

"Schlomo, ich hasse diese Art, kein Ding bei seinem Namen zu nennen, keinem Inhalt die haltbare Form, keinem Geschehen das sinnliche Bild zu lassen!"

"Höre mich mit Gelassenheit, Bilkis. Als du zu mir kamst, sicher deiner selbst und willig zur Freundschaft, kamst du mir wie die Antwort auf eine schwere Frage, die auf meinem Dasein lastete und es ersticken wollte. Du schienst das Ja zu

meinem Recht auf Alleinsein, du warst das Sinnenbild der bitteren Weisheit, daß jeder nur sich selbst und keinen anderen zum Freund gewinnen könne. Deine Verachtung war mir ein Echo der meinen, dein Königsrecht geboren aus deiner Überlegenheit über die unter dir. So war das, wenn du mir kühl und hell gegenüber saßest und von dir sprachst und dich zu dir bekanntest und kein lieberes Reden hattest als von dem Wesen, das du dir selbst bist. Aber schon in der ersten Nacht, in der ich zu dir kam – – ich sah deine geschlossenen Augen und deinen geöffneten Mund und erschrak, wie ähnlich du allen bist, die so vor mir gelegen haben. Immer das Gleiche – immer das tödlich Gleiche. Da dachte ich mir – nein, Bilkis, nein, jetzt nicht! Störe das Wort nicht, das sich endlich um das dumpf Gewußte formt! – da dachte ich: nie sah ich mir selbst ins Gesicht. Denn was zeigt mir die glatte, spiegelnde Fläche: die Maske meiner Züge, geformt vom Wollen, verschönt von Selbstbetrug. Ich habe keinen Abstand zu dem fremden Antlitz vor mir. Wie könnte ich ihn dann zu meine eigenen Gesicht und Wesen haben. Die einander zu nahe sind, sind blind füreinander. Was weiß ich von dem Menschen, über dessen Antlitz ich mich beuge?

Und sieh, da lehrtest du mich, warum ich mein Volk verachte, warum mich jede seiner Äußerungen reizt und aufstachelt, ihm Böses zu tun. So geschah es König Schaul, so geschah es König Dawid – im Glück einer Brautschaft umarmten wir dieses Volk, wir liebten es wie einen erfüllten Traum – – und kamen ihm zu nah und sahen es nicht mehr. Darum habe ich dich jetzt hier heraufgeführt. Du sollst sehen! Du bist diesem Lande fremd und weißt nichts von diesem Volk. Wenn du es erkennst, so will ich es wiedererkennen und ihm wiederbegegnen wie in den Tagen, als ich jung war und von der Weisheit Jahs träumte und der Krone Jisraels – "

Die Königin Bilkis hatte vor ihm gesessen, das Kinn in die feste Hand gestützt, die Augen weit hinausgewandt, dem Osten zu, wo die Wüste beginnt. Sie kämpfte mit dem Gefühl des Gekränktheits und war zu klug, um es nicht ungerecht zu nennen.⁴² Jetzt wandte sie den schmalen Kopf weit herum und sah nach Schelomo hin.

"König von Jisrael, es ist schrecklich, die Welt zu zerdenken, bis sie in lauter Erkenntnisse auseinanderfällt. Du sprichst, und es klingt gut in meinen Ohren.

⁴² sic!

Aber in meinem Herzen antwortet es jedem deiner weisen Worte: 'Lüge - Lüge - Lüge -' "

"Du willst mich verletzen und weißt es. Wäre es Lüge, so könnte ich mein eigenes Wort umkehren und siehe, ich hielte die Wahrheit."

"So sollte ich sagen, wie du selbst es gesagt hast: 'Maske'. Eine Maske aus Schatten und Gold, wie die Götter von Ophir sie tragen. Hast du auch ein Gesicht darunter, weiser Schelomo?"

"Ich weiß es nicht. Abschalom hatte eines, ein kühnes, goldenes Antlitz, aus dem seine Augen den Männern von Jisrael das Herz mit Liebe verbrannten."

"Ich weiß nicht, wer dieser Abschalom war. Aber wenn dein Volk ihn liebte und bis zu dieser Stunde nicht vergessen hat, so sei gewiß, das geschah um seines Gesichtes willen. Der Mensch braucht Gestalt; Gestalt soll ihm werden, was er liebt, was er fürchtet, was er hofft, was er ist oder doch sein möchte. Und dazu genügt ihm ein Stein, ein Holz; er ordnet darum die Kristalle seiner Träume und macht sich ein Bild, das ihm für die Wirklichkeit gilt und das für ihn die Wirklichkeit ist, mag deine Gedankenhöhe auch verächtlich darauf blicken."

Schelomo lächelte. "Du bist auf dem Ölberg, Bilkis. Und während du deine klugen Worte von Gestalt und Wirklichkeit formst, kommst du da nicht dem Sinn dieser Auffahrt nahe? Von Bildwerdung und Bild als Wirklichkeit sprichst du. Sahst du in Jeruschalajim - Bilder? Abbilder dieser schönen Sinnenwelt, die du so sehr liebst, Bilkis, und in die du so sehr gehörst, Schöne von Saba?"

"Bilder - Abbilder? Warte - nein. Bei der Großen Mutter von Saba, nein! Der Tempel? Fruchtband, Taube, Lilienbündel. Dein Thron - doch, Schelomo, die Greifen, die ihn halten, die seltsamen Flügeltiere, aber die sind nicht von dieser Welt. Sonst aber - daß mir das nicht kam! Seit Wochen suche ich, was mir in den Gassen der Stadt, vor den Häusern der Söhne Jisraels fehlt. Sie haben keine Bilder!"

"Du kennst das Gesetz."

"Gewiß. Ja. Du hast es mir gedeutet. Aber ich sah es von der Höhe der Denkenden; ich übertrug es nicht auf den Bauern und Handwerksmann in deinen Städten. Sie machen sich keine Bilder! Aber - Schelomo - halten sie das denn aus?"

"Nein. Sie halten es nicht aus. Sie bringen zwar dem Unbekannten, dem Unnennbaren im Tempel, den ich Ihm baute, ihr Opfer durch die Hände der angestammten Priester - und rennen dann aus dem südlichen Tor ins Hinnomtal, den Tammuz zu beweinen, der Aschoret vor der Aschera zu tanzen, dem Kemosch Kinder zu schlachten und dem Moloch ihre Erstgeborenen zu verbrennen."

"Hier wie überall, Schelomo. Sie brauchen Bild und Gleichnis, Loskauf und Ersatz. Wozu also 'das Gesetz', wenn es doch keine Geltung hat und keine haben kann?"

"Es hat Geltung."

"Wo?"

"Wie ein Schaum steigen aus diesem Volk immer die Seltsamen und Eigenen herauf und ruhen über dem dunklen brodelnden Grunde. Seher und Kündler ihrer Schau, aber auch stille Landleute, Mütter, Gärtner, Werkmänner. Sie wissen die alten Lieder aus der Wüste, die frommen Sagen aus der Urväterzeit zu singen, und mehr als das: sie wissen sie zu deuten; die alte Form ist ihnen nicht starr, sie fühlen sie wachsen und sich breiten, wie ich diesen Ölbaum unter meiner Hand fühle, der Jahr um Jahr einen Ring ansetzt und Jahr im Jahr erst Knospen und Laub, dann seine Früchte trägt.. - Sie sinnieren über Worte nach und deuten sie, und an Stelle des Bilds gießen sie das alte Weistum in eine andere Gestalt von ungeheurer Kraft - "

"Enthülle - enthülle!"

"Weisheit, Gottnähe nennen sie nicht so. Sie geben ihr keinen Namen, sie schauen kein Bild. Sie verlangen: Tat und Bekenntnis zur Tat."

"Tat? Statt Einsicht, statt Erhebung über den groben Weltstoff?"

"Tat, die aus der Einsicht entspringt. Tat, die getan wird, um den Werkstoff zu erheben, statt sich über ihn zu erheben."

"Erheben - wohin?"

"Dem gleich zu werden, was sie die Gottesherrlichkeit nennen."

"O - weiter nichts? Die ewige Hochzeit des Vatergottes mit der heilig gebärenden Erde."

"Du mißverstehst. Nicht als heilige Handlung, nicht hinter dem Schleier der Zeichen und Begebenheiten eines frommen Spiels, nicht einmal als glühendes Leben des Einzelnen und Eingeweihten. Sie wollen – ich glühte wie sie, als ich jung war! – sie wollen ihren Gott verwirklichen durch die Vernichtung von Sünde und Schuld, durch Beglückung der Armen, durch Vergebung der Missetat, die an ihnen geschah, durch Andacht und Einkehr."

"O – Träumer und Schwärmer! Ich sah viele wie diese, in Ophir, in Indien, im Lande Ur..."

"Viele?"

"Nein. Gewiß nicht. *'Der weiße Schaum auf dem brodenden Grunde - '* Die Menschen sehen sich überall ähnlich."

"Vielleicht."

"Schelomo zweifelt?!" Hoch und hell ihr Spott.

Schelomo antwortete nicht. "Vor einem Jahr noch – vor fünf Monaten – " Er sann vor sich hin. Dann ging sein Blick hinüber nach Süden. Die Wüste – Jisrael – die Berufung – – Er seufzte auf.

"Ich bin ihnen zu nahe gekommen. Ich bin blind vor ihnen. Ich sehe ihr Versagen. Ich hasse sie vor Enttäuschung. Aber es ist da eine Verheißung..."

Schelomo schauerte zusammen. "Die Sonne ist hinab. Es wird kalt. Wir brechen auf!"

Talabwärts ging der Ritt. Stadtwärts brauste der prunkende Zug.

Auf dem Ölberg richtete der Abendwind die Gräser wieder auf und wehte Tropfen vom Quell in die grauen Zweige, die ihre Früchte nährten. Der Himmel stand über Hain und Wiese. Die Sterne zogen herauf.

Schelomo sah sie vom Dache seines Hauses und verbarg die Augen in seinen Händen: "Eine Verheißung – eine Verheißung! Mosche hörte sie aus dem Dornbusch, und sie nannte sich ihm mit dem Namen: **Ich bin da!** Warum ist er

mir nicht da, der Gott Mosches und Dawids? Da war eine Stunde, und ich glaubte, daß er mich rief. Warum ist er mir nicht da? Wem ist er da? Ist er gekommen, und ich habe ihn nicht erkannt? Wird er noch kommen?"

Zur gleichen Stunde sprach Natan der Künder auf dem Karmel mit seinen Schülern den Abendruf, der da anhebt: **Höre, Jisrael, unser Gott ist Eins.** Und sie neigten sich.

Zwölftes Kapitel: Schwerter von Hebron

Durch das Ried fuhr ein kalter Wind, der laue Tropfen vom Flußwasser herstob. Das Rohr seufzte auf, und die Weidenzweige stöhnten. Manchmal raschelte und knallte es von Gefieder, wenn eine wilde Ente im Schlaf mit den Flügeln schlug. Das Feuer hatte keine Flammen, es lag in lautloser Glut und glotzte mit sieben bösen Kohlenaugen in Rechabams Gesicht. Es roch widerlich über den Scheitern, nach verbranntem Haar und gesengtem Fleisch, nach fauligem Wurzelwerk und dunstendem Blut. Der Erbsohn Schelomos sog den Qualm mit verzerrtem Gesicht mühsam durch den offenen Mund ein. Wie lange sollte das noch gehen? Die Hexe hockte da mit ihren grauen Zotteln, die fast ins Feuer hingen, hockte da und krallte mit dünnen Fingern Stäbe aus ihrem Schoß, Reisigbruch. Wenn das Holz auf die Glut fiel, leckten unter den roten Augen gelbe Zungen hervor und schlugen wieder zurück. Dann verzog sich das Runzelgesicht in Angst und Demut. Aber wenn die Flammen wieder zusammensanken, seufzte sie tief und schüttelte das Haupt.

"Es gelingt nicht?!"

Die Krallenhand schlug abwehrend durch die Luft. Rechabam verstummte wieder. Die Hexe murmelte.

'Ich muß es wissen', dachte Rechabam und starrte ins Feuer. 'Jarabam ist nach Ägypten geflohen, und in den Gassen flüstern sie von einer Verheißung der Kündler, daß ihm zehn Stämme zufallen werden und das Königstum in Jisrael. Zwei beim Hause Dawids und nicht mehr! Er ist in Ägypten - ein wenig zu weit für einen guten philistäischen Dolch. Aber das Herz der Empörung schlägt noch nahe - sehr nahe - '

Ein Grinsen ging über sein graues Gesicht.

Zeruja sah es - - "Eine Palme wuchs aus dem Hause Dawids, eine Palme, die keine Frucht trägt. Aber ihre Wurzeln sind tiefgesenkt in den Boden Jisraels, und ihre Wipfel geben den Müden Schatten. Hoch ragt ihr Stamm in der Ebene, und die Männer sehen ihn von Ferne und spannen ihre Zelte unter seinen Zweigen."

"Ich habe deinen Rat verlangt, Zeruja, keine Lieder zum Preise Tamars. Antworte jetzt: gelingt, was ich in dieser Nacht vollbringen will?"

"Aus dem Hause Dawids wuchsen Palmen, Bäume, lieblich und stolz. Aber der Sturm bricht ihre Stämme, die Heuschrecken verwüsten ihr Laubwerk. Es ist Zeit, daß die Holzfäller kommen, die sie niederroden."

"Ich habe die Axt in der Hand, Zeruja! Was sagen dir die Flammenzungen? Wird die stolze Palme fallen und im Stürzen das niedrige Gestrüpp zerschlagen, das sich an sie drängt?"

"Die Palme wird fallen, wenn ihre Zeit da ist, aber die Büsche werden bleiben und sich begrünen und Beeren tragen - bis das Feuer kommt, das sie versengt."

"Es wird kommen, verlasse dich drauf! Also steht es gut um das Geschäft dieser Nacht?"

"Leben wird Rechabam, leben und seine Krone tragen, wie es verheißen wurde."

"Leben wird Rechabam! Und die Männer von Jisrael werden's spüren! Schelomo ist müde - und müde Männer sind mild."

"Männer am Libanon - Männer gegen die Pelischtim - Männer gegen Hebron - Blut - viel Blut! Feuer - viel Feuer! Und Qual - viel Qual!"

"Mein Vater hat Ruten genommen für die Rücken der faulen Bauern und der frechen Gesetzeswisser. Ich werde Skorpionenpeitschen nehmen!"

"Rechabam wird seine Krone tragen - " Sie kicherte.

"Es ist gut, Alte - " Er stand auf, reckte sich. Ihn fror. Es kam ein kalter Wind aus dem Ried. Er würde die Krone tragen, Rehabam, und vorher würde die Palme Dawids niederstürzen! Aber für das niedere Gehölz mußte das Feuer noch einmal gesondert kommen.

"Es wird kommen, alte Hexe!", lachte er halblaut - und erschrak: denn das Ried nahm mit seinen seufzenden Rohren das Lachen auf und machte ein Stöhnen und jämmerliches Ächzen daraus.

Zeruja hörte es noch. Da lachte auch sie, die den Erbsohn Rechabam zu ihrer eigenen Rache gereizt hatte; wenn es auch heute nacht nicht gelang – die Zungen redeten böse, redeten anders –, einmal würde es gelingen, und an diesem Tage würde Joabs Blut auflachen in dem Steingrabe nahe der Wüste. Aber in den Häusern von Hebron würde das Echo seines Lachens ein Seufzen und Stöhnen sein.



Der alte Dewasch fuhr aus dem Schlafe auf. "Mamre!" Der Gefährte murmelte etwas und schlief weiter. "Mamre?" Aber ehe er noch fragen konnte, wußte er, daß er sich nicht getäuscht hatte. Der eine Schrei, der seinen Schlaf zerrissen hatte, war vielfältig geworden. Wildes Gebell der Hunde, Angstgebrüll der Rinder – –

Sie waren beide alt, aber sie waren die ersten vor dem Hause, die ersten, die sich den dunklen Schatten entgegenwarfen, die den Hof füllten. Die ersten Schwerthiebe wurden getauscht – und an den Hieben erkannte Dewasch, mit wem er es zu tun hatte.

"Diebe! Räuber!", schrien die Knechte und schlugen mit Stöcken und Sicheln drein, wie sie sie im Dunkeln ergriffen hatten. "Keine Räuber!", brüllte Dewasch dem anrennenden Hausverwalter zu. "Soldaten – Königsmänner – "

Da wußten sie, um wen es hier ging, und warfen sich vor das Haustor, die Schwester Abschaloms zu schützen.

Es ging im Dunkeln hin und her. Aufschreie, Röcheln, klatschende Hiebe, zischende Stöße – sie sahen einander kaum – bis es gräßlich hell im Hofe wurde. "Die Kornscheuer brennt!" Fast zugleich auch himmelhohe Flammen aus dem Dach des Kuhstalls – die Tiere brüllten jämmerlich in ihrer Not, heulten. Tamar, drinnen im Hause, hörte das Getümmel, schwieg noch, saß leer und kalt: "Schelomo – o Schelomo – dein Wort – dein Wort an Benajah!"

Aber als die Tiere verzweifelt klagen, vergeblich, denn die Männer brauchen ihre Arme für den Kampf, da rennt sie aus der hinteren Türe und läuft um das Haus,

zu den Ställen, zerrt eine Milchkuh, die sich in Todesangst gegen die Retterin wehrt, in den Hof hinaus. Die Mädchen fassen Mut, greifen zu, noch ein Tier, ein zweites entgeht dem Feuer. Da schreit Todah auf – ein stürzender Balken traf ihren Fuß. Taghell der Hof! Ein Schrei – o was für ein gellender Weiberschrei voll Haß, voll Tücke und Vernichtungswut: "Dort! Dort ist sie!"

Zeruja steht im Flammenschein. Zeruja erkennt das kupferne Haar. Tamar kämpft mit einem Tier, das ins Feuer zurück will; sie glaubt noch immer an Tätigkeit und rettende Kraft, während ein Wettlauf um ihr Leben schon hinter ihr endet: Dewasch, der Alte, der Michal, ihre Mutter, auf den Armen trug, hat den Streich aufgefangen, den ersten Schwerthieb, der gegen Tamar geschwungen war. Der zweite trifft! Zwar nicht das schöne Haupt, in dem die Pläne gegen die Dawidserben reiften, wohl aber Tamars Schulter und schneidet eine böse Wunde. Tamar wankt. Mamre wirft sich vor sie, aber nur einen Augenblick lang, dann knickt er vor ihren Knien zusammen. Balken krachen nieder, ein Funkenregen gegen Tamar – ihr Kleid sengt an – eine Hand reißt sie beiseite – der junge Rinderhirt steht vor ihr, fällt, auch er, über Mamre. Nur Dewasch kämpft, kämpft wie in den Tagen von Gilboa, kämpft mit einem dumpfen Brüllen, geduckt, gewaltig, und blutet aus Haupt und Brust.

Die Fürstin steht noch – aber o der Schmerz – ihr Arm – o ihr Arm – ihre Treuen – o ihre Treuen – –

Ein Schrei! Ein Schrei vom Tore her! Da schrie ein fremder Kriegsknecht seinen letzten Schrei. Kräftige Gestalten rennen an – Tamars Schützer spähen – wer, o Gott Jisraels, wer?

"Gott und das Gesetz!" Sie sind herein – zehn, zwanzig – fünfzig? Sie reißen die brennenden Ställe auseinander, treten Brände aus – halten die Kriegsknechte übermächtig nieder – **"Gott und das Gesetz!"**

Wer sind die Retter? Tamar kennt keinen von denen, die da mit rauchgeschwärzten Gesichtern rennen und helfen, denen sie das Leben, das eigene und das ihrer Treuen verdankt, die jetzt ihr Gut schützen und zu bewahren wünschen, was die Flammen noch nicht erfaßt haben.

"Wer sind sie?", fragt Tamar matt.

"Männer von Hebron." Die ihre Frage beantwortet, ist Zurijahs Stimme. Jetzt endlich läßt sich Tamar sinken.



Die Sonne war herauf gekommen und schien über den zerstörten Hof; rauchende Trümmer überall, getrocknetes Blut und der Kot der Tiere. Die Männer hatten, was vom Vieh dem Feuer entronnen war, hinaus auf die Weiden getrieben und waren nun dabei, Pferche für die nächste Nacht zu zimmern. Lajisch und seine Knechte, humpelnd, mit verbundenen Köpfen, räumten unter lauten Verwünschungen Trümmer zur Seite, Mägde schleppten Eimer voll Wasser vom Brunnentrog, reinigten, kehrten und schluchzten dabei leise vor sich hin. Manchmal schauten sie scheu über die Schulter nach dem Grasgarten; dort lagen die toten Königsleute. Und drinnen im Flur saß Tamar mit verhülltem Haupt über Dewaschs und Mamres letztem Lager und beweinte die Beschützer ihrer Kindheit und Retter in dieser Nacht.

Die Sonne war heraufgekommen, und die Männer von Hebron trieben ihre Gefangenen in den Hof. Es waren nicht mehr viele; es waren nur die wenigen, die Zurijah noch retten konnte, als er dem Wüten der Männer unter den Brandstiftern und Mördern Einhalt gebot.

"Was soll mit ihnen geschehen, Zurijah?"

"Schickt sie ihrem Herrn heim. Se haben nicht gewußt, daß sie Böses taten."

"Die Brandstifter?!"

"Rechabam ist der Täter."

"Die Ratte! Er hat sich in Sicherheit gebracht!"

"Und wer wird gegen den Brandstifter klagen?! Wer, Zurijah, wird beim obersten Richter Jisraels für die Waise gegen seinen eigenen Sohn eintreten? Wer, Zurijah?" - "Ich."

"Zurijah!" Einer von Hebron griff entsetzt nach des Künders Arm. Zurjah zuckte. "Gib acht. Ich bekam einen Hieb, und das Blut sickert immer noch nach - "

"Du hast gekämpft, Zurijah - !" Das sprach Tamars Stimme. Sie stand hinter den Männern auf der Schwelle ihres Hauses und sah mit übermüdeten Augen auf die Zerstörung ringsum und in die harten Gesichter ihrer Retter. Ihr linker Arm und die linke Schulter waren in Tüchern verbunden.

"Ich habe gekämpft, Fürstin. Was wundert dich daran?"

"Ich habe gedacht - " Sie stockte, wurde rot.

"Du hast gedacht, daß der Kündler, der Mann des Friedens, nicht zum Schwert greifen würde? Greift der Hirt nicht zur Waffe, wenn der Bergwolf über seine Herde kommt?"

"Wir sind spät gekommen, Fürstin", sagte der Mann, der die Männer aus Hebron anführte. "Da liegen wir seit Tagen um deinetwillen auf den Hügeln - "

"Was sagst du da?" Tamar stöhnte, sah zur Seite, fand Zurijahs Blick. "Seit Tagen - ?"

"Seit dem Aufruhr, Tamar, seit Benajah dich bei uns gesehen hatte. Du schienst uns nicht mehr sicher, und so sind auf Natans Geheiß und meine Botschaft dreißig aus dem Bund hierher gezogen. Aber Rechabams Hauptmann war klüger als wir; er führte seine Schar kunstreich und in voller Heimlichkeit, nützte die Nacht der Mondneung - und erst als die Scheuer brannte, haben wir gemerkt, daß es um dein Leben ging."

"Schelomo - ?" Tamar fragte es leise, mit bläulichen Lippen.

"Kaum, Fürstin. Sonst wäre Benajah der Sendbote von Tod und Feuer gewesen. Erst haben wir es auch geglaubt, als wir die Brandfackel sahen. Aber es ist wohl Rechabam allein gewesen, auf eigene Faust und zu eigenem Zweck."

"Rechabam? Rechabam - der das Schwert gegen mich schwang - ?! Nicht Schelomo? Schelomo nicht?"

"Fürstin - Tamar!"

Sie war zur Seite getaumelt, hielt sich an den rauchgeschwärzten Pfosten. Aber ehe Zurijah sie noch in die Arme fassen konnte, stand sie wieder und sagt hart und laut: "Schaufelt die Gräber im Haine aus und sichert sie mit Steinen, ihr Männer. Ehe die Sonne sich neigt, sollt ihr die Toten gebettet haben, die Männer

Rechabams, Lajischs treue Knaben, Mamre und meinen Vater Dewasch. Aber wenn das geschehen ist, dann, ihr Schwerter von Hebron - ", sie hob die rauchbeschmutzte Hand über die Zerstörung ringsum: "dann habe ich ein Geschäft beim König!"



Die ersten Sterne kamen schon herauf, als am östlichen Tor ein kleiner Trupp von Maultierreitern anhielt. Mißtrauisch fällte der Wächter die Lanze. "Wer seid ihr? Was wollt ihr?"

Zwischen vier Männern - und einer trug den dunklen Rock der Kündler! - war ein Weib, ihre Kleider rauchgeschwärzt, blutbefleckt, ihr Haar verwirrt, ihr Antlitz bleich, ihre Augen gerötet. Vier Männer - die Hände voll Schmutz, die Gesichter geschwärzt, ihre Waffen voll Flecken - -

"Wer seid ihr - was wollt ihr? Hauptmann, komm heraus! - Steigt ab, damit wir euch fragen!"

"Friede mit euch!", antwortete der Älteste von den Reitern, dem der schwarze Bart auf die Brust ging - "Friede mit dir!", wandte er sich an den Hauptmann, der aus der Wachtstube trat. Der Tag war heiß gewesen, und die Mauern strahlten Hitze aus.

"Mann aus Hebron? Wie kommst du hierher? Wo wollt ihr hin? Wie seht ihr aus? Wer ist die Frau?"

"Zuviel Fragen auf einmal für einen besonnenen Mann! Wir kommen aus Bet Etrogim. Wir wollen zum König. Wir haben gelobt, das Blut und den Ruß einer Mord- und Brandnacht nicht von uns zu waschen, bevor der nicht ihr Recht geworden ist, die wir in unserer Mitte führen, Tamar bat Dawid."

Der Hauptmann wurde blaß. "Tamar - ? Diese? Und Männer aus Hebron seid ihr - ? Mord, sagst du, und Brand? Aber ihr könnt nicht zum König! Wie kann ich es wagen - was soll ich nur tun - " Er wischte sich Schweißtropfen von der Nase.

"Heute nacht noch? Aber das geht nicht! Der König feiert ein Fest – die fremde Königin, die bei ihm ist – "

"Der König feiert ein Fest? Wann feiert Schelomo keine Feste! Wenn die Söhne Jisraels auf den Tag warten wollen, sterben sie vor dem Urteil! Mann, dein Vater war ein Richter und Ältester! Will sein Sohn zusehen, daß Räuber und Mörder einbrechen dürfen in das Gut der Waise und ihr Leben bedrohen?"

"Schrei's nicht in den Toren aus! Bist du toll! Wenn dich einer hört – "

"Wir fürchten die Schwerter der Königsmänner nicht. Mach Platz, wir wollen zum König."

Der Älteste aus Hebron faßte Tamars Maultier am Zügel. "Vorwärts!" – und an dem schreienden, Befehle stammelnden Hauptmann vorbei ritten sie durch das dunkle Tor, und die Hufe ihrer Tiere riefen die Männer und Frauen von Jeruschalajim auf die Gasse, daß sie stumm vor Schrecken und mit heimlichen Flüchen sahen, wie fünf von den Ihren zu Schelomos herrlichem Haus hinaufritten, um Recht zu fordern.

Am Wege zu Tamars Haus schwenkten die Männer von Hebron ab. So war es verabredet. Tamar wollte allein mit dem Könige reden; erst am Gerichtstag sollten die Männer ihre Zeugen sein. Sie ging mit Zurijah, der ihr nicht von der Seite wollte, durch die Gärten und trat auf die Schwelle, die Schelomos Leibwächter hüteten. Sie verstanden die Sprache Zurijahs nicht; sie konnten kein Geheiß weiter tragen. Aber Tamar zog aus ihrem Gewand einen goldgewirkten tyrischen Schleier und gab ihn einem von den Männern. "Zum König!", sagte sie. Das verstand er: es war ein Zeichen und war wohl wichtig. Er lief davon und brachte den Schleier zu seinem Hauptmann. Im ersten der inneren Vorräume traf er auf Asarja; der erkannte den Schleier, den er selbst nach Bet Etrogim getragen hatte, und wurde jäh nüchtern.

"Was – wie? Zum König? Eine Frau? Wie sieht sie aus? Bei der Torwache?"

Asarja rannte die Stufen hinunter. In der Abendluft draußen wurde ihm übel. Er schwankte, fluchte wütend, riß sich zusammen. Der Schleier um die Schriftrolle! Schelomo an Tamar! Was war geschehen? Tamar allein – und wollte zum König. Vor ihm traten die Leibwachen von der Pforte zurück, und draußen, im Schein der Pechpfannen stand Tamar neben dem Kändler Zurijah, beschmutzt und elend wie eine Flüchtige.

"Fürstin - " Asarja neigte sich.

"Ich will zum König, Asarja, und dieser hier, Zurijah, wird mit mir gehen."

"Fürstin - der König feiert ein Fest - - "

"Ich weiß es. Mit seinen Festen habe ich nichts zu schaffen. Er aber mit meiner Trauer und meiner Anklage. Geh hinein, Asarja, und rufe den König heraus!"

"Ich kann nicht - Fürstin! Ich flehe dich an! Ich darf nicht!"

Tamar sah ihn an. Asarja wand sich unter dem Blick. Sein hilfloses Händebreiten mißverstanden die Wachen: sie senkten die Lanzen, gaben den Weg frei, und an ihnen vorüber stiegen Tamar und Zurijah hinauf in die Königshalle, in den Lärm von Trunkenen, Rauschen von Saitenspiel, Kirren von Bechern, grellem Lachen und dem zischenden Klang von Zimbeln. Asarja folgte ihnen und jammerte.



Der Dunst, der ihnen entgegenschlug, nahm Tamar den Atem. Die schreckliche Nacht, der bittere Tag, kaum ein paar Stunden Rast während der Mittagsglut, die Wunde, der wütende Schmerz - vor ihren Augen schwamm der grelle Saal, vor ihren Ohren hämmerte der Lärm, und ihr offener Mund schluckte schwer den Qualm von Räucherwerk, welken Blumen, vergossenem Wein, Schweiß der Trunkenen, Salböl und Essenzen. Sie sah undeutlich Männer zwischen Weibern liegen, trat in verschütteten Trunk, auf zerquetschte Früchte - und fand mit ihren Augen den König.

Es konnte Schelomo nicht auffallen, wer da eingetreten war. Durch die offenen Türen schob sich die Schar der Gäste hin und her - hinaus in die Gärten, herein zum Gelage. Der Dunst stand zwischen den Gestalten und Schelomos Augen, und so sah er Tamar erst, als sie an den Stufen des Hochsitzes stand und ihn anrief. Zurijah sah er nicht.

Dies war Tamar!? Er hatte sie im Glanz von Michals Brautkleid gesehen, unter der Pracht von Abschaloms Stirnband. Er hatte sein Lied den kupfernen Locken

und den schimmernden Armen gesungen, der stolzen und lieblichen Schönheit seiner Schwester. Dies war Tamar – das Gesicht hager vor Müdigkeit, das Haar verwirrt, die Schultern von Körperschmerz verzogen, der Mund bläulich, die beschmutzten Hände fahl. Schelomo spürte seinen Herzschlag hart und hoch im Halse. Er wußte, daß sie anzuklagen kam, gleichgültig wen, gleichgültig was es war. Sie war zu ihm gekommen, sie hatte den Bann gebrochen. Sie wollte Recht von ihm? Vielleicht nahm sie Hilfe. Seine Schwester, seine stolze Schwester –

Zwischen Verlangen und Scham schloß er die Augen. Den Arm der Königin von Saba streifte er mit welk gewordenen Blumen von seinen Knien. Der totenbleiche Asarja hinter Tamar fand des Königs Blick und gab rasch den erhaltenen Wink weiter an den Leibwächter rechts hinter dem Thron. Lautlos öffnete sich die kleine Tür, durch die Tamar schon einmal getreten war, gekrönt und geschmückt. Im Saale zischten die Becken, dröhnten runde Pauken, schrillten Flöten, gellte Lachen und trunkenes Geschrei. Erst spät sahen einige von den Zechern, daß der König aufgebrochen war.

Die Königin von Saba saß allein auf dem Throne, hatte einen jungen Tänzer im Arm und schwor bei der Großen Mutter, daß alle Weisheit nichts sei gegen den holden Linienschwung solcher Lippen.

Dreizehntes Kapitel: Der Engel am Tor zur Welt

"Du bist Zurijahs, Natans Sohn?"

"Du sagst es, König."

Das waren ihre ersten Worte. Schelomo hatte die hohe Gestalt und das ernst leuchtende Antlitz erst gesehen, als er Tamar sanft zu der kleine Pforte führte.

Durch die Fensterbogen der Galerie wehte der Wind. Die Nächte sind kalt in Jeruschalajim, und Tamar lehnte sich Wärme suchend an den Freund. Wer war ihr der Mann? Ruhe in seinem ernsten Gesicht; Milde in seiner Trauer; Heiterkeit in der klaren Sammlung dieser Züge. Falls der Mann ihr etwas war, dann war er ihr viel. Schelomos Gedanken wagten sich nicht hervor, streichelten seine eifersüchtige Scheu vor der Wirklichkeit. Das war Zurijah? Er hatte genug von ihm gehört, daß er ihn nun auch im trüben Schein der Öllampen erkennen konnte. Tamars bleiches Gesicht leuchtete ihm durch die Finsternis der Kammer, als er ihr, schüchtern und seiner Unbeholfenheit bewußt, auf die Polster half.

Sie öffnete die Augen. Sie war so müde, daß sie sich nicht mehr darauf besinnen konnte, warum sie hier war. Zurijah? Schelomo? Wie kamen die beiden zusammen? Sie kannte den Raum nicht. Einer von den beiden – der König – hob eine kleine Schale an ihre Lippen. Sie sog, ohne es zu wissen.

Über dem Antlitz der schlafenden Frau begegneten die Augen der beiden Männer einander.

"Du bist Zurijah, der Sohn Natans."

"Du sagst es, König."

Schelomo betrachtete Zurijahs Gesicht. Dann sagte er leise: "Er liebt dich sehr. Natan der Kändler, Natan der Hasser, das dröhnende Gewitter des Zorns liebt dich. Ich weiß es. Wer von dir redet, hat eine sanfte Stimme und nennt dich mit guten Namen. Ich weiß es. Wie kommt es, Zurijah, daß alle dich lieben, die dir begegnen?"

Über des andern erschöpftes Gesicht ging ein Lächeln. Schelomo las: Glück, Heiterkeit, Scham, Stolz, Demut, Sicherheit, Scheu. Dann antwortete Zurijah dem

König, leise wie er: "Es ist ein Geschehk Gottes, der mich geschaffen hat, daß ich hellen Herzens sein sollte und die Menschen mir darum gut begegnen. Glaube an die Güte eines Bösen ist ein sicherer Weg zu seinem Herzen."

"Gut - böse - kindliche Worte im Munde eines Weisen, der sich Gott nahe fühlt. Warum sprichst du so? Glaubst du noch an gut und an böse?"

Zurijah hob lächelnd die Lider von den übergroßen Augen: "Gott ist eins, König Schelomo. Aber wir und alle seine Geschöpfe schauen von Ihm nur den Teil, den wir selbst von Ihm haben."

"Nennst du das Böse - Teil an Gott?"

"Ich habe zu Füßen meines Lehrers Natan gesessen und verlernt, zwischen gut und böse unterscheiden zu wollen."

"Der Spruch der Schlange im Garten Eden! Sprich mir nicht in alten Gleichnissen! Du nennst Erkenntnis böse, Zurijah?"

"Nicht die Erkenntnis. Die Unterscheidung! Gott ist eins. Die erschaffene Welt ist eins. Der Mensch ist eins. Darum fühlt er überall, wo er sich abtrennt, den reißenden Zwiespalt, die schmerzende Sünde, die nichts anderes ist als eine Wunde; der trennende Riß hat sie in seinem Eins und Einig zurückgelassen. Wer selbst Schmerzen hat, beneidet den, der heil ist. Wer selbst Qual spürt, glaubt andere quälen zu müssen. So trägt er Trennung, Zwiespalt, Wunde weiter, steckt an, vergiftet und weiß selbst nicht, der Schuldige, daß er nur umzukehren braucht, um heil zu werden."

"Böses ist Wunde - - O Zurijah, fressende Wunde! Du weißt es? Wärst du der Arzt für dieses tötende Pest?"

Schelomo suchte die Antwort nicht vom beredten Munde des andern. Er sah in das schöne Gesicht des Künders. Es waren der Frieden und die fromme Einheit selbst in diesem Mannesgesicht, die es schön und heldenmütig machten. Denn Schelomo sah nicht in das Antlitz eines Priesters, er sah die Kraft und die Opfergewalt eines Helden.

Zurijah hielt dem Blick des Königs stand. Und auch dies sah Schelomos Weisheit: es war kein Krampf in diesem Standhalten.

"Du bist jung, Zuriyah," sagte Schelomo, "aber dein Mund redet Weisheit, und dein Antlitz hat ihren Widerschein. Ist es Natans Geist, der dich geformt hat?"

Zuriyah zögerte einen Augenblick. Es schien dem König, als überrasche ihn die Frage, als habe er niemals nach der Quelle seines Schauens geforscht. Dann sagte der Kündler mit hellem Gesicht, und sein Lächeln wurde wie das Lächeln eines Knaben: "Meine Mutter erzählte mir einst ein kleines Märchen, und das Märchen sei dir die Antwort. Sieh die kleine Grube, die meine Oberlippe in zwei Teile trennt; auch du hast sie, König, und jeder liebevolle Mund. Diese, sagte mir die Mutter, ist eine Narbe aus der Stunde, in der wir geboren werden. Solange wir in der dunklen Hut des Mutterleibes ruhen, verbunden mit dem heiligen Werden, ungeschieden und eins mit dem Quell der Schöpfung, wissen wir alle Geheimnisse der Lehre, sind wir weise wie Adam war, als er aus Gottes Händen hervorging. Nichts ist uns verborgen, das Wesen der Welt ist uns bekannt. Aber wenn wir geboren werden, wenn die Nabelschnur zerschnitten wird, wenn wir als einzelne ins Licht des Lebens hineinverstoßen sind, wartet am Tor in die Welt ein Engel Gottes auf uns und schlägt mit seiner Hand auf unsern Mund; da vergessen wir das Geheime, uns Offenbare, und tragen die Narbe von seinem Schlag durch unsere wachen Tage und unsere träumenden Nächte und müssen nun mühevoll darum dienen, daß uns der geheime Sinn der Welt wieder offenbar werde. Wir müssen durch die Lehre dringen wie durch wilden Wald und dichtes Feld. Aber was wir erringen, was sich uns enthüllt, immer scheint es uns wie ein Erinnern, und das Glück, das uns davon kommt, ist wie das Glück einer Heimkehr in die Schöpfung, in das Verbundensein mit dem Schöpfer und dem, was er schuf." ⁴³

Schelomo lächelte, auch er. "Der Engel, der dich auf die Lippe schlug, Zuriyah, tat einen sanften Schlag. Du hast von dem Geheimnis viel behalten. Ich aber, scheint es mir, muß hart durch Dornen und Wüste, und mein Weg liegt weit ab von dem deinen."

Seine Blicke kehrten von Zuriyahs Gesicht zurück und hafteten, getröstet, auf den ruhigen Zügen der schlafenden Frau. Er hob die Hand: zart, scheu, mildester Liebe Bote, legte sich sein mittelster Finger in die kleine Grube über Tamars schön geschwungenem Mund: "Auch dich schlug der Engel, Schwester."

"Härter schlägt er den Mann als die Frau."

⁴³ Diese Sage ist überliefert in dem nachbiblischen *'Midrash jezirah hawwlad'* (*'Buch von der Schöpfung des Kindes'*).

Schelomo sah nicht auf. "Sprich von ihr", sagte er leise.

"Von Tamar sprechen? Von welcher Tamar, König Schelomo? Tamar ist nicht eine und die gleiche. Tamar ist ein Edelstein, der aus Gottes Hand glitt, ehe er für die Krone der Gottesherrlichkeit vollendet war. Und viele Hände der Menschen haben seitdem an seinen Seiten geschliffen. In welcher, König Schelomo, sahst du dein Gesicht gespiegelt?"

Schelomo nickte, als habe er auf diese und keine andere Antwort gewartet, und begann Zurijah zu fragen: "Ich weiß von den Männern in Hebron, die den Abschalom lieben und um seinetwillen jedem anhängen, der ihnen Tamar nennt. Ich weiß von den Träumern, die von der Verwirklichung der Lehre Mosches schwärmen und ihre Messer in Sicheln und ihre Schwerter in Pflugeisen⁴⁴ umschmieden wollen. Nein, ich frage dich nur nach dem, was um Tamar gespielt und gekämpft wurde, und ich frage es nicht um eures Spiels und Kampfes willen, ich frage es nur um diese hier und um diese allein."

Er stockte. Zurijah breitete ruhig die Hände aus, als lüde er den König zu sich ein in einen offenen Garten: "Frage, König Schelomo." Und er lächelte wieder.

Schelomo zog die Brauen dicht zusammen. Das Lächeln Zurijahs verstimmte ihn tief; es schied ihn ab von der Gemeinschaft, die Zurijah also wortlos mit Tamar behauptete; es drängte diesen Fremden in eine Vertraulichkeit mit ihm selbst, die der König nicht dulden wollte, die er peinlich spürte. Die Unmutfalten auf seiner Stirn beschatteten seine Worte, die einfach und herzlich gedacht waren, und machten sie zu einer schroffen Anklage: "War's eine Botschaft an Tamar, die dich an jenem Pessachabend an Abners Tisch treten ließ?"

"Nein, König Schelomo. Es war Freundschaft; es war herzliche Sorge um Abner und die Seinen, die **Gott und das Gesetz** über ihr Leben geschrieben haben, wie wir um Natan. Ich habe Bilha die Magd nicht gekannt."

"Und erkanntest sie - ?"

"Ich erkannte sie, wie alle in Jisrael sie erkennen, wenn sie ihr in das stolze Angesicht unter den kupfernen Locken schauen. Ich erkannte Abschalom."

⁴⁴ Micha 4,1-4

"Abschalom! Immer Abschalom! Was hat Dawids Glückssohn vor allen Männern voraus, daß er allein euch der Krone würdig scheint?"

"Er scheint uns nicht der Krone würdig. Gott ist König. Und solange Jisrael dem Rufe Gottes zu seinen ewigen Pflichten gehorchte, hatte es Richter im Namen seines einen und einzigen Königs, der die Söhne Jaakobs sein heiliges Volk werden hieß. Abschalom liebte das Volk; er liebte das Gesetz. Vielleicht wäre auch er dem Glanz der Krone erlegen, wenn er sie erst getragen hätte, wie Schaul, wie Dawid, - wie du. Aber Abschalom starb in seinen Heldentagen. Und nun träumen die Männer von ihm und singen von ihm wie von Gideon und Schimschon und lieben in seinem schönen Bilde sich selbst und Jisraels hohe Bestimmung."

"Und - Jarabam?!" Das war als Hieb gedacht. Aber Zurijah zuckte nicht.

"Jarabam? Der oder ein anderer. Die Murrenden und Leidenden wollen einem gehorchen, der aus ihrer eigenen Scholle wuchs, einem Bauernsohn, einem Schlichten und Unverwandten, der in der Pflicht hart und beim Feste bescheiden ist. Sie sind des Königsglanzes und des Königsruhms müde, der ihren Vätern einst begehrenswert war, als sie sich vor den Pelischtim und den Moabitern ihrer Bauernrichter zu schämen begannen. Es kommt ihnen nicht darauf an, ob es Jarabam oder ein anderer ist."

"Dieser oder ein anderer, du sagst es. Aber seid ihr Männer um den mächtigen Natan wirklich des Glaubens, daß ein Volk lieber dem biedereren Richter gehorche, lieber von einem Befehl annehme, der sich von den Bauern und Werkleuten nicht unterscheidet? Ist dir fremd geblieben, daß diese Schlichten, von denen du redest, erst den Mosche brauchten, der sie wider ihren Willen aus der Knechtschaft Mizrajims riß, an die sie sich gewöhnt hatten, der sie wider ihren Willen durch die Wüste zwang, einer unfaßbar großen Bestimmung entgegen, die sie bis zur Stunde noch nicht begriffen haben? Gehorchen will das Volk, sage ich dir, gehorchen und über sich hinaus- und hinaufsehen zu einem Einzigen, der alle die Tugenden hat, zu denen sie zu träge sind, der alle ihre Taten tut, zu denen sie zu schwach oder zu feige sind. Einen König braucht das Volk, einen Helden oder einen Heiligen, aber keinen, der aus ihren Reihen stammt, keinen, mit dem sie selbst den Vergleich aushalten. Keinen Jarabam brauchen sie, eher noch - einen Zurijah."

"Hinaufschauen, hinaufschauen dürfen die Söhne Jaakobs, seit Abraham unter dem Himmel der zahllosen Sterne von Jah erwählt wurde, als Er ihn mit der Gnade und dem Rechte krönte. Die nach ihm kamen, Heldenkühne, Herzensheilige – sie haben keinen höheren Namen von Ihm empfangen als eben den: Knecht im Dienste. Dienst ist der Weg, den Jah ihnen wies, Dienst ist, was unseres Lebens Sinn bedeutet. Aber es ist kein Dienst mit gebeugten Rücken, König Schelomo, und mit kriechenden Knien, es ist ein Feuertdienst, ein Flammendienst! Band und Leuchte das Herz, Licht und Flammenzunge der Gedanke. Der brennende Opferstoß aber, ewig und nie sich verzehrend: das Gesetz! Die Lehre, die Mosche aus vierzig Tagen und vierzig Nächten der Gottesschau herabtrug vom Horeb, sie selbst eins und einig und der Erneuerung gewiß durch jeden Dienenden, der für sie entbrennt! Dienst, Schelomo ben Dawid, Dienst, der unsere Stirnen Gott entgegenhebt!"

"Ich höre dich staunend an, Zurihjah. Ich sehe deine Augen, und sie sind wie die eines Trunkenen. Ich sehe deinen Mund, und er ist wie der eines brünstig Entflammten. Dienst? Auch auf den Höhen von Tofet berauschen die Götter ihre Knechte. Ein anderer Rausch? Gewiß. Eine Trunkenheit aus Wein und Blut und Lust. Aber hat der Rausch aus Geist und Demut, der auf dem Karmel in Inbrunst taumelt, ein anderes Ziel als der vom Hinnomtal? Das ewige Ziel allen Rausches der Menschen: außer sich selbst zu sein, das eigene enge, drückende, würgende Dasein zu vergessen – so oder so?"

"Nein, Schelomo ben Dawid! Was du Rausch nennst, ist ein anderes Brennen! Nicht um uns selbst zu vergessen, flammen wir im Dienste Jahs. Daß aus uns die entzündete Kraft hinausschlage zu denen, die vom Feuer nichts wissen, zu leuchten und zu wärmen, daß unser Dienst Verwirklichung Gottes werde, das Eins und Einig unter den Menschen wahr zu machen, die Trennung aufzuheben, die ihre Sünde zwischen Mensch und Mensch, Volk und Volk, Erde und Gott gesetzt hat. Nicht der Taumel, nicht das Vergessen – die Tat ist unser Dienst, und daß sie geschehe, das ist unser Leben. Wer sie tut, gleichviel. Es kommt auf den Einzelnen nicht an; immer neue werden berufen."

"Ich höre dich, Zurijah, und du singst mir die eigenen Träume, die mir das Herz heiß machten, als ich jung war. Du glaubst an Jisrael und siehst darüber nicht die Söhne Jaakobs, wie sie sich schinden lassen und plagen, wie sie Gut und Geld anhäufen, um mächtiger oder reicher zu sein als ihre Brüder, wie sie selbst hassen und knechten, wie sie sich hassen und treten lassen – wie sie genau das

gleiche tun wie die Pelischtim oder die Söhne Moabs, auch ein Volk, gierig nach Macht oder Ruhm oder Reichtum, eine Masse von Hungrigen und Begehrlichen, Ängstlichen und Frechen, Demütigen und Lauten, Träumern und Tuern."

"Du überschätzt diesen Unterschied. Miß an Gott, miß an der Forderung, die an uns gestellt ist, miß an der Gewalt, mit der Gottes Dienst uns ergreift, und du und ich und Tamar und alle Helden und alle Kündler gleiten zurück in die große Flut, die zu dem Ziele Gottes strömt. Denn eins und einig ist die Welt."

Schelomo war aufgestanden und ging von einer Wand zur andern, beengt und gefangen.

"Zurijah, Zurijah - ich sehe deinen Weg und weiß, wie er endet. Ich bin ihn gegangen, ich kann dich warnen. Du selbst könntest den Abgrund sehen, an den er dich führt. Du hast ihn ausgesprochen: Jarabam - dieser oder ein anderer! Das ist falsch. Es ist nicht gleichgültig, wer an der Spitze des Menschenstromes dem Ziele zugeht. Er muß das Ziel kennen oder zum mindesten ahnen, sonst taumeln er und alle hinter ihm ins Sinnlose, in die Leere des vergeblichen Tuns. Jarabam? Gewiß, was liegt an ihm. Du selbst sagst: nichts. Er oder ein anderer. Aber was glaubte Tamars glühendes Herz von ihm? Was sieht sie in ihm? Warum ließ sie ihn nicht seinem Schicksal verfallen, das eurem Ziele gleichgültig war, und half ihm zur Flucht nach Mizrajim? Was ist er Tamar?"

"Tamar ist ein Weib. Und das Weib schützt immer den Schwächeren und stellt sich dem Tode in den Weg, um des Lebens willen."

"Nur darum?! Und die Nacht von Tofet - ?"

"Du verkennst, von wem du redest!" Zurijahs aufkochende Empörung brachte die Heiterkeit auf Schelomos Stirne zurück.

"Ich verkenne es nicht. Ich verjagte Gespenster. Aber sage mir, Zurijah, wenn Jarabam ihr nichts ist als ein Helfer für Jisrael, wenn sie nur den Schwächeren vor mir schützte, den sie selbst zu dem gefährlichen Weg verlockt hat, was - was bist du ihr?"

Zurijah errötete tief. Das machte sein Gesicht wie das eines Knaben, und seine Lippen schlossen sich scheu. Er sah verwirrt an den Wänden entlang, die mit Gefäßen voll Papyrusrollen bestellt waren und suchte am Schnitzwerk des Getäfels, ehe er mit bedeckter Stimme die Antwort zu formen versuchte: "Ich

fand Tamar, die am Tische Abners weinte. Ich fand Tamar, die am Quell von Bet Etrogim nach dem Gesetze Mosches fragte, nach den Pflichten, die den Söhnen Jaakobs auferlegt sind, und nach dem Sinn der Verheißung, die Gott dem Abraham gab und die er vom Horeb donnerte. Und so sage ich dir, König von Jisrael, Schwester ist sie mir, wie jedes Weib, das seufzend ihren Gatten von der Fron zurückbetet in ihr Haus, wie alle Bedrückten und Weinenden in Jisrael, wenn sie auch in einem getäfelten Hause wohnt und fürstlich Abschaloms Stirnschmuck trägt. Die Schwester ist sie mir, deren Hand Gott an meine band durch das Blut der Väter, das in uns allen pocht."

"Schwester?" Schelomo sprach es drohend nach. Zurijah verstummte.

"Und nun", sagt der König kalt, "bist du gekommen, die Waise vor mir in Schutz zu nehmen. Es tut mir leid, tapferer Zurijah, daß soviel Mühe ganz verschwendet ist."

Er griff nach der goldenen Kugel und ließ sie klingend ins Erzbecken fallen. Der Wächter öffnete die Türe.

"Asarja", sagt der König knapp. Augenblicke später stand der Schreiber in der Kammer.

"Schicke mit den Morgengrauen Ben Micha in meinem Namen nach Bet Etrogim. Er soll Treiber mitnehmen und aus meinen Ställen je zehn Milchkühe, Schafe und Schlachtrinder. Die gibt er dem Lajisch und verlangt von ihm genaue Rechenschaft, wieviel Schaden die Brandstifter und Räuber getan haben, die in der letzten Nacht den Hof überfielen und meinen Frieden brachen. Auch Silber soll er mitnehmen und dem Lajisch die Buße für die Toten seines Hauses zuwiegen. Er mag sie den Vätern und den Waisen weiterreichen. Dann soll er einen Boten von seinen Leuten zu den Bauplätzen schicken und sagen lassen, daß ich Bauholz, schöne, glatte, wohlvorbereitete Stämme, und gebrannte Ziegel nach Bet Etrogim fahren heiße. Auch ein Baumeister soll dorthin gehen mit Werkleuten, soviel er braucht, daß sie das Wohnhaus und die Ställe aufrichten, wie es ihnen Lajisch im Namen Tamars, meiner Schwester, auftragen wird."

Asarja schob die Schreibtafel in sein Gewand zurück. Sein Gesicht war leer und ohne Erstaunen. Aber seine Hände zuckten. Er verneigte sich stumm, wollte zurücktreten.

"Warte noch", befahl der König. "Ehe du Ben Micha rufen läßt – ich hoffe, du bekommst ihn vor dem Morgengrauen nüchtern – heiße vier Träger ein Bett bereiten, auf dem sie diese hier ins Haus der Königin tragen sollen. Du selbst gehst hinüber, weckst die Mägde und heißt sie das Haus für Tamar bereiten. Der Königin meinen Gruß und meinen Dank!"

Jetzt war Asarja weiß bis in die Lippen. Er fand sich nicht mehr zurecht. Hilflos gingen seine Augen von der Schlafenden zum König und wieder zu dem Lager und zu dem bleichen Mann im Künderkleid. Da gebot ein scharfes Wort Schelomos Eile, und der Königsschreiber verschwand wie ein Flüchtender.

Zurijah saß mit gesenktes Stirn. "Zuviel, König Schelomo, zuviel und zu rasch, als daß nicht Wissende es dir als Schuld an ihr auslegen möchten."

"Vielleicht, Zurijah, haben sie dann das Rechte gedacht."

"Rechabam ist dein Sohn!"

"Ach – Rechabam!" Schelomo schob mit unmutiger Wendung den Namen und das Dasein des Erbsohns von sich. "Was geht mich Rechabams böse Narrheit an!"

Er beugte sich über Tamars Gesicht. Es war ein dunkles, heißes zu-ihr-Reden. Noch einmal tastete sein Finger in die kleine Grube über ihrem Munde – –

"Du – ", flüsterte er, "du – hättest wissen können – "

Er stand auf und blieb neben Zurijah. "Lege dein Gewand ab, Bruder", befahl er, "und lasse mich deine Wunde sehen. Ich bin ein guter Arzt für solche Schäden."

Zurijah entblößte ruhig Arm und Schulter. "Und wer", fragte er geduldig, während der König einen Heilsaft in die Schale goß, "wer heilt die Wunden Jisraels?"

"Wer selbst heil ist, Zurijah", antwortete Schelomo und wusch das getrocknete Blut ab.

Vierzehntes Kapitel: Gerichtstag

Tschatscha rannte die Stufen zum Dach hinauf, die Ringe um ihre Knöchel klirrten, ihr bunter Rock flog. Kaum daß sie ihren Schrei zurückhalten konnte und die Botschaft flüstern: "Der König - der König kommt - hierher!"

"Wer?!" Teje drehte das Köpfchen nach der treuen Mohrin. Sie begriff nur an dem wilden Schlagen ihres Herzens, das ihr auf einmal den Atem nahm, daß etwas Unmögliches, etwas gar nicht zu Denkendes an sie herankam, daß sie einem Geschehen begegnen sollte, das ebenso außerhalb ihres Lebens gerückt war wie ein Traum, der vorüberging und auf den man sich mit allem Grübeln und Zwingen nicht mehr besinnen kann. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, ihre Stirn sank vornüber und blieb auf den Knien der schlafenden Tamar, die ihr der König ins Haus geschickt hatte, eine wunde, betäubte, kranke Tamar, aber doch Tamar, wieder Tamar, ihre Tamar -

Tschatscha sprang zu ihr hin. "Herrin, du mußt dich schmücken - ", zerrte den Mantel vom Schemel, rannte zur Pforte, schrie nach den Mägden - -

"Nein", sagte Teje laut und wehrte alle ab. Tschatscha jammerte auf. "Im Hausgewand?! Den König?!" Sie nahm den großen Silberspiegel vom Schemel und hielt ihn der Königin hin.

"Muß ich mich schmücken?", fragte diese und freute sich an dem Hohn der Frage. Wen verhöhnste sie? Den König, die Sitte, sich selbst? Teje wußte es nicht und sah mit Ruhe Tschatschas Entsetzen, die nach drunten horchte; sie hörten die Geräusche der Ankunft, Reden von Männerstimmen, Geklingel von Schmuck, Rauschen von Mänteln. Es war zu spät: der König stieg hinauf; und die Königin saß im Hausgewand am Bett der Herrin Tamar und griff jetzt nur nach den blauen Muskathyazinthen, die in der Silberschale vor ihr standen, nahm ein paar Stengel davon und schob sich das Büschelchen zwischen Stirnband und Schläfe, neben die goldenen Ohrgehänge, ein zweites in die Brustspange, daß sie die welke Furche zart verdeckten, und erhob sich.

Der König war eingetreten. Er blieb nicht an der Türe stehen; er wartete den Gruß der Königin nicht ab. Rasch kam er über die Fliesen des Daches, und der Abendwind blähte seinen Mantel hoch auf, daß er ihn mit um die zarte Frau wehte, die jetzt in tiefer Neigung vor dem Herrscher niedersank.

"Nicht, Teje!", sagte Schelomo sanft. Er legte seine Hände behutsam um ihr Gesicht, hob es zu sich herauf und berührte mit seinen Lippen die Stelle, an der die pinselfeinen Bogen der Brauen zueinander strebten. Teje durchfuhr der Schauer; mit krampfigen Kiefern suchte sie das Aufweinen niederzuhalten. Zärtlichkeit von Schelomo – gab es das?

Da zog er schon wieder die Stirne in Falten. Sein Mund wurde schmal. "Nicht, Teje!" Aber als er sie erröten sah: "Ich danke dir, Teje, daß du mir in dieser Nacht, um Tamars willen, Freundliches erwiesen hast."

"Um – Tamars willen?"

"Ich weiß, Teje, ich weiß – "

Sie sah die Qual in seinem Gesicht, Abwehr ungewollter Nähe, Müdigkeit, Mitleid und – Alter; da ließ sie ab. Mit sanfter Hand griff sie nach der seinen, die er zwischen sich und sie gestreckt hatte und führte ihn neben Tamars Bett. Das stand wie an dem Morgen, der alles verwandelt hatte, dem Morgen nach dem Fest der Aschoret; es stand unter dem gewirkten Sonnensegel, und die Palmwipfel wehten ihm Kühlung zu. Über die Decke aus Flamingofedern waren Thymianblätter und Akazienblüten gestreut. Schelomo sammelte sie in seiner Hand.

"Wie lieb du sie hast – ", sagte er leise und sah Teje nicht an.

Die nächsten Minuten füllte eine leise Geschäftigkeit auf Treppe und Dach, und dann sah Teje mit Schauer und Bewunderung, wie rasch und sicher Schelomo Verbände löste, Säfte mischte, weiche Tücher faltete und behutsam die Wunde in Tamars Schulter bloßlegte. Tamar stöhnte schwer und wachte auf.

Ihrem wirren Blick begegnete Tejes sanftes Gesicht: "Geduld, Liebste, Geliebteste – Geduld – er ist gleich fertig. Es tut nun nicht mehr weh – "

Tamar schloß die Augen und bewegte unruhig den Kopf auf den Kissen – "es schmerzt sehr – " und öffnete die Lider wieder. Kühlende Verbände deckten sich eben über ihre Schulter, ein Polster richtete sie auf, eine Schale war vor ihrem Mund. "Gute Tschatscha", sagte sie und lächelte ein wenig. Sie trank vorsichtig und wollte, im Behagen des Frischgebetetseins, des reinen Verbands, der betäubten Schmerzen die Augen wieder schließen. Da sah sie den König.

In ihren Blick kam kein Staunen, nur ein so strenges Fragen, daß Teje in angstvollem Mißverstehen, ganz wider ihre Art, eifrig zu reden und zu erklären begann und dabei mit ihren Augen Tamars Augen auf sich zu lenken und festzuhalten suchte.

Aber da war der König herantreten und schob Teje sanft zur Seite. "Du darfst Tamar jetzt nicht erregen; das Fieber wird kommen, und sie kann noch nicht verstehen, was du ihr sagst. Weine nicht, Teje, gute, kleine, liebe Teje -" Er strich ihr eine glänzende Haarsträhne hinter das Ohr und verweilte einen Augenblick wohlgefällig im Betrachten der zarten Muschel. Dann sprach er in das kleine Gesicht, das mit dem Eifer eines lernenden Mädchens zu ihm erhoben war: "Ich schicke dir getrocknete Kräuter; laß Tschatscha einen Trank daraus machen. Sie wird viel schlafen. Und du, Teje, sanftes Herz, ängstige dich nicht um die Schwester -"

Hier hob Tamar die schweren Lider zum ersten Male und sah zu den beiden hin. Sie flüsterten; sie konnte ihre Worte nicht verstehen; aber Teje hatte feuchte Augen und Schelomo einen heiteren Mund. Wann war das geschehen? Wann war Teje in das neue Haus gezogen, das Schelomo der Tochter des Pharaos gebaut hatte? Und wann, daß Zurijah neben Schelomo stand? Flammen waren da, die Rinder brüllten herzerreißend - -

"Teje!" Die Freundin war sofort an ihrem Lager. "Teje, ist Schelomo wirklich hier, oder denke ich das alles nur - ?"

"Er ist hier, Tamar." Schelomos Stimme. Der Bruder ließ sich ruhig und gesammelt auf dem Bettrand nieder und nahm Tamars Hand. Sie glühte. "Dein Bruder ist hier, Tamar, und deine kleine Schwester Teje. Der Brand ist aus, dein Haus bauen wir wieder auf, die Ställe füllen wir, und dir bleibt nur eine einzige Pflicht übrig: heil zu werden, Tamar, hörst du, heil!"

"Ja - ", sagte Tamar müde. "Und die von Hebron? Und Zurijah?"

"Genug", antwortete Schelomo. "Das geht den König an. Und der König liebt die Tapferen, die den Mut zum Ja und Nein haben. Schlafe, meine Schwester."

Als Schelomo aus dem Hause der Königin trat, stand er einen Schritt lang still und sah zu dem Dache hinauf, über dem der Abendwind das Segel blähte: "Asarja, zu welcher Stunde hast du für morgen die Urteilsuchenden vor mein Angesicht geladen?"

"Zum Wechse der zweiten Morgenwache, mein König", sagte der Schreiber aus seiner Wachstafel her. "In die Halle der Palmkronen."

"Gut. So sende auch zum Fürsten Rechabam und lasse ihn vor mich laden, Asarja, zum Gericht."



Als Rechabam zur Halle der Palmkronen hinaufstieg, brauste ihm schon das Gewirr vieler Stimmen entgegen. Er kam spät, absichtlich fast zu spät, denn er wollte es vermeiden, von seinen Freunden, die sicher alle dort oben zusammenstanden, nach Dingen gefragt zu werden, die er selbst nicht wußte. Er hatte keine Lust, das einzugestehen, auch keine Lust, dem Hohenpriester Zadok Rede und Antwort zu geben, der sich diese Gelegenheit sicher nicht entgehen lassen würde, den künftigen König von seiner Bedeutung und Wichtigkeit, von seiner Unentbehrlichkeit zu überzeugen.

"Friede mit dir, Fürst Rechabam!", sprach Zadok den Erbsohn Schelomos halblaut an. Sofort reckten ein paar von den Umstehenden die Hälse. Rechabam sah nicht anders aus als sonst; bleich war er immer, seine Lippen kniff er immer ein wie jetzt; aber Zadok, der ihm nahe war, sah, wie unstät seine farblosen Augen zuckten und daß seine Hände fahrig am Gürtel tasteten.

"Friede mit dir, Priester Jahs!", antwortete Rechabam kurz und wollte über den freien Raum vor dem Thronszitz zu der Gruppe junger Edelleute, die in ihren bestickten Mänteln und reichem Schmuck zusammenstanden und betont gleichgültig taten. Ihre Väter waren Statthalter rings im Lande und hielten den Haß gegen des Königs Steuern und Lasten mit ihren breiten, unerschütterlichen Schultern und ihren harten Händen aus. Die Söhne fühlten sich als künftige Ratgeber und Mächtige und besaßen das Ohr des Erbsohns; sie schmeichelten ihm und sich mit Schelomos Herrlichkeit.

Als Rechabam den Saal betrat, verneigten sie sich vor ihm und gaben mit spöttisch verkleinerten Augen zu verstehen, daß sie ihm Zadok nicht hätten vom Halse halten können. Den Hohenpriester, der mit ihrem künftigen König durch

den Saal kam, grüßten sie kühl. Man kannte Rechabams Einstellung zu den Lewiten nicht genau; und was der König darüber dachte und plante, das wußte nie einer am Hofe, nicht einmal Asarja, obwol es sein Amt war, die Befehle und Pläne Schelomos zu übermitteln.

Schelomos Gerichtstage versammelten immer viel Volk in Jeruschalajim, denn der König, der die Männer von Jisrael zum Libanon und zu seinen Bauten schickte, der harte Steuern nahm und drückende Fronlast erzwang, war für sie ein anderer als der Weise, der in allen Rechtsfragen das Richtige entschied, wenn sich die Ältesten und Richter eines Ortes vergebens um das gerechte Urteil bemüht hatten. Die mit seinem Spruch heimkamen, wußten nur Herrliches zu berichten; wie der König unter der Krone in einem Saale gesessen habe, dessen Pracht man nicht mit zwei Augen zu schauen vermochte! Sie hatten dann ganz vergessen, daß ihre Väter oder ihre Söhne zu diesem Bau gefront und blutigen Schweiß vergossen hatten; sie waren neu geblendet von der Königsmacht und der Größe Schelomos, der im weißen Byssuskleide auf seinem Throne saß und mit bleichem Gesicht und leiser Stimme Urteil sprach, aber Urteil, das vor Schuldigen und Unschuldigen aufleuchtete in seiner unbedingten Wahrhaftigkeit und seiner unerschütterlichen Richtigkeit. Die wankende Welt schien auf einmal neu gefügt und wohl befestigt, wenn Schelomo gesprochen hatte.

Er selbst liebte diesen Gerichtstag, den er zweimal während eines Mondumlaufs abhielt, nach jedem Neumond und nach jedem Vollmond. Dann verließ er seine stenge Abgeschlossenheit nicht nur äußerlich, dann saß er auf seinem Thronsitze, den ihm Chiram aus Edelhölzern geschnitzt und mit gehämmertem Gold beschlagen hatte, und die Menge der Menschen, die sich nicht mehr nach Rang und Alter, nach Gestalt und Absicht unterschied, schmolz vor seinen Augen in eins, wogte da wie ein Feld aus schicksallosen Halmen, die man nicht nach dem einzelnen Gräslein benennt, die Feld schlechthin sind und in der Fülle nur als ein Ganzes gewertet werden. Er pflegte sich jedoch, solange er sprach, aus der Menge der Gesichter, die ihm gleichgültig blieb, ein einzelnes zu ersehen, wahllos, nur weil eben das Licht darauf traf oder weil er heute lieber nach links gewendet sprach, oder dem Lichte entgegen oder ihm abgewandt. Von diesem Gesicht las er dann deutlich die Wirkung seiner Worte und genoß es, daß keiner fähig war, sich ihnen zu entziehen. Niemals fällt er sein Urteil knapp und ohne erklärende Gedanken. Ja, es war ihm der eigentliche Sinn dieser Gerichtstage, daß er an ihnen die Lust der Rede genoß und die Befestigung seiner Kraft, die Genugtuung, daß sich ihm keiner zu widersetzen vermochte, nicht, weil er der

König und Richter war, sondern weil sie sich am Fluge seiner Gedanken, an der schwelgerischen Gewalt seiner Worte berauschten, wie er selbst sie als den einzigen Rausch genoß, den sein Leben ihm vollkommen schenkte, ohne Trübung, ohne Ekel, ja sogar ohne Zweifel.

Auch an diesem Morgen sah er heiter über die Menschen hin, die gekommen waren, ihn zu hören. Denn da standen niemals nur die Urteilsuchenden, die Klagenden und Angeklagten, die Streitenden und Verwirrten, da standen auch Richter und Älteste, die den Rechtsfall vortrugen, den sie entscheiden sollten und nichts in ihm vermochten, da standen die Gesetzeskundigen, bereit von des Königs Weisheit zu lernen, da waren stets auch die Gäste aus fremden Ländern, die um seiner Weisheit willen zum König von Jisrael gereist waren. An diesem Morgen nach dem Neumond saß unter ihnen, von Leibwächtern und ihren eigenen Frauen umgeben, die den fürstlichen Gast vom drängenden Volk schieden, die Königin von Saba. Lewiten waren da und hielten sich abseits von den Fremden, Hauptleute und Statthalter, die zur Rechnungsregelung nach Jeruschalajim gekommen waren, Benajah und sechzig auserlesene Schwerter des Königs – eine bunte, bewegte, geschmückte und erregte Menge. Vier Stufen über ihnen war Schelomos Sitz erhöht, und nur Asarja befand sich in dem leeren Raum, der zwischen dem König und den andern gelassen war; er saß auf der untersten Stufe, die Wachstafel auf den Knien und mit bereitem Griffel.

Die Tuben schmetterten den Königsgruß zum andern Mal, und die Versammlung wogte in tiefem Neigen abwärts – ein See schlug Wellen, die zurückbrandeten.

Schelomo sah über sie hin, und sein Blick haftete auf einem Adlersicht. *'Mann aus Hebron - '*, dachte er und lächelte rasch. Dann trat ein Ältester aus Chefer vor ihn hin, von Asarja aufgerufen, und legte eine Streitfall dar, in den die Erben eines vor zehn Jahren abgeschiedenen Mannes geraten waren. Schelomo schloß die Augen; hundert Blicke waren jetzt auf sein Gesicht gerichtet, aber er fühlte es nicht, er, den sonst eine einzige Nähe ekeln und kränken konnte. Er hörte zu. Und fast noch in das letzte Wort des Ältesten hinein erhob er seine Stimme, sagte seine Entscheidung über den lautlosen Saal hin. Er sprach – und schon nach wenigen Sätzen antwortete ihm ein gewaltiges Aufatmen der Menge, ein Aufrauschen der Verwunderung und des abgezwungenen Beifalls. So war es immer. Aber Schelomo genoß es jedes Mal und wartete auf diese Wirkung; er sah seine Kraft; alle Zweifel schwiegen.

Ein Streit um einen Weinberg folgte. Eine Klage wider einen Bürger von Sichem, der sich weigerte, seinem Weibe mit dem Scheidebrief ihr Vermögen wiederzugeben. In allen beiden Fällen lagen Recht und Unrecht seltsam verwirrt, und es bedurfte der blanken Schärfe von Schelomos Rechtskundigkeit, daß die Urteile so ausfielen, wie es geschah: unerschütterlich, überzeugend in ihrem Gleichgewicht und ihrer klaren Übereinstimmung mit alter Satzung und gegenwärtigem Leben.

Zweimal war die Kugel der Wasseruhr klingend in die Schale gefallen; der König hatte in dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Mal zu Rechabam und seinen Freunden hinübergesehen. Ihre wachsene Unruhe, ihre störrischen Mienen, ihre gekünstelte Empörung kamen ihm nicht vor die Blicke, die nach seiner Gewohnheit von den Streitenden und den Zeugen immer wieder auf ein widerstrahlendes Gesicht zurückkehrten. Er sah das Adlergesicht an, ohne sich noch daran zu erinnern, daß er es als eines von denen aus Hebron erkannte hatte; er sah nur, wie mit dem Fortgang des Gerichts das dunkle, kühne Antlitz immer mehr von seiner ersten zornigen Verschlossenheit verlor und sich in Staunen, Anerkennung und endlich in verwundertem Beifall auftat.

Die Sonne stieg höher. Es wurde schon heiß in der Halle. Da endlich nannte Asarja die Namen der drei aus Hebron - "und du, Rechabam ben Schelomo."

Die Häse reckten sich, die Männer in den letzten Reihen hoben sich auf die Fußspitzen, ein Zischeln rann durch den Saal, ein hastiges Tuscheln, und verstummte rasch.

Die Männer aus Hebron traten in den freien Raum vor Schelomos Sitz, linkisch mit dem Unbehagen einfacher Menschen, die sich ungern in einem weiten Raum, ungern vor neugierigen Blicken bewegen. Sie verbargen Unbehagen und Verlegenheit unter besonderem Trotz, traten hart auf die spiegelnden Fliesen und sahen grimmig auf Rechabam, der lässig herantrat und den Fuß im blaulederen, goldgestickten Schuh auf die unterste Thronstufe stellte; so unterstrich er seinen Rang und seine Zugehörigkeit zum König.

Schelomo sah seinen Sohn nicht an. Er musterte aus halbgeschlossenen Augen die schweren Bauerngesichter und überschlug rasch den gewaltigen Vorteil, daß er diesen aus Hebron schon während des ganzen Morgens vorbereitet und für sich gewonnen hatte. Aus dem unsinnigen Streich Rechabams erstanden mit einem Male ungeahnte Möglichkeiten für eine Lösung der drückendsten Frage:

die Rebellen von Hebron zu versöhnen. Jetzt war Gelegenheit, sich selbst an die Stelle des Traums von Absalom zu rücken; vielleicht – wenn es gelang – trat Tamar mit diesem Frieden zurück an seine Seite – Tamar – – Aber erst mußte es gelingen!

"Männer von Hebron," begann der richtende König, "ihr braucht mir euer Verlangen nach Recht und Buße nicht vorzutragen. Zwei eindringliche Stimmen haben davon in mein Ohr gesprochen. Ihr kennt sie. So sage ich euch hier vor allen diesen Zeugen, was ich in der Nacht des Unrechts schon vor Zuriyah meinen Dienstleuten zu vollbringen auftrag. In dieser Stunde sind schon Treiber mit Milchkühen, Zugtieren, Schafen und Kleinvieh unterwegs, Bauholz und geschickte Arbeiter kommen herbei, und ehe der neue Mond sich wieder erneuert, wird kein Schaden mehr zu sehen sein, wo er gestiftet wurde. Dies zahle ich, der König, an Stelle meines Sohnes Rechabam, wie für einen Unmündigen."

Die Bewegung im Saale glich einem jähen Schrei. Rechabam schäumte auf – aber ein harter Blick des Königs warf alles schadenfrohe Zischeln und alle aufröchelnde Wut zurück in den Zwang des Schweigens.

"Wie für einen Unmündigen", wiederholte der König das Wort der Kränkung. "Denn wäre die Tat von Bet Etrogim die eines Mannes gewesen und nicht die eines törichten, vom eigenen Hochmut berauschten Knaben, so müßte ich den Mann zu anderer Verantwortung ziehen, der meinen Frieden brach. So aber geschehe dir, Sohn Rechabam, wie man einem Knaben tut. Wie du die Verzeihung der Fürstin Tamar, meiner edlen Schwester, erlangen willst, ist deine Sache. Mein Spruch steht da."

Rechabams weißes Gesicht und die Schaumbläschen zwischen seinen blauen Lippen gingen Schelomo nichts an. Er hielt den Blick des Bauern aus Hebron fest und las maßloses Erstaunen und betroffenes Unbehagen in seinem und seiner Gefährten Gesicht. Sie waren wie gescholtene Knaben. Wozu standen sie denn hier in diesem prächtigen Saal? Wozu die eifrigen Gelübde, nicht zu rasten, bis Recht geworden sei, die lauten Scheltreden und die zornigen Gebärden? Das alles war auf einmal wie Torheit und Knabendlärm geworden, und die Männer von Hebron schämten sich und ärgerten sich an sich selbst. Da schlug ihr Unmut zurück und begehrte gegen den König auf, der ihnen alle Waffen ihres Rechts fragwürdig machte, den Stolz auf ihre Gesetzestreue, den Starrsinn gegen einen König, der den Gott Jisraels verlassen hatte, die selbstsichere Verachtung gegen den fremdländischen Prunk zu Jeruschalajim.

Der König hatte sich schon erhoben, um den Gerichtssall zu verlassen. Da tat Uri ben Gaber, der erregt mit seinen Gefährten geredet hatte, tapfer neben Rechabams feige Wut und sprach laut und zornig: "König von Jisrael, der Gerichtstag ist noch nicht zu Ende. Auch ich habe eine Klage und schreie sie laut in deine Ohren. Ich, Uri, der Sohn deines Statthalters Gaber, klage aus der Treue, die meine Väter dem Hause Dawids hielten, ich klage gegen diese drei aus Hebron als Hochverräter und Rebellen, weil sie gegen das Haus meines Königs und seinen Erben planen, in Gemeinschaft mit den Männern um Natan und um Tamar bat Dawid, die Schwester unseres Herrn."

Der Schlag war gefallen. Einen Augenblick lang war selbst Schelomo sprachlos über diese Frechheit. Der junge Mann trat mit plumpem Schritt in seine feingespannten Netze, und das klüglich entworfene Gewebe, in dem er ganz Jisrael zu verstricken gedachte, lag unbrauchbar.

Betretenes, bedrücktes Schweigen. Der Älteste aus Hebron spannte die Hände und griff ein paar Mal vorsichtig in die Luft; die beiden andern standen mit dem Rücken gegen ihn. Alle sahen es: sie bereiteten sich auf die äußerste Wehr, Mann gegen Übermacht. Also doch Verrat! Sie hatten ihre Sicherheit wieder. Sterben war leicht.

Schelomo hatte sich auf den Thron niedergelassen. Asarja sah ihm gespannt auf den Mund, um den leisen, geheimen Befehl aufzufangen, den er erwartete, und Benajah lockerte unverhohlen die Schwertscheide im Gehänge. Er wußte zwar noch nicht, wen er niederschlagen sollte, die Rebellen oder den vorlauten Knaben, aber er war zum Schlag bereit.

Doch es kam kein Befehl. Der König schwieg. Er schwieg so eisig, daß jede Bewegung im Saal gefror und Uri ben Gaber immer tiefer errötete; dennoch sah er trotzig zum König auf und suchte mit bebenden Fingern nach Rechabams kalter Hand, nach ihrem bestätigenden, anerkennenden, hilfreichen Druck. Aber auch der Druck kam nicht.

Endlich sprach der König, lässig zurückgelehnt: "Wir werden bei dir in die Schule gehen müssen, junger Uri, um die Weisheit des Herrschers zu lernen! Seltsam muß dein Bild von Schelomos Herrschaft sein, wenn du glaubst, daß der König von Jisrael erst auf deine Anklage wartet, um Hochverräter zu erkennen; daß er in seiner eigenen Gerichtshalle darauf angewiesen ist, seine Krone und sein Königsrecht von einem Knaben verteidigen zu lassen. Aber ich will dir antworten,

mein Sohn, damit du keine angstvollen Träume habest und dich im Dunkeln nicht vor den wilden Männern aus Hebron fürchten mußt. Du klagst diese drei des Hochverrats an? Wohl, ich höre die Klage. Wo sind deine Zeugen?"

Uri ben Gaber war klug genug, jetzt schon einzusehen, daß er eine gefährliche Dummheit begangen und Rechabam mehr geschadet als genützt hatte. Hinter dem König stand seit geringer Zeit Benajah; und wer Benajah war, wußte auch Uri. Seine Antwort kam stockend und mit sehr geminderter Selbstüberzeugtheit: "Ihr eigener Mund bekennt ihre Untreue gegen dich. Sie schmähten dich laut und nannten dich mit Namen, die ein Treuer dir nicht wiederholen darf."

Der König lächelte fein: "Wie, Uri, um eines zornmütigen Worts willen nennst du Männer deines Volks Untreue? Wie, hast du niemals zornig von deinem Vater geredet, wenn er dich mit der Rute bestraft hatte oder dir einen Wunsch versagte, den du töricht begehrtest? Und nennt er dich darum 'Untreuer'? Schilt er dich einen Verräter? Oder versteht er deine Ungebühr und liebt dich wie zuvor?"

Sieh, man rühmt mich in Jisrael, daß ich den Frieden von Dan bis Beer Scheba geschaffen habe, daß kein Feind an den Grenzen droht und die Felder zu Saat und Ernte bestellt werden von getrosten Männern. Man rühmt Jisraels Reichtum und seine wohlgetanen Sitten, und Frieden, Frieden hat das Reich! Glaubst du wohl, junger Uri, daß dies alles wäre, wenn ich die Söhne Jaakobs nicht liebte wie dich dein Vater, alle Söhne Jaakobs, die fromm gehorchenden und die ungebärdigen? Laß diese zornig von mir reden - es geschieht nicht aus Haß gegen den König, sondern aus Liebe zu Jisrael, und sie glauben mit dem Recht der Liebenden, daß ihre Liebe die allergrößte sei, größer als meine, - größer darum, weil der König alles bedenken muß, was Friede schafft von Dan bis Beer Scheba, alles, sie aber nur den Tost suchen für die Schar derer, die in Hebron und Jeruschalajim weinen. Ich kann nicht alle Weinenden trösten, aber ich kann die gewähren lassen, die ihnen Träume oder Hoffnungen schenken, mit denen sie sich selber trösten wollen. Friede mit Natan, Friede mit Hebron verkünde ich hier. Sie kennen mich nur nicht und nennen ihr Verkennen mit dem großen Namen Haß. Friede verkünde ich allen Söhnen Jisraels von Dan bis Beer Scheba."

Er erhob sich wieder. Ehrfürchtig wich die Menge auseinander. Er wandte sich zum Ausgang.

Bilkis von Saba stand an seinem Weg; sie sah die feinen Schweißtropfen in Schelomos Gesicht perlen und die tiefen Schatten der niedergezwungenen Erregung unter seinen Augen, und als er dicht neben ihr war, sagte sie leise: "Das war eine Flucht, Schelomo."

Er verhielt den Schritt, schaute zurück in ihr Gesicht und antwortete ebenso leise: "Mehr als das - es war eine Lüge."

Und wußte, daß niemand im Saal der Palmkronen diese Lüge geglaubt hatte, außer, vielleicht, den Männern von Hebron.

Fünfzehntes Kapitel: Zurijah spricht

Müde von einem langen Tag stieg Hadassah, Abners Tochter, von den Waschtrögen bei den westlichen Zisternen die Gasse zum Hause ihres Vaters hinauf. Das Weib ihres Nachbarn und seine Schwiegertochter waren bei ihr; sie redeten aber nicht miteinander, denn die Gasse war steil, und die Frauen hatten den ganzen Tag gewaschen. Es war Mühe genug, den schweren Packen nasser Tücher auf dem Rücken zu schleppen, und der kurze Atem reichte nur noch für einen Seufzer ab und zu.

Da kam ein starker gleichmäßiger Schritt hinter den Frauen her, und als er eben heran war, fühlte Hadassah die Last auf ihren Schultern leicht werden und sich wegheben; wie sie sich erschrocken umwandte, sah sie in Zurijahs freundliches Gesicht.

"Friede mit dir, Tochter Abners! Friede mit euch allen!"

"Friede mit dir, Zurijah!", rief Hadassah fröhlich. "So viele Tage warst du fern von Jeruschalajim, und deine Freunde sahen dich nicht!"

"Der wäre glücklich, der nur das Antlitz seiner Freunde sehen dürfte in allen Tagen seines Dienstes, kleine Hadassah."

"Du sagst es, Zurijah." Sie wandte scheu das Gesicht zur Seite, daß ihm das Kopftuch ihre Augen verbarg. Aber er hatte es schon gesehen -

"Du weinst, Hadassah?"

"Du gehst auf einem Weg der bösen Worte und der Flüche, Zurijah."

"Ich weiß, Hadassah. Ich fürchte es. Aber dein Vater, Abner, der Freund Natans, wird mir nicht fluchen."

"Er nicht und meine Mutter nicht und ihre Tochter nicht. Aber ihre Söhne und die ihnen anhängen. Es sind harte Worte in unserem Hof gewesen und bitterer Streit."

"Natan weiß es, meine Schwester."

"Du kommst von ihm?"

"Der Mond ist voll geworden und wieder geschwunden, seit ich ins Zelt meines Lehrers heimgekehrt war. Harte Worte hat er mir auferlegt und bitteren Streit..."

Hadassah sah den jungen Kündler an, der ihre warnenden Worte wiederholte. Sein Gesicht war schmal geworden, wenn auch die tiefe Bräunung seine Blässe verbarg, und seine Augen lagen tief hinter blauen Schatten. Das Mädchen schwieg; was hätte sie einem von den Gott Schauenden, den Kündlern Seines Willens sagen dürfen? Aber da sie sich nun den Gassen näherten, in denen die Frommen wohnten, die nicht zum Fest ins Hinnomtal ziehen, blieb sie stehen und bat schüchtern: "Gib mir meine Last zurück, unser Lehrer; es ziemt sich nicht, daß du sie mir trägst."

"Warum soll es sich nicht ziemen? Seit wann ist es in Jisrael gegen das Gesetz, daß einer dem andern bei der Arbeit hilft?"

"Ja - Arbeit - aber - Kündler und Schüler von Kündlern - - "

" - dürfen nicht die schwere Last einer Frau erleichtern? Was wäre das für eine Würde, Mädchen, die sich nur im Beiseitestehen bewahren könnte?"

Sie schüttelte den Kopf; sie verstand nicht. Es schickte sich eben nicht, daß Männer Frauenarbeit taten; und daß nun gar einer von den Gottesmännern - - "Gib die Last her", verlangte sie. "Wie soll ich vor den Scheltreden der Nachbarinnen bestehen, wenn du so neben mir gehst. Sieh hinter dich in das Gesicht der Frauen!"

Zurijah lud stumm den Packen auf Hadassahs Rücken und gab ihr die Haltestricke in die Hände. So kamen sie zu Abners Haus. - Zurijahs Schultern waren immer noch geneigt, denn die Last, die er trug, konnte Hadassah nicht von ihm nehmen und Abner nicht und keiner von seinen Freunden. Natan selbst hatte sie ihm auferlegt, und er wußte nicht, ob er sie niedersetzen könne.

"Es ist still in deinem Haus, mein Vater", sagte er bedrückt, als er auf der schmalen Bank neben der Regentonne saß und Abner zusah, der sich den Arbeitsschmutz von den Händen wusch.

"Schemuels kleiner Sohn ist am Fieber gestorben, und Lea hat ihre neue Frucht vor der Zeit geboren, wenige Tage nach dem bösen Streit mit den Königsleuten. Sie war sehr krank davon."

"Natan weiß es. Er hieß mich seinen Segen und seinen Trost zu euch tragen."

"Gott wird heilen. Ich danke dir, Zurijah. Aber das ist nicht dein Auftrag."

"Nein, mein Vater. Es ist nur eine Botschaft an dich. Die an die Männer von Jeruschalajim lautet anders."

"Ich warne dich, Zurijah! Seit du im Hause des Königs warst und der Fürstin Tamar vertraut giltst, mißtrauen dir die Männer und häufen Schmach auf deinen Namen."

"Natan weiß es. Und eben darum hat er diese Botschaft auf meine Schultern gelegt und eine andere, schwerere dazu."

"Sage mir deine Botschaft. Dann will ich im Namen Natans zu ihnen reden, wenn sie sich versammeln."

"Nicht du. Ich muß es tun. Mein Lehrer will es, und ich will gehorchen. Hast du sie geladen?"

"Ich habe es getan. Aber nur sechs von den acht werden kommen, die Natans Zungen in den Hütten sind."

"Nur sechs - wer - ?"

"Hadad starb an seiner Wunde nach dem bösen Streit, und Asser - ist auf Befehl des Königs am Libanon."

"Des Königs? Unmöglich! Gott Jisraels - ich wußte es nicht! Wann - wann geschah das?"

"Am Tage nach dem Spruch, der die Männer von Hebron bezauberte. Er spricht eine täuschende Sprache, dieser König!"

"O Abner, Abner - es kann nicht sein Befehl sein - ein anderer - - Abner, du hast ihn nie von Angesicht zu Angesicht gesehen!"

"Ich habe Dawid gesehen, als er vor der Bundeslade tanzte. Ich habe Schelomo gesehen, als er von Gott erfüllt das Volk zum Tempelbau aufrief. Aber ich habe den König von Jisrael nicht mehr gesehen, der sein Haus mit fremden Weibern füllt und seine Häuser mit dem Blut der Söhne Jisraels kittet."

"Er ist ein Weiser, Abner! Er sprach zu mir - und Gott antwortete ihm in mir."

"Er ist ein Weiser! Du sagst es, Zurijah. Aber einer, der seine Weisheit nicht aus Jahs Schöpferhänden nahm um des Dienstes willen."

"Dienst, Abner, Dienst! Ich weiß es. Du sprichst wie Natan sprach. Aber du hast Schelomo nicht gesehen. Er ist ein Feuer, das auf den Höhen brennt. Sollen wir ihn nicht bitten, daß er uns leuchte?"



Pennina hatte die kleine Öllampe über der Schwelle aufgehängt und war dann in der Kammer verschwunden. Es war kein Geschäft für Frauen an diesem Abend in Abners Hof. Laut redend und scheinbar unbekümmert waren die Nachbarn gekommen, fünf, und der sechste vor Abner, der über ihnen auf der Schwelle saß, war sein Sohn Schemuel. Junge Männer alle, stämmig und sonnverbrannt, Werkleute vom Bau des Königs. Sie breiteten ihre Oberkleider auf die Erde und saßen nieder, zu Füßen Abners ihres Lehrers, der sie im Gesetz der Väter unterrichtete, wie es geboten ist: **Die Worte, die ich dir heute anbefehle, sollen auf deinem Herzen sein. Schärfe sie deinen Kindern ein und sprich von ihnen.**

Aber als sie davon geredet hatten, wie dies Gebot zu fassen sei, das uns befiehlt: **Wenn du den Esel deines Feindes unter seiner Last zusammengebrochen findest, hilf ihm auf und erleichtere ihm seine Last** -, begann Schemuel laut ein Loblied auf den Gott Jisraels zu singen und deckte so für alle Horcher zu, was Abner seinen Schülern, den Zungen Natans in den Hütten der Geknechteten, zu sagen hätte. (Das war immer so, und trotzdem wußte der König von allem, was sie geredet hatten.)

Tief zu ihnen gebückt, flüsterte Abner: "Botschaft von Natan. Zurijah ist da."

"Wir haben es von den Weibern gehört", sagte Nimschi trocken. "Was will der Freund des Königs bei uns?"

"Hört ihn erst!", befahl Abner scharf: " - er ist Natans Mund."

"Er ist es gewesen!", lehnte sich Schemuel auf. "Solange er es war, klang uns sein Wort wie die Tuba Gideons, die Jisraels Streiter für das Land und das Recht zusammenrief. Aber was soll uns ein Mund, der die Sprache des Königs gelernt hat?"

Niemand dachte mehr an Singen und Verbergen.

"Wir wollen ihn nicht hören! Denn wir wissen ihm nicht zu antworten. Sollen wir zu einem sprechen, der am Tische der Fürsten sitzt und Rat hält mit den Bedrückern seiner Brüder?"

Zurijah hörte ihr Schelten mit an. Er stand vor der Schwelle des Hauses, und Penninas kleine Lampe schwankte dicht über seinem Haupte. Alle im Dunkel konnten sein bleiches Gesicht sehen und den Ernst seines geschlossenen Mundes. Sein Blick aber ging über die Murrenden weg und sah sie nicht. Solange ihre Stimmen in heiserem Flüstern gegen ihn stritten, antwortete er ihnen nicht; aber als sie laut wurden und sich zornig erhoben, richtete er sich auf und gebot ihnen: "Schweigt, Söhne des Bundes! Abner sagt es, und ich wiederhole es euch: Hört mich an! Ich bin Natans Mund. Aber nicht er allein spricht aus mir; auch ich selbst, Zurijah, den ihr einmal als euren Bruder geliebt habt, sage euch eine Botschaft, und ich schelte euch unvernünftige Knaben, wenn ihr euch weigert sie anzuhören!"

Sie waren stumm geworden, als die klingende Stimme über ihnen auftönte, die schöne, reiche Stimme des Sängers und Sagers, der ihnen in hundert Stunden der Angst Trost geredet hatte, kluge Weisung und Botschaft des Künders, der Gott näher war als sie. Sie hatten ihre Liebe zu ihm verworfen, aber seine Stimme und sein Antlitz hatten noch Gewalt über sie.

Zurijah sah sie an. Es war keine Trauer in ihm und auch keine Bitterkeit. Er hatte mit Natan gerungen und war unterlegen. Ein Demütiger, der keinen eigenen Mund hatte, sollte zu den Brüdern sprechen; nicht Zurijahs, Natans Mund tönte über den Führern in Abners dunklem Hof.

"So spricht Natan, der Künders Gottes, der auf dem Karmel wohnt, zu denen, die in den Hütten von Jeruschalajim seine Zungen sind:

'Eine Schar wächst im Lande, tapfer und schweigend, Männer der Fron und Männer der Freiheit, Helden im Streite Jisraels. Berufen habe ich euch im Namen Jahs, der das Gesetz zu Jisrael gesandt hat, angenommen habe ich euch im

Namen dessen, der das Recht hütet und das Unrecht zerbricht. Seht, Er hat das Haus Dawids verworfen, weil ihre Herzen von Ihm gewichen sind und den Göttern Moabs anhangen; Er hat das Königstum von ihm genommen und es einem gegeben, der euer Bruder ist und ein Sohn Jisraels wie ihr, gewachsen aus dem Lande, ein Schlichter und Gerader, der nicht weise sein will, sondern zu gehorchen versteht.

Die von Hebron aber hängten ihr Herz an einen Wahn und liebten den toten Helden und jagten seinem Bilde nach und vergaßen das Ziel, das die Söhne des Bundes beshworen haben. Dem Abschalom hängen sie an und seiner Schwester, deren Herz falsch ist wie das des Königs. Die zu euch kam in Demut, hat sich in Stolz erhoben. Ja, auch sie ist aus dem Stamme der Selbstsucht, ist lüstern nach Kronen und dem Dünkel der Macht. Und auch sie steht bei denen, die Jisraels Nacken beugen und seinen Rücken mit den Striemen der Fron bedecken.

Die von Hebron hängten ihr Herz an einen Traum und erkannten den Weg nicht, den sie wandelten. Zurijah, der Kündler, ging vor ihnen her, und sie kämpften Tamars Streit und schlugen den Erbsohn Schelomos. Jedoch nicht in meiner Sache, die Jahs Streit ist, in ihrer eigenen Sache standen sie auf, und in Schelomos Gericht erlagen sie darum dem König.

Ich aber, Natan, der Kündler Jahs, sage euch, meinen Streitern: keine Gemeinschaft ist mehr zwischen Jisrael und dem Hause Dawids, keine Freundschaft ist mehr zwischen Tamar und euch. Wenn sie euch Gutes tat, vergeßt's - sie tat es um ihres eigenen Herzens willen. Ihr Weg ist nicht euer Weg, ihr Wort ist nicht euer Wort. Denn Jah hat alle verworfen vor Seinem Angesicht, die sich abgeschieden haben von dem Weg Jisraels, die Paläste bauen vom Blute ihrer Brüder und Tempel von den Tränen der Waisen.

Eine Schar wächst im Lande, schweigend und tapfer, bereit für die Stunde, wenn ihr Richter zurückkommt, Jarabam ben Nebat, der einer ist wie sie selbst. Darum sage ich euch: hütet den Bund, bereitet die Wege und haltet euch fern von den Fremden, die Gott und das Gesetz nicht kennen und Ihm nicht dienen. Friede mit euch!"

So sprach Zurijah, Natans Mund, an der Schwelle vor Abners Haus, zu denen, die Natans Zungen waren in den Hütten der Bedrückten. Die Männer im Hofe hörten ihn an, ehrfürchtig, als spräche der Kündler vom Karmel selbst zu ihnen. Zurijah hatte eintönig gesprochen, in einem singenden Tonfall, dem Lied der Hirten

ähnlich, und auch Abner hatte aufgehört, als der Schüler in die Weise des Lehrers verfiel, da es dem Ohr der Vertrauten klang, als spräche hier Natan selbst, wenn auch mit jüngerer, milderer Stimme.

Die Männer nickten Beifall und hoben bestätigend die Hände, denn die Rede, die Natan seinem Boten auferlegt hatte, gefiel ihnen wohl und rückte wieder ins Gleichgewicht, was Mißtrauen und Enttäuschung in ihnen verwirrt hatten. Darum, als der Friedensgruß verklungen war, erhob sich Nimschi rasch und trat zu Zurijah hin.

"Friede mit dir, unser Lehrer!", sagte er einfach. "Gesegnet, der heimgekehrt zu seinen Brüdern!"

Zurijah sah ihm voll ins Gesicht. Er schien dem Gefährten bleicher als vorher, und seine Lippen, die tapfer die schmerzende Botschaft verkündet hatten, zitterten jetzt.

"Friede mit dir, Nimschi! Friede mit euch allen! Sagte ich euch nicht, daß ich auch mit eigenem Munde zu euch reden müßte, wenn ich meine Botenpflicht erfüllt hätte? So hört mich an, Brüder, und urteilt gerecht. -

Zu Tamar bat Dawid ging ich auf meines Lehrers Geheiß, der sich ihrer Rückkehr zu Jah und den Wegen Jisraels freute. Ich war der Mund, der seine Lehren vor ihr aussprach, ich war die Hand, die ihr das Ziel wies. Ihr kanntet sie als Bilha, und ungerecht verwarft ihr sie, als sie am Tage der Verwirrung euch retten wollte und zwischen euch und Benajahs Reiter trat. Ich aber erkannte ihr Herz, ich erfuhr ihren Wert - ich nahm es auf mich, für sie zu kämpfen, als sie an uns zweifelte, und die von Hebron für sie aufzurufen, als ihr Herz um uns weinte. Gewinnen, gewinnen wollte ich Tamar gegen den König, den ich nicht kannte. Enden wollte ich ihre Zweifel und die Palme Dawids für immer einpflanzen im Acker des Volks. Da kam der Streit mit Rechabam, und wir siegten im Streit; aber die Sieger von Hebron und das Herz Zurijahs erlagen dem König, der sie bezauberte. Hört mich, Brüder, hört mich, ihr Sicherer auf dem Wege: ich sah ihn, den ich haßte, ich sprach zu ihm, den ich verworfen hatte, und sein Wort kam zurück zu mir wie ein Ruf des Anfangs, und Gott antwortete ihm in meinem Herzen. Da liebte ich ihn, wie ich Tamar liebe, da schwoll mein Herz dem Gewaltigen entgegen, da bezwang mich seine Weisheit - - "

" - da wurdest du ein Fremder und Abtrünniger am Bunde!" Nimschi wich vor Zuriyah zurück, als könne ihn ein Pesthauch erreichen.

Abner legte seine Hand auf Zuriyahs Haupt, das sich vor ihm neigte, und fragte ihn: "Sohn, sagst du uns das um deiner Schuld willen, oder ist dies - ein Abschied von uns?"

Zuriyah sah ihn schmerzvoll an. "Mein Vater," sagte er still, "gibt es nur dies eine oder das andere? Ihr habt ja den König nicht gesehen - "

"Zum zweiten Male sprichst du es vor mir aus. Was ist der Sinn dieser Rede?"

"Ich habe getan, was Natan mir auferlegt hat. Gegen mein eigenes Herz sprach mein Mund seine Botschaft. So verlangt es mein Eid und der Gehorsam. Aber als ich heute bei Sonnenuntergang die Mauern von Jeruschalajim erblickte und das Golddach des Tempels hoch erhöht, schmolz meine Kraft in mir, und ich beschloß zu tun, was ich von Natan vergebens zu erlangen hoffte: Bote zu sein an Schelomo, ihn zu gewinnen, wie ich Tamar gewann, ihn heimzuführen zu den Söhnen Jaakobs. Bote will ich sein an Schelomo, trotz Natan, der nicht an ihn glauben kann, Bote Gottes an dem Sohn Dawids, der ein Hirte war, und ein Sänger, ehe sein Herz kalt wurde, Gott fremd und fremd seinem Volke - "

"Narr! Narr!", schrie Schemuel heiser, und seine Stimme überschlug sich. "Geh zum Wolf und bitte ihn Gras zu fressen! Geh zur Schlange und bitte sie, dir ihren Giftzahn zu schenken! Eher wird der Jarden zum Hermon zurückfließen, ehe Schelomo ein Mann des Volkes wird, das er verachtet. Verworfen hat Gott das Haus Dawids durch Natans Mund! Und wer sich auflehnt wider diesen Spruch, abtrünnig, abtrünnig ist er, und die Söhne Jaakobs haben keine Gemeinschaft mit ihm, keinen Anteil hat er an denen, die dem Gesetz gehorchen!"

"Laß ihn, Schemuel!", tobten die andern, "laß ihn gehen und sein Künderkleid gegen einen philistäischen Mantel eintauschen! Laß ihn beim König sitzen und Salböl auf seinen Bart tun und gestickte Schuhe an seine Füße! Vielleicht verschwägert sich Schelomo mit ihm und gibt ihm die zum Weibe, die eine Hure aller ihrer Brüder war - - "

Abner ließ die Arme sinken, die er gegen die Schmähenden ausgestreckt hatte. "Zuriyah!", sagte er flehend, während sich die Wut der Enttäuschten in immer giftigeren Reden überschrie - "Zuriyah - es geht kein Weg zurück von Schelomo zu Natan! Bedenke, was du tun willst!"

"Ich habe bedacht. Wenn es wahr wäre, Abner, daß kein Weg zurück ginge, wenn zwischen Schelomo und Natan auf immer der Abgrund klaffte, wenn ich umsonst zum Sohne Dawids die Botschaft trüge, die in meinem Herzen brennt, Abner, hörst du! - sie brennt, sie brennt wie der Dornbusch der Offenbarung - "

"Zurijhah, Zurijah - was dann?"

"Dann müßte ich wie Mosche unser Lehrer selbst mit Gott ringen, um Jisrael ringen, denn dann habt ihr alle Unrecht, alle! Natan, Schelomo und die Streiter in diesem Streit! Dann ist der Weg nicht offenbar, den Jisrael gehen soll, dann muß ich um diesen Weg dienen und ringen, bis ich ihn selbst zu gehen vermag. Segne mich, Vater Abner, segne mich, du, dessen Mund ohne Bitternis und dessen Zunge ohne Schärfe war, solange ich zu dir kam - "

"Mit welchem Segen könnte ich dich segnen - ", sagte der alte Mann und weinte.

Da wandte sich Zurijah ab und ging in die Nacht hinaus, dem Dache des Königs entgegen, das unter vielen hellen Sternen leuchtete.

Hinter ihm her schollen die Flüche seiner Brüder.

Sechzehntes und letztes Kapitel: Begegnung

Die Morgenfrühe spannte zwischen den Türmen von Jeruschalajim den Mantel der Sonne. Purpurblau und hyazinthen färbten sich die schlanken Wolkenstreifen und gewannen dann einen Hauch von karmin, ehe der goldene Lichtstrahl sie säumte. Ein leichter Wind kam auf. Er war schon lau und trug Duft von den Gärten her, eine Botschaft von prächtigen Blüten und gepflegtem Rasen.

Zurijah erhob sich an dem Brunnen, neben dem er die Nacht verbracht hatte. Sein Antlitz, sein Bart und Haupthaar triefen von dem reinigenden Bad, er strich die kalten Tropfen mit beiden Händen aus ihnen heraus, daß sie ihm über die braune Brust rieselten. Dankbar streckte er die Glieder in das erste Sonnenlicht. Die Nacht war kalt gewesen und noch kälter die Angst, die ihn durchfror, die ihm alle gesprochenen Worte dieser letzten Wochen, alle Gedanken, alle Kämpfe in die dumpfe Wirrnis der Nacht zusammenbraute, bis ihn endlich der Schlaf zu trösten kam.

Der Tag war da. Welch ein Tag! Im Königsmantel kam er über die Stadt herauf, ein Held und Herr, und alle Wesen wandten sich ihm zu, nach ihrem Gesetz. Blau und golden leuchtete seine Jugend, duftete von Süßigkeit und war schwer von Fruchtreife, die sich unter seiner Wärme rundete. Der Tag! Der Tag des Königs in Wahrheit – – Zum König mußte Zurijah. Zum König ging seine Sendung.

Aufschauend wandte sich Zurijah von der Herrlichkeit der Helle weg noch einmal zum Brunnen, als könne die fromme Gebärde der Waschung, das heilige Bad ihn mit anderen Kräften stärken, deren er sich nicht vermaß. Tamars Eigentum war dieses reiche Wasser, über das er den Preis Gottes himurmelte. Als er in die Sandalen trat, Kleid und Mantel fest um sich zog und zum Stabe griff, war's ihm wie ihre kühle Nähe, daß er die Feuchte noch spürte, die ihm Bad und Gebet bedeutet hatte.

Zu Tamar! Erfrischt stieg er den Gartenweg hinan, hoffend und zag. Er würde sich gedulden müssen. Es war erst kurze Zeit nach Sonnenaufgang. Nicht einmal der Torhüter am Hause würde wach sein, sondern noch hinter der prächtigen Türe mit den Erzflügeln schlafen. So setzte sich Zurijah unter den rosigen Schleier eines Tamariskenbuschs auf den Steinsitz und hielt die Türe im Auge.

Da – sie öffnete sich behutsam, und aus dem Spalt schlüpfte ein schmales Mädchen, die schweren Zöpfe noch rauh vom Schlaf, und heftete das Kleid im Laufen.

"Todah!" Zurijah rief die Eilende an. Sie fuhr im Schreck des bösen Gewissens heftig zusammen. "Um Gott – – ! Ach, Zurijah – ? In dieser Frühe? Eben erst erheben sich die Mägde – "

"Warum zitterst du, Todah, was ist dir?"

"Nichts – ein Geringes – ich bin nur erschrocken. Ich muß eilen – ich muß weit durch die Gärten ins Haus der Königin und zurück sein, ehe die Herrin mich braucht. Ich ließ ihren großen Fächer auf der Truhe liegen, den kostbaren – er ist aus weißen Straußenfedern, die Königin ließ ihn für unsere Frau in Mizrajim holen. Wenn die Herrin aufwacht und beim Morgenbad nach ihm fragt – rasch, rasch, Zurijah, laß mich vorbei – er liegt auf der Truhe – warte hier auf mich! Ich bin gleich zurück – – "

Das rief sie schon im Laufen, bog um die Zitronenbüsche und war weg.

Zurijah sah betroffen vor sich hin und wieder auf die Erzflügel der Türe, die offen geblieben waren.

Was traf ihn denn so? Ein vergeßliches Mädchen lief, um nicht gescholten zu werden. Aber – Tamar könnte nach dem teuren Fächer fragen, um den Kamelreiter viele Nächte hindurch gereist waren? Tamar besaß solche Fächer und Stirnbänder und Schleier, Mäntel, Gärten, Häuser, Knechte, Mägde, Vieh und Felder! Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er in all den Tagen seines Kampfes mit Natan nicht an diese Tamar, nicht an die Fürstin, die Tochter und Schwester von Königen gedacht hatte. Tamar im Magdkleid, Tamar löwenkühn zwischen den blitzenden Schwertern, Tamar blutend und hilflos, Tamar krank und schlafend, auch jene Tamar unter dem Kronbande Abschaloms – aber die schimmernden Steine standen über ihrem Gesicht, das nach der Lehre und dem Dienste glühte, über dem Verlangen ihrer Augen nach Gott und Jisrael – – Zu dieser Tamar war er heraufgestiegen, der Quellbrunnen dieser Tamar hatte ihm zum Tauchbad gedient. Und nun eilte ihr Mädchen vorüber und weckte ihn aus seinen Träumen und erinnerte ihn daran, daß es auch eine andere Tamar gab. Das Herz wurde ihm in der Brust steinschwer, er ließ die Hände hängen und sah vor sich hin auf den gelben Flußsand, mit dem der Weg zur Türe zierlich gestampft war.

So fand ihn Sarai sitzen, die mit einer Schale aus dem Haus kam, Rosen- und Amberblätter für das Bad der Herrin zu brechen. Sie war aber scheu, ihn zu stören, und berichtete nur im Hause, Zuriyah sitze im Garten und warte wohl darauf, daß die Fürstin ihn rufen lasse. Dann kam auch Todah mit dem Fächer zurück; sie hatte ihn unter den Arm geklemmt und flocht im Gehen noch an ihren Zöpfen. Von ihr erfuhr Tamar, wer drunten bei den Tamarisken sei, und sogleich sandte sie die Schaffnerin, ihn als Gast ins Haus zu bitten.

Zuriyah folgte rasch. Aber Laila führte ihn, statt zur Fürstin, mit freundlichen Reden erst in eine Kammer, wo er ein Bad und Salböl gerüstet fand, und neben dem Becken lagen frische Gewänder einladend ausgebreitet. Er hörte auf einmal wieder Nimschis Wut: *'Gieß dir Salböl auf den Bart und vertausche das Künderkleid gegen einen philistäischen Mantel!'* Was da lag, war freilich kein philistäischer Mantel, sondern Leibrock und Oberkleid aus schneeweißem Leinen, bei dem man an die blau blühenden Flachsfelder von Bet Etrogim, an den Schlag der Hecheln, an die sonnigen Wiesen der Bleiche, an den schwatzenden Bach, an die flinken Spinnerinnen und den sausenden Webstuhl denken mußte. Heimatlich und vertraut dufteten die weißen Gewänder, und die himmelblauen Schaufäden am Oberkleid waren von einer kundigen Männerhand geknüpft. Zuriyah dachte an die Tage von Bet Etrogim, an denen er solche weißen Kleider getragen hatte – vielleicht dieselben – und als er trotzig nach dem Salbkrüglein griff und seine wegharten Füße mit dem Öl rieb und die sonnengedörnte Haut seines Leibes mit ihm erfrischte, als er das kühle Leinen, das nach Kräutern und dem edlen Holz einer schönen Truhe duftete, über sich warf und dabei den staubigen, fleckigen Künderrock achtlos am Boden ließ, geschah's, als sei dies schon Wahl und Entscheidung, und nähme voraus, was er in den kommenden Tagen zu tun gedachte.



Tamar erhob sich und kam ihrem Gaste entgegen; Tamar, gepriesen sei Gott, Tamar, nicht die Fürstin, nicht die Schwester des Königs, Tamar im weißen Leinengewand, dessen Saum und Gürtel junge Mädchen mit gelben, roten, blauen Fäden bestickt hatten, wie sie ihre eigenen Festgewänder besticken,

Tamar, mit einem Zweiglein Jasmin im Schleierband und einem nie geschauten Frieden in den Augen, stand vor ihm und ergriff seine Hand.

"Friede mit dir, Zuriyah! Und Segen über dein Kommen, das dich endlich in den Bereich meines Dankes führt. Denn seit jener Nacht, in der du mich zu Schelomo gebracht hast, wartet dieser Dank auf dich und wuchs im Warten schnell und hoch."

Die Wendung, mit der sie ihn zum Tische geleitete, auf dem Milch, Früchte, Brot, Honig und auf grünen Maulbeerblättern Butter für sie beide bereitet standen, die heitere Gelassenheit, mit der sie ihm Sitz und Mahl anbot – Fürstin Tamar!

Er sah bedrückt zu ihr auf, die neben seinem Sessel stand und ihm selbst die Schale füllte. Denn die Mägde hatte sie hinabgeschickt, damit Zuriyah ohne Scheu von dem reden könne, was ihm auf dem Herzen lag. Da hob sie die Hand und strich ihm leicht von der Stirn her übers Haar, das noch feucht vom Wasser ihres Brunnens war. Zuriyah lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. *'Hand meiner Mutter, Hand des Friedens - '*, dachte er und spürte, wie müde er war und hätte gewünscht, daß er unter dieser milden Zärtlichkeit verweilen dürfe und an nichts mehr denken, was hinter ihm lag, was vor ihm war, an nichts mehr denken als an diesen einen Augenblick voll Frieden.

Nun saß ihm Tamar gegenüber und hieß ihn freundlich essen und nicht reden und sah ihn an, bald ernst, bald lächelnd, aber immer wie ein Freund den Jüngeren, Unbehilflichen, Ratlosen, für den er längst Lösung und Hilfe bereit hält. Erst als sie sah, daß in Zuriyahs bleiches Gesicht leise Röte stieg, seine Züge sich entspannten, die Ruhe der Sättigung und der Erholung sich in seinem Gesicht ausbreitete, rückte sie das Gerät auf dem Tische zwischen ihnen beiseite und sagte, ohne Zuriyah anzusehen, als hielte diese frauliche Geschäftigkeit ihre Blicke fest: "Du willst zum König, Zuriyah."

Zuriyah schmeckte eine Bitternis im Munde. "Du sprichst es aus, als wäre es dir seit langem vertraut - "

"So ist es."

"Was ich seit gestern weiß, hast du erwartet?"

"Der König hat es erwartet. Der König hat es mir gesagt."

"Bin ich ein Stein, den er im Spiele zieht, aufs schwarze Feld, aufs weiße Feld, wie er es rechnet, wie er es braucht?!"

"Das scheint nur denen so, die keine eigene Kraft haben. Die aber ein Ziel haben und den oder einen andern oder viele Wege zu ihrem Ziel, erkennen bald seine Weisheit, mit der er Menschengesichter, Menschentaten, Menschenleidenschaften sich zum Bilde ihres Müssens zusammenliest, und so enthüllt sich ihm oft eher, was ein Mensch vermag oder plant oder nicht vermag, als diesem selbst. Er schaut von oben, und die verwirrten Pfade liegen klar gezeichnet."

"Klar gezeichnet! Er aber hebt die Hand und schiebt, die er erkannt hat, hierhin, dorthin - zu seinem Plan, zu seinem Zweck!"

"Wenn sie sich nicht zu wehren vermögen, ja. Aber derer wird er schnell müde und wischt sie aus seinem Spiel."

"Tamar! Du sprichst von Menschen! Von Leidenden, Liebenden, Hoffenden, Kämpfenden - von Brüdern unseres Lebens sprichst du - so?"

"Dies 'so', Zuriyah - wieviel Anklage, wieviel Verachtung! Heißt dies 'so': wie der König? 'So', sagst du und wirst dabei bleich und ballst die offene Hand zur Faust. 'So', Zuriyah, ja, 'so' spreche ich. Du aber, lerne uns kennen!"

"Uns - !" Zuriyah wiederholte es ohne Ton. Er sah hinüber zu der Fürstin Tamar, die sich erhoben hatte und an der Brüstung des Daches stand, groß gegen den grünen Schaum der Amberbäume. Sie war zum König übergegangen! Sie war an Schelomos Seite getreten und lächelte neben ihm herab auf die bedrückte Menge, die ihre Füße im Staub schleifte, schwitzte und heiser schrie. Sie hatte von Schelomo erfahren, wie klar die Menschenwelt wird, wenn man 'von oben' auf sie niederschaut. Sie ließ ihn im Stich. Sie verzagte am Volk. Sie gab Jisrael auf. Sie hatte gewählt, Tamar zu sein, Tamar bat Dawid, Tamar neben Schelomo, dem weisen König, der Tempel gebaut hatte und auf sie verzichtete. Sie hatte sich auf ihr Erbe an Schönheit, Klugheit, Pracht und Befehlsrecht besonnen. Sie gab das Volk auf, Jisrael hatte keinen Sinn mehr für sie, über seine Volkheit hinaus. Wo Zuriyah auf ihr 'wir' gehofft hatte, das Jisrael und Gott umfaßte, stand jetzt ein 'ich', das Tamar und Schelomo hieß.

Tamars Stimme, klar und gut, hielt den Verzweiflungswirbel an: "Deine Botschaft, Zuriyah! Du hast eine Botschaft an mich!"

"Auch das weiß er - ?"

"Ich weiß es, Freund. Jeder kann es wissen, der Natans Kunderwege kennt. Er fluchte meinem Vater in vielen Tagen seines Daseins - und ich darf nicht wagen, am Recht seiner Flüche zu zweifeln. Er fluchte Schelomo, ehe er noch gezeugt war, er fluchte dem Haus Dawids hundertmal seit Dawid starb. Und ich wage nicht zu sagen, daß seine Flüche ungerecht waren. Ehe du sprichst, Zuriyah, Natans Mund: Natan ist ein großer Lehrer, und ohne seinen Ruf wären die Söhne Jaakobs in unseren Tagen vielleicht Schlafende geblieben, aber so groß er als Meister seiner Schüler und als Führer der Vewirrten sein mag - ich, Tamar bat Jisrael, wage es vor ihn hinzutreten und zu sagen: *'Unser Lehrer, du irrst.'*"

"Ich weiß es, Tamar. Darum bin ich hier."

"Darum - bist du hier? Du kommst nicht zu fluchen? Dies ist kein Abschied?"

Zuriyah wies mit beiden Händen auf das weiße Gastkleid, das er angelegt hatte, als könnte dies der Freundin Zeugnis für alles das ablegen, was seit dem letzten Abend und der Nacht in ihm zur Klarheit gekommen war.

"Das - glaubst du, Tamar? Das? Und darum - ?"

" - und darum besann ich mich auf Schelomo und auf meinen Stolz und, weil ich nicht als eine Unterlegene zurückbleiben wollte, auch darauf, daß es Wege zur Verwirklichung Gottes geben muß außer eurem, außer Natans Weg."

"Tamar!" Zuriyah stürzte zu ihr hin, stürzte nieder, hielt ihre Hände, hielt ihr Kleid und ließ sich von dem Weinen schütteln, das ihm seit vielen Tagen die Kehle und die Seele eng machte, überließ sich den lösenden, tröstenden, den mütterlich überlegenen Händen, die jetzt sein Haar streichelten und seine nassen Wangen hielten.

"Tamar, Tamar - ", fragte er endlich zu ihr hinauf, "sage mir, daß du es weißt: es gibt andere Wege, andere als Natans strenge, steinbesäte Karmelwege, Fluchwege zum Rechten und Richten der Welt. Sage mir, was ich vor mir selbst nicht auszusprechen wagte: er maß sich Gott an! Ich will aber bekennen: wir alle tragen Seine Wucht und Seine Kraft mit uns, die Ihn der Welt nahe werden läßt."

Wir alle dürfen es, vermögen es: wir bringen den Menschen zu Gott und Gott zu den Menschen - - "

"Sprich zu Schelomo", antwortete ihm Tamar.



Die Sonne neigte sich schon tief zum Westrande des Himmels, als Zurijah nach langem, tiefem Schlaf in Tamars Wohnraum trat, wohin ihn die Schaffnerin freundlich wies. Die strenge Laila, in deren schwarze Zöpfe sich eisengraue Streifen zu ziehen beganen, hatte sich des müden Mannes mütterlich angenommen, ihm in der dämmrig kühlen Kammer selbst das Lager für die heiße Tageszeit aufgebettet, und bei ihrem stillen, raschen Pflegerinentun hatte Zurijah gehorsam wie ein Knabe das Oberkleid abgelegt und sich ausgestreckt, unrastig und gequält. Er wußte, daß Tamar zu Schelomo senden, daß der König dieser Schwester keine Bitte verweigern, daß er kommen oder Zurijah zu sich laden werde. Aber es waren noch viele Stunden bis zu dem, was Zurijah zur Entscheidung werden mußte, lange Stunden voller Gedanken und Zweifel und immer wieder die gleichen Worte, und Zurijah wußte nicht, wie er sie überstehen sollte... Unruhig drehte er sich auf dem kühlen Bett, grollte den sanften Linnentüchern, dem duftenden Getäfel der Wände, Tamar, dem Reichtum, Natan, sich selbst - und schlief endlich doch ein, tief, gut, wie ein Kind.

Jetzt aber war die Stunde der sinkenden Sonne gekommen. Nun hatte er es nicht mehr weit bis zu Schelomos Angesicht - und immer noch weit genug. Tamar saß im Schatten ihres Gemachs, als er zu ihr trat, denn auf dem Dache lastete noch die Sonnenglut, und vor ihr stand auf der schön beschlagenen Truhe eine bleiche Schale aus einem Stein, den Zurijah noch nie gesehen hatte; sie war mit Rosen gefüllt.

"Schelomos Antwort - ", sagte Tamar, bevor Zurijah ihr den Friedensgruß bieten konnte, und wies auf die Blumen und das schöne Gefäß. "Er wird in mein Haus kommen, wenn die Tore der Stadt geschlossen werden, und ließ seinen Boten sagen: '*Grüße Zurijah, unseren Freund.*'"

"Er schmeichelt - ", sagte Zuriya düster. "Er spielt - " und nahm eine von den wunderbaren Blüten aus der Schale, drückte sie an seine Wange. "Was ist das?", fragte er und deutete auf das Gefäß, dessen bleiches Grün mit erhabenen Linien und Zeichen fremd und geheimnisvoll bedeckt war.

"Es ist ein Stein, den die Völker weit im Osten kunstvoll zu schneiden verstehen. Schelomo hat viele solcher seltenen Dinge in seinen Schatzkammern. Sie machen ihm Freunde."

"Und du, Tamar?"

"Ich verstehe nichts von solchen Kunstfertigkeiten und weiß sie nicht zu schätzen. Sie sind unserer Volke fremd. Aber dies ist eine Gabe Schelomos an mich - und diese Sprache verstehe ich."

Sie stand auf und ging zu einem runden Gefäß hinüber, das dort auf einer niederen Lade stand.

"Zurijah," sagte sie, "es ist noch der volle Ablauf einer Wasseruhr bis zur Stunde, da der König kommt. Der Schlaf hat dich ruhiger gemacht; das Warten soll dich nicht wieder unruhig machen. Darum nimm dieses hier. Ich lasse dich damit allein. Und wenn der König da ist, wird die Schaffnerin dich rufen."

"Was ist es - ?", fragte Zurijah und löste das gestickte Band von der Rolle.

"Ein Lied des Königs", antwortete Tamar und ging hinaus. Zuriya hielt die Botschaft in den Händen, die Asarja nach Bet Etrogim getragen hatte.

Da saß er nun auf Tamars Platz, und Schelomos Rosen dufteten süß aus dem bleichen Schalenmund zu ihm herauf. Er dachte dabei, dies wäre, als ob die Worte aus der Schriftrolle selbst zu ihm dufteten, die glühenden, verbenden Sehnsuchtslieder des Königs, der nach seiner Schwester Braut in die leere Nacht hinaus ruft. Aber es war geschehen, als er die Schrift öffnete, daß er sie vom Anfang her aufgerollt fand, sei's weil die Leserin sie achtlos geschlossen hatte, während sie über die Lieder hinausträumte, sei's weil ihr am Ende Worte zu stehen schienen, die sie immer wieder zu lesen beehrte. So kam es, daß Zurijah vor dem Glutjubil der ersten Hirtengesänge das stürmische Bekenntnis des Schlusses las:

'Mächtige Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, Ströme überfluten sie nicht. Gäbe ein Mann seines Hauses ganzes Gut um Liebe - man würde ihn wohl verachten...'

'... da war ich wie eine, die Frieden gefunden hat.'

Liebe - ? Zurijahs Mund schloß sich streng. Seine Hand hob sich in Abwehr. Aber als auch sein Mund das Wort verweisend wiederholte, verwandelte es sich in seinem Munde und wurde Süßigkeit. Liebe - Schelomo sprach zu seiner Schwester, und dennoch hatte er nichts getan, was diese Liebe im Sinne des Mannes verwirklichen sollte. Liebe - er rief seine Schwester Braut, aber er hielt sie nicht fest, er warb um sie, aber er nahm sie nicht.

Liebe - ? Der alte Dewasch hing an Michals Kind und nannte all seine Taten für sie Liebe. Zu Natan hob sich Zurijahs Herz, ach, zu Jisrael, zu Gott selbst in seinem Volke, und Liebe, Liebe bekannte sich so. **Du sollst lieben**, befahl selbst das Gesetz, und das Ziel solcher Inbrunst hieß dort der Mensch neben seinem Bruder, der Mensch war da der Liebespflicht wert einzig darum, weil er auch ein Mensch war. Liebe - Liebe - Liebe - Das glitzerte wie Wassertropfen, in denen das Licht sich fängt, und spiegelte alle Farbe dieser Welt und war doch nur ein Tropfen und ein Licht. Hatte nicht er selbst, Zurijah, gegen Natans Strafdonner Liebe als das höhere Recht, die heiligere Kraft gesetzt, damals, als er für Tamars Botschaft und seine eigene Entsendung zu ihr rang? *'Liebe - '*, sang da Schelomo. War's ihm nur um dieses Weib, um die echte Gefährtin, daß er solchen Glanz und solche Glut, blühendes Land und duftende Gärten, tragende Schollen, springende Quellen, das schöne Getier des Feldes und die Herrlichkeit von Waffen und Wagen hereinrief, seinem Fühlen Namen zu verleihen? War diese Liebe nicht auch ein solcher Wassertropfen und spiegelte das eine Licht der Welt in seinen eigenen Farben? Rang nicht so, gerade so jedes Herz um seinen Frieden? Glühte nicht so jeder Geist um die Vollendung seines Schauens? Wollte nicht Zurijah selbst Jisrael so an sein Herz drücken, die Schwester-Braut, die holde, schabbatliche Geliebte? Und wenn Gott selbst also nach Jisrael gerufen hätte, nach diesem Volk, das sich ihm immer wieder verweigerte und in die Irre hinaus ging, falschem Rufe nach, sich in nächtliche Gassen verlief und Gott nicht fand? O Schelomo, deine Weisheit! In deiner Sehnsucht, in deiner Einsamkeit sangst du ein Lied - und siehe, es erschließt sich denen, die zu hören verstehen, als das Gleichnis aller Sehnsucht, aller Liebe.

Zurijah las. Er nahm die Worte dieser Liebeslieder, der Werbung und des trauernden Verzichts an als seine eigene Liebe, begehrte seinen eigenen Weg hineinzudeuten und fand ihn auch, weil er ihn finden wollte. Gott und Zion! Volk und Gott! Er selbst und sein Volk – da war's!

Um seiner Liebe willen alles hingeben, was die Menschen kostbar nannten, seines Hauses ganzes Gut. Das war's. Damit begann's. Aber es war nur ein Anfang. Es war nur die Sicherheit, die einer damit gewann; mit der Einsamkeit mußte es beginnen, ablehnen mußte er Meinungen und Gefährten, damit nichts das Wachstum störe, in dem die reine Weisheit des Herzens sich entfaltete. Um seiner Liebe willen abtun von sich, was ihm nicht angehören konnte, das Fremde, das nur Zwiespalt brachte durch Vergleich. O Gott, war's darum, daß du Jisrael befehlest, dich abzusondern? Als ein Anfang! Als die Weltstunde frommen Wachstums, bis der Sendling stark genug geworden wäre, die Last der Pflichten auch da zu tragen, wo die Werte der Andern wieder an ihn herandrängten, sich anboten und überpriesen. Und dann? Was dann? Was mußte dann geschehen, um der Liebe willen, bis das Herz oder dies Volk vor Gottes Augen war '*wie eine die Frieden findet*'? Frieden – das war die Vollendung, das Eins über dem Vielfältigen, die Verwirklichung Gottes in Mensch und Welt. Wie, wie konnte das geschehen – o Gott Jisraels – und wann?

Zurijah stöhnte auf. Seine Hände hoben die Schrift herauf zu seinem Munde, seine Augen brannten – –

Da tat Laila, wie ihr die Herrin geheißen hatte: sie rührte von außen den Türvorhang und sagte, ohne in die Kammer zu schauen: "Der König ist gekommen."



"Friede mit dir, Zurijah!"

Des Königs Stimme klang ihm warm und werbend. Aber Zurijah vergaß fast, den Gruß zu erwidern, obgleich er ihm mit neuer, tiefer Bedeutung ins Ohr tönte. Er sah Schelomo an und sah verwundert, daß er in den Tagen seiner Einsamkeit

und des bitteren Kampfes den König anders gesehen hatte, als er jetzt vor ihm stand. Er erstaunte darüber, daß er Schelomos Gesicht nicht in gleicher Höhe mit seinen und Tamars Augen sah; es verwirrte ihn, und er hätte nicht sagen können, warum, daß er zu dieser mächtigen Stirn, von der das schwarze und silbene Haar weit zurückwich, hinabsprechen sollte. Er hatte diese Augen nur aus dem trüben Lichtschein einer Öllampe zu sich herüberleuchten sehen. Im letzten grausam blauen Licht des Tages erschienen sie ihm matt und trübe zwischen vielen dünnen Linien der Erschöpfung, und sie waren nicht nur von schweren Gedanken und großen Plänen müde, sie waren vom Überdruß umschrieben.

Der König saß an der Brüstung des Daches im gleichen weißen Leibrock und Mantel wie Zuriyah. Kein Band umzirkelte die gewaltige Stirne, kein Schmuck war an den langen bleichen Händen, die oft in die weiten Ärmel zurückglitten, fröstelnd, krank. Als die beiden Männer so gegen den dunkelnden Abendhimmel saßen, beide müde an die schwarze Breite des Geländers gelehnt, beide mit dem gleichen schweren Blick, der nichts von der Schönheit der aufflüsternden Amberbäume, von dem Farbenglanz im Westen, von dem großen Bilde Jeruschalajims neben und unter ihnen sah, waren sie in Tamars Augen einander sehr ähnlich. Sie aber blühte zwischen ihnen und prangte mittäglich wie die Sommerblumen, mit denen sie Stirnband und Kleid geschmückt hatte. Zuriyah sah es und fühlte, sie wollte schön sein; er wußte nicht für wen. Für ihn? Kaum. Für den König? Vielleicht. Am ehesten noch für sich selbst, in der Sicherheit ihrer Kraft, um zu spüren: ich bin da, ich bin allein da, auch ohne euch da.

Zuriyah wartete, daß der König zu reden begänne, und wußte dabei nicht, ob der König nicht gerade so warte wie er und ihm das Brechen dieser Spannung überlassen wollte. Er suchte darum in sich nach Worten, nach sanften, dämmenden Sätzen, die den Weg zum König betreten könnten, und fand sie alle zu laut, zu anmaßend, zu sehr Worte Natans, Worte vom Karmel.

'- - *wie eine, die Frieden findet* - -' Schelomo hatte sie erkannt, wie Zuriyah sie niemals kennen würde: da stand sie, Tochter Dawids, Tochter Jisraels, und wie sie jetzt lächelte, sah Zuriyah dankbar zu ihr und hoffte, sie werde auch reden, und was er selbst nachher zu sagen hätte, wäre leicht.

"Mein Bruder Schelomo", begann sie, "wird es wissen, daß Zuriyah eine Botschaft von Natan seinem Lehrer an ihn hatte, die er nicht zu erstatten beschloß. An uns, sollte ich sagen; denn der Fluch und die Verwerfung gelten auch mir, der Tochter Dawids, und nicht mehr dir allein, dem König. Ich erschrecke nicht mehr über

diesen Fluch: denn was ist ein Fluch? Wer ist Natan? Du selbst, Zurijah, hast heute in der Frühe das Wort gesprochen, mit dem auch ich entscheide: er maß sich Gott an. Wer aber Gott für sich allein will, wer sich in dem Wahn wiegt, ein Auserwählter zu sein an Tugend, Weisheit und Bedeutung für die andern, die er führen soll, geht der nicht schon den Weg des Trennens und Absonderns? Ist der nicht auch einer, der das Eins und Einig Gottes aufhebt und die Welt in Gut und Böse, Gerechte und Ungerechte scheidet? Wer fluchen kann, ist noch fern vom Sinne Gottes und fern vom Sinn der Welt."

"Schülerin Zurijahs, du bist weiser geworden als dein Lehrer!" Schelomo lächelte ihr zu; sie sahen: er spielte noch, er schmeichelte noch, es war ihm noch nicht ernst. Was Tamar da sprach, war für ihn die Rede der jungen Künster, die er einst selbst geredet hatte, war der Traum, der ihn enttäuscht hatte, an den er nun schon lange nicht mehr glaubte.

"Hätte die Königin von Saba dich gehört, so würde sie wieder mit ihrem kühlen Blick und verzogenem Mund geantwortet haben, was sie mir auf ähnliche Gedanken entgegnete und worüber sie mit Ebjatar stritt: Jisrael sei voll Hochmut, Jisrael überhebe sich ohne Grund und nenne sich auserwählt von einem unnahbaren Gott, der alle Völker für sich zum Reich beanspruche und doch nur dies kleine hartnäckige, unfrohe Volk zuerst herausgehoben haben solle. Wozu aber?"

"Zur Verwirklichung seines Namens!", flammte Zurijah auf. "Daß die Törichten weise, die Zitternden tapfer, die Schwankenden gerade, die Dumpfen hell seien! Daß Gedanke Tat werden könne und keine Tat ohne Gedanke sei, daß Menschen wahrhaftig in dieser Welt als die erscheinen, als die Er sie schuf: in Seinem Gleichnis, als Sein Bild!"

"Sein Gleichnis und Bild! Ich sehe diese Bilder Gottes dumpf um einen Bissen Brot den Schmutz ihrer Tage karren, ich sehe sie nach Rausch oder auch nur Sättigung ihrer Leiber gieren, ich sehe sie, böser als die reißenden Tiere, die nur aus Hunger töten, ihresgleichen schmähen, schänden, verraten, foltern und vernichten, ich sehe sie auf den Höhen den Göttern ihrer grauenvollen Triebe dienen, ich sehe sie mit dem prahlen, was der Weise verachtet, und das verachten, was dem Weisen allein als Wert erscheint. Ich sehe sie, wie sie sich überheben, damit sie sich nicht selbst verachten müssen, und ekelhaft nach denen schlagen, die ihnen sichtbar machen, wie sehr verächtlich sie sich selber sind. Und diese alle sind dir Gleichnis Gottes?"

"Gleichnis! Ich sage es. Denn Gleichnis sind die Male im Antlitz des Menschen nur dem, Schelomo, der sie zu lesen versteht. Gott spricht nicht mehr zu uns, wie Er zu Abraham unter den Sternen der Weiden und zu Mosche sprach, von Mund zu Mund, im Brande Seiner Unmittelbarkeit. Aber Er spricht dennoch auch zu uns, überall, aus Natans strafendem Wort, aus Mosches Gesetz, das weit in die Zeiten ragt, aus diesen Feldern des verheißenen Landes, aus der Angst unserer Fron, aus dem Hohn unserer Widersacher. Er spricht, Er spricht! Und Jisrael sollte ihn als erstes unter allen Völkern hören und Seinen Namen vor ihnen heiligen - - "

"Zurija, glaubst du im Ernste daran, daß die Länder und die Völker der Erde, die Reichen an Macht und Weisheit, die Kunstschaffenden, die Staatenbildenden, daß die unnützlich leben, daß sie falsch leben und wider das, was du den '*Sinn*' nennst? O Zurijah, wäre das dein Glaube, dann hätte Bilkis von Saba recht."

"Ich weiß nicht, wer diese Bilkis ist, deren Mund du hier für den deinen sprechen läßt, Schelomo ben Jisrael. Aber als ich vom Karmel herunterstieg und nicht wußte, ob ich dorthin zurückkehren werde, nicht mehr wußte, was künftig meine Arbeit in der Welt und in meinem Volke sein würde, da lud ich mir diese deine Frage zu Natans Fluch auf den Nacken und fand keine Antwort darauf. Auch jetzt, da du mich fragst, stammle ich nur. Aber mir scheint: kein Mensch und keine Menschengemeinschaft kann wider den Sinn alles Daseins leben. Nur ist es ein anderes, ob ein Mensch oder ein Volk für den Sinn lebt, für die Verwirklichung und Heiligung Gottes, oder nur für sich selbst und sich selbst genug. Wer für sich selbst lebt, stirbt in seinem Raum und nach seiner Zeit, wer für den Sinn lebt, dauert."

"Dauer - ?" Schelomo richtete den trüben Blick hinüber auf die Dächer des Tempels, den er erbaut hatte: sie blauten dunkel gegen den sternhellen Himmel und wuchsen übergroß. "Was wäre von Dauer in dieser Welt, deren Gesetz der Wandel ist? Da liegt das verheißene Land, fruchtbar und schön, da steht der Tempel, dem Gotte Jisraels und den Völkern seiner Herrschaft erbaut - - Dauer? Was davon wird dauern? Das Land wird sterben, und der Tempel wird zerfallen, und die nach uns kommen, werden unseren Namen nicht mehr wissen. Was ist der Mensch? Was ist ein Volk? Alles vergeht, alles verweht - vorüber im Wind, ohne Spur - - - Alles ist eitel - - "

"König Schelomo - da liegt das verheißene Land, da steht der Tempel, den du Gott gebaut hast, da wohnt dein Volk, das der Gewaltige, gelobt sei Sein Name! aus der Gefangenschaft in die Freiheit rief. Und wenn dies Land stürbe und eine

Wüste würde, und wenn der Tempel stürzte und nichts wäre als bröckelnde Steine, und wenn deine Krone zerbrechen muß und zu Staub wird, wie du selbst, König, so sage ich dir: Krone, Tempel, Land, Volk – sie sind dasselbe und Eins, und wenn sie vergehen, so kommt ein neuer Ruf an Jisrael und wird ein anderes Gleichnis für sein Dasein und seinen Dienst kommen, ein Lied, ein Mann, eine Tat, ein Leiden. Die Schale kann zerbrechen, die wir halten, in dieser oder einer anderen Zeit, aber der Inhalt wird niemals verschüttet werden, sondern immer wieder in andere Schalen fließen, und immer andere Hände werden sie tragen, und immer andere Lippen werden über sie den Segensspruch sprechen und von dem trinken, was sie ihnen bieten."

"Welcher Inhalt? Ur war und verging, Babel stirbt und Mizrajim taumelt. Am Nordrande des Meeres blühen neue Völker auf und werden sterben. Und alle werden anderen Inhalt für andere Schalen haben."

"Anderen Inhalt, Schelomo? Dann müßten sie auf einer anderen Erde leben, auf der nicht Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Ernste, gerade und ungerade, Tod und Leben, Mann und Weib wäre. In unserer Welt gibt es kein Ausweichen vor diesem Gesetz; wir müssen ihm leben, wie wir auch heißen, wo wir auch wirken. Zwischen zweien schwingt die Welt, und in ihrem Einswerden liegt die Erfüllung."

"Du sagst es, Zurijah. Aber ob dies Einswerden menschenmöglich sei – "

" – das fragst du, Schelomo. Das fragt nicht Jisrael, das seinen Gott als Ausgang und Ziel bekennt. In ihm rundet sich und ruht die Welt. Und das eben ist Jisraels Weg: zwischen dem Wandelbaren der Menschen ein Unwandelbares zu sein, zwischen dem Wechsel der Schalen immer das Eins zu bekennen, das sie enthalten. Unsicherheit wird immer das Los der Zeiten sein, die Gott fern den Sinn in sich selbst erwarten und ihn nicht finden werden, aber Sicherheit, heilige Rast unter den Rastlosen ist immer Jisraels Pflicht und Wegzeichen, weil es durch alle Räume und Völker hindurch gehen muß, immer es selbst, weil immer im Dienste des Eins und Einig, immer ein Gleichnis der geschaffenen Welt, durch harte Arbeit und schwere Fron dem Schabbat der Freiheit entgegen!"

"Dein Glaube, Zurijah – – "

"Mein Glaube ist seiner!", sprach Tamar.

Schelomo faßte ihre Hand, die in die Falten ihres Kleides hinabhing, dieses weißen Kleides, wie es die Frauen Jisraels selbst weben und mit den Blumen ihrer Gärten festlich tragen. "Denke es dir, Tamar, rufe es dir vor deine Augen," beschwor er sie, "dort drüben nicht Dächer und Baumwipfel, Dattelpalmen und Ölbaume, dort drunten nicht wogende Weizenfelder und tragende Weinberge: Trümmer der Häuser, das Feld versengt, die Gärten zertreten, der Tempel zerstört, Jisrael ausgetrieben und aufgesogen, wie wir Amalek getan und vor ihm dem Og und Basan: Wo wäre dann Mosches Lehrer, wo wäre dann Abrahams Bund?"

Da stand Zurijah auf. Er breitete seine Arme über die Stadt und das Land - und als er so dastand, erstaunte Schelomo, wie er Natan glich - und Zurijah rief: "Die Stadt wird stürzen und der Tempel wird zerfallen, aber Jisrael wird dauern und das Joch des Gesetzes tragen und unter ihm dienen und nicht vergehen, um dieses Dienstes willen. Und wenn sie über es hinwegschreiten und es niedertreten mit gepanzertem Fuß, aufrichten wird sich Jisrael und wieder Ähren tragen. Und mähen sie es ab, Halm für Halm, im Sinken wird es seine Saat austreuen und wird in ihr wieder aufgehen, ewig, ewig zu seinem Dienst!"

"Die Stadt wird stürzen - ", wiederholte Schelomo trüb. "Du sagst es. Schon wartet Rechabam, der den ersten Schlag wider ihre Mauern tun wird mit sinnlosem Hochmut, der das Reich zerreißen wird und den Untergang rufen. Ich aber - war umsonst."

Zurijah schwieg. Auf diese Klage wußte er keine Antwort, denn sein Herz konnte sie nicht fassen, sein Denken hatte sie nie gefragt. Tamar dagegen fühlte ihr Gewicht. Tamar hat einst ihr Leben voll Einsamkeit und Bitternis unter dieses 'umsonst' gestellt. Aber weil sie ein Weib war, hatte sie die Antwort gefunden, ehe ihr einer dazu half.

"Umsonst, Bruder - ?" Sie beugte sich über ihn, hielt seine grauen Schläfen zwischen ihren Händen - "Nichts was lebt ist umsonst. Was ein Mensch tut, mit jeder kleinsten Tat reicht er aus seinem Umkreis heraus, wirft ein Saatkorn hin. Was ein Mensch auch denkt, er denkt über sich selbst hinaus und zieht eine Furche im Acker des Seins. Und lernt er erst Liebe - - "

"Liebe? Tamar - "

"Frag' diesen, Schelomo. Er las dein Lied. Frag' diesen, und er wird dir sagen, warum ich's ihm gab und was er darin fand."

Die Sterne zogen herauf. Tamar hob die Hand und wies in ihr kühles Licht. "Frage Zuriyah und er wird dir von der Liebe Gottes und Jisraels reden. Frage mich, und ich werde dir sagen: unser Leid, Schelomo, dein und mein und Abschaloms und Adonijahus und Amnons Leid, unseres Vaters Dawid Leid und unser, seiner Kinder Leid, das war: wir lernten früher das Böse benennen als das Gute tun; wir lebten mit dem Blick auf Kämpfen, Besitzenwollen, Überwindenwollen, Begierde nach Ruhm, Vorrang, Herrschaft. Wir lebten ohne Treue und ohne Verzicht; wir prunkten vor uns selber und vor einander, daß wir voll Kraft und eigener Herrlichkeit Böses taten, daß wir Böses erlitten und es mit Bösem vergalteten. Unsere Rache noch war Prunk und Eitelkeit. Wir lernten uns und andere verfluchen. Unsere drei Brüder Amnon, Abschalom, Adonijahu sind daran gestorben, Schelomo. Du und ich, wir Letzten aus Dawids Haus, wir werden nicht daran zugrundegehen. Wir sind, auch du, mein Bruder, über solche Trennungen hinausgewachsen in die Klarheit, die aus uns selbst hinausscheint, aus unserem Dunkel auf einen Weg, wie diese Sterne da über uns scheinen. Wir sind nicht vom Bösen frei geworden, wir haben nur erkannt, daß es unter uns liegt. Es lohnt sich nicht mehr, es zu tun."

"Es hat nie gelohnt, Tamar. Was du das Böse nennst, Absonderung, war mir nur die Mauer, hinter der ich atmen wollte, reine Luft, meine Luft."

"Ich weiß, Schelomo. Aber konntest du atmen? Erdrückte dich die Mauer nicht mit Angst und Einsamkeit? So komm hervor, Schelomo, und laß sie unter dir und schenke dich denen, die auf dich warten!"

"Zu spät, Tamar, zu spät. Jisrael haßt mich, und wer mir dient, dient mir um des Lohnes willen. Ich gehe einen anderen Weg - bis ans Ende."

"König Schelomo, hör auf deine Schwester! Erleichtere dem Volk sein Joch, zerstöre den Taumeldienst⁴⁵ auf den Höhen, ordne Jisrael nach Mosches Gesetz, und sie werden dich lieben und mit ihren Herzen und Werken dir anhängen."

"Sie werden es nicht tun, du Träumer! Sie werden mehr verlangen und nie genug haben und immer von neuem enttäuscht sein, immer Neues begehren. Was sie

⁴⁵ sic!

brauchen, ist ein Haß, Zurijah! Immer braucht das Volk einen Haß, und für den Haß einen Lebendigen. Ihre Liebe braucht ein Bild, das sie selbst geschaffen haben, und nicht einen Lebendigen, der ihnen davonwächst. Ihrem Haß kann ich genügen. Für ihre Liebe brauchen sie Abschalom."

"Aber sie lieben Natan - "

" - fern auf dem Karmel, ein Bild, das sich ihnen nie zeigt und nie verändert."

"Sie liebten mich - "

"Liebten! Ja, solange du der Widerschein des Kunderbilds vom Karmel warst. Und verließen dich, sobald du sie mit dir reißen wolltest auf einen ungewohnten Weg. Gib es auf, Zurijah, es ist keine Gemeinschaft zwischen dieser Stolzen und Besonnenen, meiner Schwester, und ihnen. Es ist keine Gemeinschaft mehr zwischen jenen und dir."

"Sprich für dich, Bruder, aber sprich nicht für mich und nicht für Zurijah. Sie haben uns verlassen und aufgegeben, sagst du? Ja; aber was wäre das für eine Liebe, die sich selbst aufgibt, wenn sie nicht Kraft genug hätte, die Geliebten an sich zu binden? Es ist keine Gemeinschaft zwischen mir und ihnen? Noch nicht. Aber sie wird kommen! Und wenn nicht mit ihnen allen - wie wäre das möglich? - so doch mit denen unter ihnen, die an Israels Pflichten glauben und an den Schabbat der Freiheit. Es kommt auch nicht darauf an, - es kommt mir nicht mehr darauf an, ob du ihnen das Joch der Fron erleichterst. Allzu sehr ist ihr Herz an den Traum gebunden, daß Freiheit durch Besitz und Besitz durch Gerechtigkeit komme. Sie wünschen sich, ein jeglicher unter seinem Weinstock und auf seinem Ackeranteil zu sitzen, und sie halten sich daran, daß Gerechtigkeit allein das Glück heraufbringe. Sie wiegen gut und böse mit ihren Gewichten ab; sie wännen, daß ihre Gewichte für alle Zeiten gälten; und sie frohlocken, wenn sie einen überführen, der weniger Tugend hat als sie. Diese, mein Bruder, werden immer da sein und immer verschwinden, da sein in allen Stämmen, die du genannt hast, in allen Vökern, die nach ihnen kommen, eine zahllose Menge, viele, damit aus ihnen die wenigen übrig bleiben, denen Gerechtigkeit nicht genug ist. Gerechtigkeit - das ist: zwei Waagschalen zum Gleichstand bringen. Aber sind sie darum eins geworden?"

"Was hätte ein König, ein Richter, ein Führer mehr zu geben als Gerechtigkeit?"

"Ein König, ein Richter – nichts. Ein Führer – sich selbst! Und wer sich selbst gibt, gibt sich aus Liebe."

"Eine Frau spricht das, Tamar."

"So lerne von ihr, Schelomo. Lerne dich verschenken, wie du die Tat zu tun gelernt hast. Lerne Gefäß Gottes sein und Sein Bild in dir tragen und nähre es und lasse es reif werden, wie du Gott als Werk und Tat ausströmen wolltest in mächtigen, sichtbaren Erzeugungen deines Geistes und deiner Herrschaft. Lerne, dich nicht mehr zu bewahren – "

"Verschenken – ? Tamar – an wen?"

"Einem Menschen! Du verneinst? Du hast den nicht gefunden, der mit dir Eins und Gottes Gleichnis war? Ein Werk denn! Du verwirfst es? Das Land – ? Du siehst seine Vergänglichkeit. So sage denn, wie du es sagst: *'Ich selbst'*! Vielleicht bist du groß genug, daß Gott dir auch da vollkommenen Segen schenkt."

"Ich höre dich, meine Schwester. Ich glaube dir, meine Schwester. Und wie du hier stehst und wie ich deine Hand halte, und wie uns Zurijah begegnet und hinter seinem Haupt die Gipfel dieser Bäume und die Lichter dieses Himmels – das ist mir Jisrael! Sieh ihn: da trägt er die Glut seines Dienstes, die Inbrunst seiner Gottnähe durch sein Leben und wird nicht sterben und immer da sein als er selbst, ein Sohn Jisraels, trotz Untergang, Verkennung, Widersachern, Freudlosigkeit. Sieh mich: da bin ich, ein Berufener zum Vorbild, zu einer übermenschengroßen Verpflichtung – der ich nicht gewachsen war, ein Einsamer, der trotzig *'ich allein!'* sagen mußte und alle verachten lernen, wenn er bestehen wollte. Und du bist da: wach zum Helfen, gewiß deiner Feste, mutig, hochmütig auch, bereit zum Leben im beschriebenen Umkreis und ohne Furcht vor dem Sterben. Sieh uns an: könnte uns eine Gottesfaust zu einem Menschen zusammenformen, könnte dieser eine sich zu einem Volke vervielfältigen – wir wären Jisrael."

"Schelomo ben Dawid, wir sind Jisrael. Wie du uns siehst, wird uns die Welt sehen: im Hochmut, in der Absonderung, im Zweifel, im Leiden, in der Treue, in der Pflicht. Wie wir leben, wird Jisrael leben – bis die Tage erfüllt sind und das Gesetz sich verwirklicht hat."

"In Gerechtigkeit, Zurijah?"

"In der Liebe, Schelomo."

"Wie wir leben, Zurijah, das entscheidet über die Erfüllung dieses goldenen Traumes?"

"Dies und nichts anderes, Schelomo. Wie wir leben, das baut mit an dem Wagen, auf dem die Gottesherrlichkeit in die Welt einzieht und in ihr wohnen wird."

"Und wie willst du dieses Leben leben, Zurijah? Kündler sein? Deine Freunde haben dich verworfen, dein Meister wird dir fluchen, das Volk versteht nicht, was du zu ihm redest - "

Da breitete Zurijah die Hände vor sich hin, als trüge er auf ihnen eine Gabe für Schelomo, und sagte einfach: "Ich will heimgehen nach Schomron, ein Weib nehmen, Kinder zeugen, Bäume pflanzen und mit soviel Leben das Gesetz lebendig halten in Jisrael."

Schelomo bedeckte seine Augen. Tamar aber ergriff seine Hände, zog sie herab und sprach zu ihm: "Ich will nach Bet Etrogim gehen, mit den Meinen ein Tagewerk zu tun, wie es uns not ist, säen und ernten und das Unkraut ausrodern, alle Geschäfte der Landleute und ihrer Frauen vollbringen, tüchtig und gut. Wenn Feste kommen, wollen wir sie feiern, und in der Trauer wollen wir einander trösten. Wir wollen eine Zuflucht für alle die sein, die Gerechtigkeit suchen, und eine Heimat für alle, die zu leben vermögen."

"Es ist leichter, Tamar, ein Reich zu lenken."

"Vielleicht, Schelomo. Ich weiß, daß ich dazu reicher sein muß als deine Schatzkammern mich zu machen vermöchten. Amnon warf die Saat, Absalom schnitt die Garben, in langer Brachzeit lagen sie aufgehäuft, der Greuel von Tofet drosch ihre Körner aus, und du, mein Bruder, brachtest mich endlich auf das Feld. Laß mich nun durch die frischen Schollen gehen und tun, was Zurijah mich lehrte: in allem, was ein Mensch in seinen Tagen tut, Dienst Jisraels, Heiligung des Namens!"

Sie saßen lange und schauten auf die Mauern der Stadt, auf ihre mächtigen Türme, auf ihre schöngebauten Dächer, auf ihre Gärten und prangenden Bäume. Der Wind sammelte Düfte von Blumen und reifender Frucht.

"Nach mir", sagt Schelomo, "wird Rechabam sein oder Jarabam oder beide, und sie werden das Erbe zwischen sich zerrén, bis sie Jisrael in Stücke gerissen haben. Babel wartet darauf und wird nicht umsonst warten. Was wird geschehen, Zuriyah, wenn die Heere einbrechen über das ohnmächtig gewordene Reich, wenn die Bäume, die du gepflanzt hast, im Kriegsfeuer verbrannt sind und deine Söhne oder deine Enkel unter den Pfeilen und Schwertern Babels verröcheln? Was wird aus deiner Zuflucht der Gerechtigkeit und Liebe, Tamar, wenn die Brunnen im Tale von Bet Etrogim vertrocknet sind und dein Volk nicht mehr da ist, wenn sie als Gefangene weggetrieben sind und aufgerieben, zerstreut unter fremde Herrschaft?"

"Sind meine Söhne und Enkel Jisrael? Ist Bet Etrogim Gottes Reich? Babel wird vergehen, Jisrael wird dauern."

"Zuriyah, soviel Zuversicht ist Vermessenheit!"

"Sie wäre Vermessenheit, wenn nicht die Verheißung wäre. Sie wäre es, wenn ich Jisrael begriffe als dieses Land, diesen Tempel, deine Krone, unsere Tage. Aber da mir Jisrael ist: Gott nahe wissen, – so tröste ich mich und dich und mein Volk in dieser Verheißung, heute und in allen Zeiten, durch die es gehen muß, immer sinkend, immer erneut, erwählt zu seiner Pflicht, zu seinem Dienst, zu seiner Heimkehr und Wiederkehr."

Sie brachen auf von Jeruschalajim und zogen hinab in ihre Häuser, wie sie gesagt hatten. Sie lebten, wie sie zu dem König geredet hatten: sie taten ein Tagewerk, einfach und nützlich; sie fanden, denen sie helfen sollten, und solche, die mit ihnen stritten und sich ihnen versöhnten. Und auch die waren nicht wenige, die sie verachteten und verhöhnten, weil sie ihr Tun und ihr Denken nicht verstanden.

Das Reich zerbrach in zwei Stücke. Sie lebten. Das Land litt, das Volk schrie auf. Sie dauerten. Denn überall dauern in der Welt, die den Namen Gottes heiligen und seine Pflichten auf sich nehmen.



Anhang 1

Das 1909 in Rußland entstandene zionistische, hebräisch (gelegentlich auch jiddisch) spielende Theater **HABIMA** kam in den Jahren vor 1933 mehrfach nach Berlin. Es kooperierte eng mit dem moskauer Künstlertheater von Stanislawski und trug entscheidend dazu bei, die jüdische kulturelle Tradition Osteuropas in den Westen zu bringen. Martin Buber, dessen Neuausgaben chassidischer Geschichten zeitgleich erschienen, gehörte zum Freundeskreis der HABIMA.⁴⁶ Berühmte Inszenierungen der HABIMA waren *'Der Dibbuk'* (An-Ski), *'Der Goylem'* (Leivick Halpern); als erste Aufführung eines deutsch-jüdischen Autors spielte das Theater *'Jaákobs Traum'* (Richard Beer-Hofmann), 1930 wurde in Berlin die jiddische Fassung von *'Uriel Acosta'* (Karl Gutzkow) uraufgeführt. – Um 1931 ging HABIMA nach Palästina; es ist heute das israelische Nationaltheater.

Die Schauspielerin **Hanna Rovina** (geboren 1889 oder 92 in Minsk) besuchte den vollständig gelähmten Philosophen Franz Rosenzweig (mit dem auch Martha Wertheimer bekanntgeworden war) wenige Tage vor seinem Tod (1929) in seiner Wohnung und spielte ihm vor; in einem ihr gewidmeten Gedicht bezeichnete er sie als *"Urahnin hebräischen Trauerspiels"*.⁴⁷ Hanna Rovina starb am 2. Februar 1980 in Tel Aviv und stand bis zuletzt auf der Bühne von HABIMA.⁴⁸

Als in mancherlei Weise bedeutsame Ergänzung zu *'Entscheidung und Umkehr'* wird hier ein Artikel zu Hanna Rovina und der HABIMA wiederveröffentlicht, den Martha Wertheimer für die jüdische Zeitschrift *'Der Morgen'*⁴⁹ schrieb.

⁴⁶ vgl. Martin Buber: *'Greif nach der Welt, Habimah!*', in: *'Jüdische Rundschau'* (Nr. 97, 10.12.1929, S. 653) – Unter dem Seitentitel **'Habimah wieder in Berlin'** sind die Seiten 653/4 der Ausgabe diesem Ereignis gewidmet. Neben dem Artikel von Buber (meines Wissens nicht wieder veröffentlicht) erscheinen ein Aufsatz von Karl Wolfskehl (*'Stil und Mysterium'*), ein *'Der Habimah'* gewidmetes Gedicht von Leopold Marx, kurze Wortmeldungen von Thomas Mann und Otto Klemperer sowie bedeutsame *'Gedanken über das hebräische Theater'* von Channah Rowina! (Sämtliche Ausgaben der damaligen *'Jüdischen Rundschau'*, sind Seite für Seite online zu lesen und als pdf herunterladbar bei: <http://www.compactmemory.de/library/>.)

⁴⁷ vgl. Edith Rosenzweig (Hrsg.): *'Franz Rosenzweig. Briefe'* (Berlin 1935, S. 633)

⁴⁸ Die allermeisten Angaben zur Habima verdanke ich dem Buch *'Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost'* (Hrsg. Moshe Zimmermann/Yotam Hotam, 2005).

⁴⁹ *'Der Morgen'*, Jg. 11 [1935] Nr. 3, S. 131–132; online über: <http://www.compactmemory.de/>. Die einflußreiche jüdische Zweimonatsschrift *'Der Morgen'* wurde herausgegeben von dem Philosophen Julius

Martha Wertheimer: Die Rowina (1935)

Die erste Begegnung zwischen den jüdischen Menschen in Deutschland und der theatralischen Sendung der "Habima" liegt jetzt über acht Jahre zurück. Sie ist unvergessen. Zu der Begegnung mit dem Hebräischen als lebendiger, kunsttragender Sprache kam die Erkenntnis von der unsterblichen Kraft des jüdischen Geistes, kam die Überzeugung von seinem sieghaften Optimismus und der Unüberwindlichkeit jeder Idee unter uns, solange sie sich nicht von den nährenden Wurzeln unserer Tradition und Bestimmung gelöst hat. Es sind acht Jahre — und heute noch bedeutet diese Begegnung Erneuerung von Kräften und von Hoffnung.

Ein glühender Wille hat zwanzig Persönlichkeiten zusammengeschmolzen, zurück ins Urelement der Verwirklichung: Sinnlichmachen des Sinns hinter den Dingen. In der Leibesblüte, in der starren Maske, in der unerhörtesten Tänzerschaft aller Glieder, in den sagenden und singenden Stimmen, in der Renaissance des pathosbedingenden, dröhnenden, gesanglichen Iwrith, in der Vergewaltigung der Form, die kein Selbstzweck ist, nur Knecht und Werkzeug — immer ist darin diese Leidenschaft, mit der jeder einzelne dieser Schauspieler sich darbringt. Was sie auch spielen, sie spielen die Geschichte des jüdischen Menschen. Es ist Israels Kampf mit Gott, der ihm alles ist: das Gute und das vermeintlich Böse, je nachdem, wer ihn sieht, wer etwas tut. Die hebräische Sprache aber liegt für unser schwankendes Verständnis als ein schwerer, wunderbarer Schleier über den Handlungen, — als ein

Goldstein; zur Redaktion gehörten Max Dienemann und Eva G. Reichmann-Jungmann. Sie erschien 1925–38 (Verbot).

tönender Schleier. Denn die sie sprechen, sind fromme Diener einer inbrünstig dargebrachten Idee. Das ist das Wunderbarste: die "Habima" hat keine Stars und keine Chargen. Namen, die gestern Herrlichkeit und Heldentum trugen, tragen heute eine Bagatellrolle (wenn es so etwas in dienender Kunst überhaupt gibt). Dennoch sagen alle, die jemals die "Habima" sahen, hinter dem Namen der Gemeinschaft her: die Rowina. Denn was von der Kunst der "Habima" gesagt werden darf, ist in der Rowina gleichsam verdichtet.

Wer ist die Rowina? Diese Frage geht niemals in die Vergangenheit. Das russische Mädchen aus irgend einem bürgerlichen Beruf ist längst nicht mehr. Die blühende Mutter schöner Kinder ist uns fern. Aber mitten unter uns ist die Künstlerin lebendig, die der natürliche Gipfel der "Habima" ist und der individuelle Ausdruck eines Stils. Wir wissen von der Stimme der Rowina, dieser dunkelhellen, liedhaften Stimme, in der das Schluchzen aus den Schmerzengründen Israels steigt, in der der Jubel der Cherubim aufschmettert, — und ihr Liebesflüstern ist wie Morgenwind, bevor die Sonne da ist. Wir wissen von der hohen Schlankheit ihres Leibes und der Sprache ihrer langen Hände, die unwirklich sind, kaum noch Schleier eines Körperlichen über der Unmittelbarkeit des Geistes. Wir wissen von den heißen Augen, die blicklos weit unter der adeligen Stirne flammen — Wir sahen das alles, hörten sie — —

In "Keter Damid" (Calderon): keusche Linie des jungfräulichen Stolzes, das weiße Gesicht zwischen kupfernen Zöpfen gebändigt, die langen Hände an der Harfe, gotisch übersteuert, mit einer Stimme aus einer anderen Welt. Dieselbe Rowina — umflammt von ihren

roten Locken, lockend, verderblich, unheilig, hinreißend, Tänzerin aller Leidenschaften, deren Bewegungen so selbstverständlich fließen, daß man erst Tage später weiß, wie groß ihre Kunst hier das Selbst-Verständliche schuf.

Dann geht sie im "Golem" (Leiwik) in den Knäuel der Elenden und und Verfolgten hinein, die im verfallenen Turm vor der Blutlüge zittern, und steht in ihrem schluchzenden Lied, vergeistigte Hoheit des erflehten Messias, ewig erwartet und ewig verkannt Da wehrt sie sich als "Mutter des Messias" gegen das kommende Leid und trägt Haß und Entsetzen vor sich her, die ihr selber am wehsten tun. Aber keiner vergißt sie im weißen Brautkleid mit den schwarzen Zöpfen, die gefangene Dybuk-Seele, die ringende und gebietende, die wider den magischen Kreis des Gebotenen und Gesollten die hohe Sehnsucht ihrer verlangenden Liebe in das Unbekannte hinauswirft und das Menschliche endlich durchbricht — wir nennen's Tod.

Es sei uns nicht Vermessenheit, daß ein Erschütterter in der Erscheinung dieser Frau ein Himmlisches zu spüren meinte. Jüdischen Herzen sagt der Name nichts anderes als dies: eine Kraft wurde gegeben, eine Kraft strahlt aus, Botschaft an die Zweifelnden, Irrenden, Zerrissenen, an die Weinenden, die Trostsuchenden und die stolz Bestätigten. Solche Kraft wird als Verpflichtung zum höchsten Dienst gegeben.

Die Rowina dient.

Anhang 2:

**Auf einige Bücher zu jüdischem Leben und jüdischer
Geschichte möchte ich besonders hinweisen**

Stanisław Benski: Natan Glycynders Lachen (Deutsch von Karin Wolff)
Die Schrift, verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig
Martin Buber: Der Glaube der Propheten
Martin Buber: Der Jude und sein Judentum (Originalausgabe: Melzer Verlag: Köln 1963;
2., um ein Register erweiterte Ausgabe: Lambert Schneider Verlag bei Bleicher:
Gerlingen 1993; Neuauflage unter dem Titel "Politische Schriften" bei
Zweitausendeins: Frankfurt/M. 2010, jedoch ohne Quellenangaben und Register!)

Martin Buber: Zwischen Zeit und Ewigkeit. Gog und Magog
Martin Buber: Die Geschichten des Rabbi Nachman
Martin Buber: Die Legende des Baal-Schem
Martin Buber: Baal Schem Tow. Unterweisung im Umgang mit Gott
Martin Buber: Daniel. Gespräche von der Verwirklichung
Charlotte Delbo: Trilogie. Auschwitz und danach
Helen Epstein: Die Kinder des Holocaust
Amitai Etzioni: Martin Buber und die kommunitarische Idee
Flavius Josephus: Jüdische Altertümer
Marek Halter: Abraham. Wege der Erinnerung
Ety Hillesum: Das denkende Herz der Baracke. Tagebücher 1941-43
Roger Ikor: Die Söhne Abrahams
Imre Keszi: Elysium
Lili Körber: Die Ehe der Ruth Gombertz
Esther Kreitmann: Deborah – Narren tanzen im Ghetto
Jeannette Lander: Ein Sommer in der Woche der Itke K.
Carl Laszlo: Ferien am Waldsee. Erinnerungen eines Überlebenden
Eleonora Lev: Eine Waise sozusagen
Meyer Levin: Die Geschichte der Eva Korngold. Nach Aufzeichnungen von Ida Löw
Mischket Liebermann: Aus dem Ghetto in die Welt
Leo Lipski: Piotruś

Andreas Lixl-Purcell: Erinnerungen deutsch-jüdischer Frauen 1900-1990
Ernst Lothar: Der Engel mit der Posaune
Maria Mathi: Wenn nur der Sperber nicht kommt
Icchokas Meras: Remis für Sekunden
Icchokas Meras: Worauf ruht die Welt
Icchokas Meras: Die Mondwoche
Anna Mitgutsch: Haus der Kindheit
Soma Morgenstern: Funken im Abgrund
Kurt Münzer: Jude ans Kreuz!
Małgorzata Niezabitowska/Tomasz Tomaszewski: Die letzten Juden in Polen
Felix Nussbaum – Gemälde, Zeichnungen und Dokumente ((Katalog Duisburg 1988)
Thomas Reichert: Die Strenge von Martin Bubers Anarchismus, in: Hefte der Martin Buber-Gesellschaft 5/2002 (als pdf über: www.freies-lektorat-reichert.de)
Joseph Roth: Hiob
Sh. M. Rubin: Die Familie
Charlotte Salomon: Leben oder Theater? Ein autobiographisches Singspiel in 769 Bildern
Eva Scheer: Bei uns im Stetl
Regina Scheer: AHAWAH – Das vergessene Haus
André Schwarz-Bart: Der Letzte der Gerechten
Valentin Senger: Das Frauenbad
Isaac Bashevis Singer: Der Fatalist
Isaac Bashevis Singer: Feinde, die Geschichte einer Liebe
Isaac Bashevis Singer: Schatten über dem Hudson
Julian Strykowski: Echo
Roman Vishniac: Verschwundene Welt
Roman Vishniac: Wo Menschen und Bücher lebten. Bilder aus der ostjüdischen Vergangenheit
Fred Wander: Der siebente Brunnen
Bettina Wegner: Mein Bruder.. Jüdische Lieder (CD)
Elie Wiesel: Chassidische Feier
Elie Wiesel: ..und das Meer wird nicht voll. Autobiographie 1969-1996
Karin Wolff (Hrsg.): Hiob 1943. Ein Requiem für das Warschauer Getto
Rajzel Zychlinski: die Lieder 1928-1991. Die Gedichte (jiddisch und deutsch)

